Der

Erbe von Betty's-Ruh.

Roman

von

Philipp Galen.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1866.

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Der Erbe von Betty's-Ruh.

Dritter Theil.

Erstes Kapitel.

Die Erbschaft — wie sie erscheint.

Wunderbar ist es mit den Stimmungen, die den Menschen oft so plötzlich und meist ganz unvermuthet befallen! Wer hat jemals ihre Quelle erforscht oder die Regel erkannt, nach der sie den Geist und das Gemüth beherrschen, und wer hat ihnen je einen Zügel anlegen können, um sie in den Schranken naturgemäßer Strömung zu erhalten? Wie aus den Wolken herniedergesendet oder mit dem Winde herangeweht, nehmen sie unser Gemüth im Sturmschritt ein, und wo wir so eben noch trübe, finster oder traurig blickten, sind wir im Handumdrehen heiter, froh, sogar glücklich geworden.

Etwas Aehnliches sollte auch Paul van der Bosch auf dem Wege erfahren, den er an dem bereits geschilderten Morgen antrat, nachdem er das kleine Haus

an der Kugelbaake verlassen hatte. War es ihm doch, als er so in der Frühstunde des Tages und in der frischen kräftigen Seeluft dahin schritt, zu Muthe, als ob die vor Kurzem ihn bedrängenden Ereignisse schon längst in den dunklen Schooß der Vergangenheit und Vergessenheit versunken seien, als bewahre er kaum noch eine Erinnerung an sie und als tage ein ganz neues frisches Leben voller Glanz und Freude vor ihm auf, mit dem sein eben beschlossenes sich in gar keiner Weise vergleichen ließ, ja nicht einmal in irgend einer Verbindung stand.

„Doch halt," rief er sich zu, als er dieser so plötzlichen heiteren Umstimmung mit einiger Verwunderung sich bewußt wurde, „schreiten wir nicht zu schnell mit siegesgewissem Triumphschritt in's neue Leben hinein; noch sind nicht alle Schwierigkeiten hinweggefegt, sogar noch recht große sind zu überwinden, und wer weiß, ob dann endlich noch der Triumph auf unserer Seite bleibt. Eins aber — eins, o mein Gott, das kann ich bestimmt erhoffen — ihr, ihr bin ich nun schon näher gerückt und — heute Mittag werde ich sogar nur noch zwei Stunden von ihr entfernt sein. Doch still, still — nichts von ihr, noch gar nichts von ihr — die Grüße, die ich bringe, werden sie schnell genug erreichen — zuerst habe ich es mit meinem

guten Onkel zu thun, er hat die ersten Ansprüche an mich, und ihn will ich erst hören, bevor ich der Meinung der Menschen da unten beistimme und einen Stein auf ihn werfe. Audiatur et altera pars! Das ist die erste Juristenregel, und auch ich will ihr folgen — kein Plan, kein Vorurtheil, kein Entschluß soll mich vorweg in Beschlag nehmen, erst will ich sehen und hören und dann — zu handeln versuchen, wie ich es nicht allein versprochen habe, sondern wie ich meiner Naturanlage, meinem Rechtlichkeitsgefühl nach handeln muß."

Als er den ihn bedrängenden Gedanken auf diese Weise hinreichend Luft gemacht, hob er die Augen auf und schaute sich den im vollsten Glanze um ihn her prangenden Morgen an. Die frisch aufquellenden Blätter der Bäume und Gesträuche, die Gräser und Halme, die Wege auf dem Deich und noch viel mehr die in den Niederungen waren noch feucht von dem heftigen Regen der verflossenen Nacht, aber die stille Luft war würzig warm und die Sonne wirkte auf Menschen, Thier und Pflanze schon fühlbar und wohlthätig ein. Die Vegetation schien im Ganzen und Einzelnen in dem kurzen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden Riesenfortschritte gemacht zu haben, denn die Ferne war schon mit einem lichten grünen Schleier

bedeckt und die zahllosen Obstbäume, an denen Paul unterwegs vorüberkam, strotzten von schneeiger Blüthenfülle, ein Anblick, der in dem fühlenden Menschenherzen immer die Empfindung des Wohlseins und der übersprudelnden Gesundheit hervorruft, weil die Natur selbst, indem sie diese Blüthen erzeugt, im vollsten Besitz ihrer Machtfülle und schaffenden Gesundheit sich befindet. Ja, auch Paul van der Bosch fühlte sich an diesem Morgen kräftig und gesund wie nie. Ein fast brennender Arbeitsdrang belebte seinen Geist und stärkte die Kraft seines Willens; mit der hinter ihm liegenden Vergangenheit hatte er gebrochen für immer, sie hatte sich ihm an irgend einem Puncte krank, hinfällig, der Verbesserung bedürftig erwiesen, und jetzt schritt er mit voller Hoffnungsfreudigkeit in eine neue Gegenwart hinein. Und glücklicherweise war diese Gegenwart, wenn er das einzige ihm vorliegende Räthsel in Betreff der Erbschaft seines Onkels ausnahm, reich an neuen Hoffnungsblüthen, wie die Bäume um ihn her, denn wenigstens in Freundschaft, herzinnigster Freundschaft, konnte er mit Denen leben, zu denen er ging, die er zu finden erwartete, und die Freundschaft — o, die ist schon viel werth und ein göttlich großer und reicher Besitz, wo ein wärmeres Gefühl durch die Machtgebote der Menschen ausgeschlossen ist.

Mit solchen ermunternden und ihn wahrhaft erhebenden Gedanken beschäftigt, hatte er das Dorf Döse mit seinen vereinzelten Bauer- und Fischerhäusern erreicht und nun wandte er sich, immer noch den Deich verfolgend, dem Dünendorfe Duhnen zu, von wo aus in der Regel die Ueberfahrt nach der Insel Neuwerk unternommen wird, wenn man dieselbe zur Ebbezeit auf dem Landwege über das Watt erreichen will. An der idyllischen Wohnung des ehrwürdigen Strandvogts vorüber, der die dortige Rettungsstation befehligt, wandte er sich nun mehr dem Binnenlande zu und schritt munter durch reiche, in die Marschen eingestreute Obstgärten, bis er endlich den kleinen Höhenwaldungen nahte, die schon auf dem Deichwege von Cuxhafen nach der Kugelbaake seinen Blick angezogen und beschränkt hatten.

Auch hier waren überall feste und hohe, mit Gras bewachsene Deiche gezogen und von ihnen herab sah der rüstige Wanderer tief in das vor ihm liegende Land hinein. Aber hier hörten mitunter die Marschen mit ihren weidenden Viehheerden auf und öde Haidestriche, aus kahlem Geestland bestehend, machten sich bemerklich, bis er endlich die kleine Ortschaft erreichte, wo gestern der Professor den heftigsten Regenguß abgewartet hatte.

Hier erfragte er bei einer ihm begegnenden Frau den richtigen Weg nach Betty's=Ruh, und diese deutete ihm einen Fußsteig an, der ihn rascher als ein anderer zum Ziele führen würde. Munteren Sinnes und rüstig ausschreitend kam er bald vorwärts, bis er bei einer Biegung des Weges unerwartet auf dem schon aus der Ferne grün erscheinenden Hügel ein ansehnliches, mit einem Thurm verziertes Gebäude emporragen sah, das ihm sein lautklopfendes Herz als sein jetziges Ziel verrieth.

Er blieb einen Augenblick stehen und betrachtete mit scharfem Auge die weit und lieblich sich öffnende Ferne, die ihm ja nun hoffentlich zur neuen Heimat werden sollte. Dann schritt er wieder weiter, bis er endlich die Mauer erkannte, durch welche das Einfahrtsthor zu der Besitzung seines Onkels gebrochen war. Vor demselben angelangt, war das Schloß seinen Blicken wieder entschwunden, aber der alte Thorhüter lag, seine Morgenpfeife rauchend, im Fenster des ihm zur Wohnung angewiesenen Thürmchens und gab ihm auf seine Frage die Antwort, daß dies der Park von Betty's = Ruh und Herr van der Bosch zu Hause sei.

„Ach mein Gott," sagte da mit einem Mal der Parkhüter und richtete sich aus seiner bequemen Lage

auf, „sind Sie vielleicht der Herr Neffe des gnädigen Herrn, der schon seit einigen Tagen erwartet wird?“

„Ja, der bin ich — warum seht Ihr mich so verwundert dabei an?“

„Ach, Du lieber Gott, Herr, daß ich mich freue, da ich Sie nun endlich vor mir sehe, darf Sie nicht wundern. Wir freuen uns Alle auf Sie von dem Augenblick an, wo wir hörten, daß Sie kämen, und ich bin nun der Erste, dem diese Freude zu Theil wird.“

Paul konnte nicht anders, er trat an das Fenster zu dem Mann heran, der ein treubiederes Gesicht hatte, und reichte ihm die Hand.

„Ich freue mich auch, daß ich hier bin,“ erwiderte er, „aber nun sagt mir, führt dieser Weg zunächst zu meines Onkels Haus?“

„O, o, ich will hinauskommen und Sie führen, mein Herr!“

„Nein, ich will lieber allein gehen und meinen Onkel überraschen. Beantwortet mir nur meine Frage.“

„Ach so — ja, dies ist der Weg und in fünf Minuten werden Sie vor der Halle stehen.“

Paul grüßte und schritt, lustig mit dem Stock in

der Luft fechtend, auf dem bezeichneten Wege fort. Auch hier war die Vegetation schon ziemlich weit vorgerückt, nur die Eichen standen noch kahl und grau da; die anderen Bäume aber hatten sich schon mit ihrem frischen grünen Gewande bedeckt und Paul fühlte sich noch mehr aufgeheitert, als er den hohen Wuchs der Tannen und Birken, der Buchen und Eichen und die geschmackvoll in malerischen Gruppen zusammengestellte Anordnung des Ganzen sah. Nur das Unterholz war hier und da etwas wüst aufgeschossen, und der Rasen, als er weiter kam, entbehrte sichtbar der nachhelfenden Menschenhand, obgleich der warme Regen Alles grün und duftig gemacht hatte.

Da stand er wieder still, denn plötzlich öffnete sich der Weg und vor ihm, auf einem allmälig ansteigenden grünen Hügel, erhob sich der massive Bau des neuen Schlosses. Paul's Herz hämmerte heftiger und sein Auge bohrte sich fast in die von Steinen gezogenen Linien, in die Architektur der Giebel ein und blieb zuletzt, nachdem es die Höhe und Breite des Thurmes mit dem goldenen Mercur gemessen, auf dem Balcon und den schönen dorischen Säulen von grauem Marmor haften, zwischen denen oberhalb der breiten Stufen das broncirte Thor von festem Eichenholz sichtbar wurde.

Mit kürzerem Athem schritt der junge Baumeister dem herrlichen Gebäude näher und ein Lächeln freudiger Ueberraschung erhellte wiederholt seine männlich schönen Züge.

„Das ist kein reiner Styl," sagte er nach längerer Prüfung zu sich, „es sind in Bezug auf die Stellung des Thurmes einige Fehler begangen, aber im Ganzen ist es doch imposant und gefällig. Die hohen und breiten Fenster mit den riesigen Scheiben, die geraden reinen Linien, das Fehlen alles überflüssigen und carrikirenden Schmuckwerks — alles das behagt mir. Ha, es soll ursprünglich ein Bauwerk in holländischem Styl sein, wie der Erbauer ein Holländer war, und das ist es auch, aber die seltsamen Giebel da oben, die das flache Dach verdecken, sind altdeutsch. Ach, ich wünschte, es sähe mich noch lange Niemand, damit ich mich erst so recht nach Herzenslust satt sehen könnte, und in der That, es ist Alles öde und kein Mensch sichtbar. Ich will mich langsam hinter den Bäumen fort bewegen und wo möglich das Bauwerk von allen Seiten betrachten, ehe ich in sein Inneres eintrete."

Vorsichtig schritt er nun weiter, bog in einen Seitenweg zur linken Hand ein, so daß das Schloß rechts von ihm liegen blieb und beschrieb einen großen Bo-

gen, bis er endlich in einem mit Hyacinthen- und Tulpenbeeten bedeckten Rasenfleck, etwa mitten zwischen dem Mausoleum und der Hauptfront des Schlosses anlangte, wo er nun endlich der fünf großen Fenster des Saales seines Onkels ansichtig wurde, die mit den schön geschwungenen und vergoldeten Eisenstangen so fest verschlossen waren.

„Ha!" schlüpfte es ihm unwillkürlich über die Lippen, „das ist noch schöner und größer als die jenseitige Nordfront. Aber allerdings, sie verräth in dem Erbauer noch mehr den Sonderling als jene. Warum hat er denn nur die Mitte mit wirklichen Fenstern versehen und die Seitenflügel dunkel gelassen, obwohl die blinden Fenster sehr natürlich gemalt und mit Marmor verziert sind? Der Thurm ist nicht übel, das ist wahr, und jetzt sehe ich, warum er nicht in der Mitte steht: er sollte dieser Hauptfront zur ansehnlichsten Zierde gereichen. Das ist ein Fehler, ja, aber er läßt sich entschuldigen. Ha! Was sehe ich da? Wölben sich da an den Seiten des Thurms nicht durch die spitzen Giebel verborgene Kuppeln auf? Wie? Sollte es möglich sein?"

Fast blieb ihm der Athem stehen, er glaubte — und das bereitete ihm eben die größte Ueberraschung — etwas ganz Besonderes in der Bauart dieses Schlos-

ses zu entdecken; aber da sollte seine stille Betrachtung und Verwunderung ihr Ende erreichen, denn in diesem Augenblick war er vom Schlosse aus bemerkt worden und nun erhielt er Zeichen über Zeichen, daß er erkannt und willkommen sei.

Der Professor saß zu dieser Zeit, nichts in der Welt sehend, weder den schönen Morgen, noch den frischen Thau auf dem im Sonnenlicht glänzenden Rasen, vor seinem Schreibtisch. Frau Dralling war im Saale beschäftigt, den Staub von den Möbeln abzuwischen, was sie stets in Gegenwart des Herrn thun mußte, da dieser ja nie vom Platze zu bringen war, wenn er bei der Arbeit saß. Da ging die Alte zufällig an einem Fenster vorüber, warf einen Blick in den Park und sah draußen auf der bezeichneten Stelle einen hochgewachsenen Mann in hellen Reisekleidern stehen.

„Herr Gott!" rief sie laut, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend. „Was ist denn das? Herr Professor, Herr Professor! Kommen Sie doch — sollte das nicht Ihr Herr Neffe, der Baumeister, sein?"

Jetzt sprang der Onkel Casimir wie electrisirt von seinem Stuhle auf und ein Blick von ihm auf den Fremden reichte hin, in demselben den so sehn-

lichst Erwarteten zu erkennen, wenigstens zu errathen. Mit zitternden Händen, wobei Frau Dralling ihm aus Leibeskräften half, bemühte er sich, das große Fenster, vor dem er stand, zu öffnen und als es ihm endlich gelungen war, rief er laut in den sonnig flimmernden Morgen sein: „Paul — Paul, bist Du es?“ hinaus.

Paul nahm den Hut ab und winkte herzlich grüßend hinüber, dann, der deutenden Hand des Professors folgend, schlug er den nächsten Weg nach dem Säulenportal ein, wo ihm schon auf der Treppe der Onkel im grauen Schlafrock und neben ihm die laut keuchende Dralling athemlos entgegengerannt kamen.

„Junge, mein braver Junge!“ tönte es von den Lippen des vor Freude Thränen vergießenden Alten, — „habe ich Dich endlich? O, komm an mein Herz, da, da — und sei mir zehntausend Mal willkommen!“

Paul stand, ganz erschüttert von diesem herzlichen Empfang, nach der Umarmung vor seinem Verwandten und drückte noch einmal ihm und dann auch Frau Dralling die Hand, die diese, vor Freude zitternd, schon nach ihm ausgestreckt hatte. Dann aber blieb sie, wie ihr Herr, eine lange Weile schweigend vor dem Neffen stehen und schaute ihn mit eben so

verwunderten wie glückstrahlenden Augen an, denn, wie sie sich den Herrn Baumeister Paul van der Bosch in seiner vollsten Jugendblüthe auch gedacht haben mochte, sie wie ihr Herr hatte keine Ahnung davon gehabt, daß derselbe ein so großer, kräftiger und schöner Mann geworden sein könne, wie Beide ihn jetzt vor sich sahen.

Der Onkel, nachdem er sich in sein Glück gefunden, hatte ihn unter den Arm gefaßt und führte ihn nun von der äußeren Säulentreppe in die Halle ein. Hier aber blieb Paul unwillkürlich schon einen Moment stehen und warf einen hastigen Blick nach den mit vergoldetem Gitterwerk geschmückten Galerien, der Glaskuppel und den schön geschwungenen breiten Marmortreppen hinauf, wobei ein fast bedrückendes Gefühl ihn beschlich, denn von solcher Ausschmückung, solchem Reichthum und Glanz erfüllt hatte er sich den Wohnsitz seines alten Onkels denn doch nicht gedacht.

„Aha," rief dieser, vor Freude sprudelnd, „es wirkt schon auf Dich, wie einst auf mich, ich sehe es wohl. Aber komm' nur weiter, das ist ja nur erst der Anfang des Ganzen."

Er zog ihn durch die drei kostbaren Vorzimmer, die Paul nur langsam und schweigend durchschritt,

da es ihm sichtbar an Worten fehlte und bei jedem Schritt ein neuer Anblick ihn fesselte. Kaum aber war er in den Saal getreten und hatte mit raschem, scharfem Blick das Ganze erfaßt, da geschah Etwas, was weder der Onkel noch Frau Dralling erwartet hatte.

Von einer seltsamen Ueberraschung, die fast dem Schreck gleichkam, ergriffen, war Paul stehen geblieben und ließ sein Auge flüchtig von einem Ende zum andern, vom Fußboden bis zur Höhe des ungeheuren Raumes schweifen. Dann erhob er die Arme, als wolle er damit in die funkelnde Höhe hinauf streben, in der schon das helle Licht der Sonne spielte, und rief laut:

„O mein Gott, mein Gott, was sehe ich! Das ist ja mein architektonischer Traum, den ich hier verkörpert und verwirklicht erblicke! Ja, ja — ich erkenne ihn wieder — da sind die beiden Kuppeln, die ich mir nie so herrlich wieder construiren konnte — da ist der lichte Mittelraum mit der grandiosen Wölbung, den hehren Fenstern — da ist Alles, Alles, der Schmuck, die Verzierung — wie ich es einst in meinem jugendlichen Traume gesehen!“

Der Professor stand wie versteinert vor ihm. „Wie, das hast Du Alles schon einmal gesehen, mein Junge?“ fragte er mit ganz bleichem Gesicht.

Paul lächelte, glückselig, wie er lange nicht gelächelt, und nun erzählte er auch dem Onkel den Traum, den er einst beim Banquier Ebeling im Garten seiner Freundin Betty erzählt hatte.

„Das ist ja seltsam," sagte der Onkel, als der Erzähler geendigt, „und mir ist es noch nie vorgekommen, daß man etwas träumen kann, was man noch nicht gesehen hat."

„O ja," rief da die Dralling, „mir ist es erst gestern ähnlich ergangen und diesen Augenblick fällt es mir wieder ein. Ich habe von dem Herrn Baumeister geträumt, ohne ihn gesehen zu haben, und in meinem Traume sah er gerade so aus, wie er jetzt vor mir steht."

„Dummes Zeug!" sagte der Professor leise zu der Haushälterin. „Besorgen Sie lieber das Frühstück, denn der Junge ist wahrhaftig durch die Nässe zu Fuß gekommen. Wo ist Dein Koffer, Paul, he?"

„In der Kugelbaake, lieber Onkel, wie Du es mir riethest. Ich muß Dich schon bitten, ihn holen zu lassen."

„Das soll Alles besorgt werden!" rief die glückliche Dralling und trippelte hinaus, um alle Beine und Arme im Schlosse in Bewegung zu setzen und

mit Triumph auszurufen, daß der Herr Baumeister gekommen sei und daß nun eine ganz andere Zeit in Betty's-Ruh beginnen werde.

Unterdessen hatte der Professor seinen Neffen in die Mitte des Saales geführt und hier auf einem Sopha vor einem der Kamine mit ihm Platz genommen, wobei Letzterer sich jedoch noch immer nach allen Seiten neugierig umblickte, als ob er sich noch gar nicht von seinem Staunen erholen könne.

Da aber faßte der Onkel noch einmal seine Hand und sagte in einem warmen und die Tiefe seiner Gefühle verrathenden Tone: „Mein lieber Junge, ich kann Dir unmöglich mit Worten sagen, wie groß meine Freude ist, Dich bei mir zu sehen, und ich habe fast die Empfindung, als ob mit Dir eine Art Messias in mein Haus getreten wäre. Auch Du bist überrascht, mich in so wunderbaren und großartigen Verhältnissen zu finden, ich sehe es, und nun kannst Du Dir ungefähr einen Begriff davon machen, wie mir zu Muthe war, als ich zum ersten Mal unter dies hochgewölbte Dach trat. Nun ja, es konnte nicht gut anders sein, ich hatte ja nie in einer großen Stadt gelebt und mit keinem Luxus in irgend einer Art Bekanntschaft gemacht. Ich war ja von jeher nur ein vertrockneter Bücherwurm, der sein[illegible]gen nie

auf etwas Anderes als seine Buchstaben und Ziffern richtete, und von dem vielgestaltigen Genuß der reichen Menschen hatte ich gar keinen Begriff. So trat ich hier ein und ich war wie benommen von Allem, als ich sah und erfuhr, daß das Alles mir, mir allein gehören solle. Das konnte ich nur schwer begreifen und es wollte mir durchaus nicht in den Sinn. In den ersten Tagen getraute ich mir gar nicht auf diese köstlichen Teppiche zu treten oder mich auf die Sessel von Sammet und Seide zu setzen, weil ich sie zu verderben fürchtete. Auch faßte ich Alles neugierig an wie ein Kind, fragte mich bei jedem Gegenstande, was er wohl kosten könne, und erst allmälig gewöhnte ich mich an Einzelnes, obgleich mir das Ganze noch jetzt unbegreiflich vorkommt. Allein der Mensch gewöhnt sich ja schnell an das Allerseltsamste und so erging es auch mir zum Theil. Nur an Eins konnte ich mich nicht gewöhnen und das hat mir bis jetzt die größte Sorge bereitet, und das ist der Zustand der Verlassenheit und Hülfslosigkeit, in den ich mich trotz der Anwesenheit und des Beistandes des guten Rentmeisters hier versetzt sah. Ich meine damit nicht die Stille und Einsamkeit, die auf dem ganzen Gute und besonders in diesem Saale liegt, ach nein, die war sogar eine Wohlthat für mich, da ich ja von

jeher Ruhe und Stille um mich her geliebt habe. Freilich, als ich hier ankam, war es in dem Park da draußen und hier im Hause nicht ganz so still wie jetzt, es trieben sich genug Menschen darin umher, viel mehr sogar als nothwendig, aber als sie endlich fort waren — denn sie mußten fort — da erst trat diese Ruhe und Stille ein, aber zugleich auch die traurige Rathlosigkeit, der Mangel aller Hülfe bei der Bewältigung von Dingen, in denen ich nie stark gewesen bin. Und als diese Dinge mir nun über den Kopf wuchsen, mich unglücklich machten, da mir auch der Rentmeister, trotzdem er sich die größte Mühe gab, nicht helfen konnte, da vermochte ich es endlich nicht mehr auszuhalten, und — von einem guten Engel berathen, den mir plötzlich die Vorsehung sandte — schrieb ich an Dich und bat um Deinen Beistand, den Du mir nun so freundlich durch Deinen Besuch gewährt hast. So, ja, so steht die Sache, und nun habe ich gleich mein Herz auf einen Schlag erleichtert.“

Er ließ eine Pause eintreten und sah seinem Neffen glücklich lächelnd in das erstaunte Gesicht.

„Warum mußten denn jene Menschen, die ehemaligen Diener Deines Bruders, von hier fort?“ fragte Paul mit der größten Ruhe.

„Warum? Ei — doch nein, jetzt noch keine Erklärungen, keine Schilderungen, mein Junge — erst wollen wir uns freuen, uns genießen, uns aneinander aufrichten. Und dann, wenn Du Dich gestärkt hast — es ist ja auch meine Stunde, wo ich etwas zu essen pflege — dann sollst Du meine — nein, unsere Erbschaft sehen, und wenn Du sie gesehen, das heißt, den rechten Begriff davon erhalten hast, dann erst will ich Dir erzählen, was ich Dir erzählen muß, und daraus wird sich ja meine ganze unselige Lage von selbst ergeben."

Paul, immer noch voller Verwunderung und vergeblich den Schlüssel zu dieser „unseligen" Lage des Onkels suchend, wollte eben etwas entgegnen, als Frau Dralling wieder erschien, den großen Speisetisch deckte und mit Chocolade, kaltem Fleisch und verschiedenen anderen Dingen versah. Während sie aber ihre Arbeit mit fast athemloser Hast verrichtete, flogen ihre Blicke immer wieder nach dem Neffen ihres Herrn hinüber, der, ohne es zu ahnen, so glücklich war, schon bei seinem ersten Erscheinen das Vertrauen der guten Frau Dralling gewonnen zu haben.

„Ja," sagte sie zu sich, als sie das edle Gesicht des jungen Mannes studirte und seine stattliche Größe im Verein mit seiner männlichen Kraft bewunderte,

„ja, ja, der ist ganz so, wie er sein muß, um hier zu helfen und zu wirken. Das ist der Mann, den verdammten Schurken die Hälse zu brechen, die hier im Dunkeln ihr Wesen treiben und unter dem Fell des Lammes den raubgierigen Wolf verbergen. O, hat er nicht ganz die Gestalt und den Wuchs und die Kraft meines seligen Dralling? Bei Gott, ja, und nun weiß ich, warum er mir gleich von Anfang an in's Herz gewachsen ist.“

Bald darauf lud sie die Herren zum Frühstück ein, wobei sie sie nach Kräften bediente. Als Paul aber nach eingenommener Mahlzeit sich gleich an die nähere Besichtigung seiner Umgebung begeben wollte, sagte der Professor:

„Wenn Du meinem Vorschlage folgen willst, so lässest Du Dir erst das ganze Haus von mir zeigen, ehe Du Dich hier genauer umsiehst und Dich von den Dingen unterrichtest, die Du doch näher kennen lernen mußt. Allerdings ist dieser Saal das schönste Gemach im ganzen Hause; aber nicht etwa darum habe ich mich darin häuslich niedergelassen, wie mein verstorbener Bruder vor mir, sondern weil ich hier Alles zur Hand habe, was ich gebrauche, ein Umstand, der namentlich bei meiner Ankunft schwer in's Gewicht fiel. Hätte ich meine Neigung befragen dürfen, wo

ich wohnen wollte, so würde ich diesen mir so wenig zusagenden Raum zuallerletzt gewählt haben. Er ist mir zu groß, zu prächtig und ich verliere mich fast darin. Am liebsten hätte ich die Eckzimmer nach der Ostseite da oben bezogen, die sehen meiner alten Wohnung in .... am meisten ähnlich; da finde ich mich zurecht, da verlaufe ich mich nicht und da habe ich für den Winter so niedliche kleine Oefen, die mir hier ganz und gar fehlen und doch viel gemüthlicher sind, als diese schwarzen Marmorkamine mit allem ihrem Tand, an denen man sich versengt, wenn man ihnen zu nahe kommt und die mit ihrer Wärme doch kaum den ganzen Raum auszufüllen vermögen."

„Dann laß Dir doch ein paar geschmackvolle eiserne Oefen davor setzen, die geben Wärme genug —" warf Paul lächelnd ein.

Der Onkel machte ein erschrockenes Gesicht. „Um Gotteswillen," sagte er, „fange nur nicht gleich zu bauen an. Wo soll ich denn das Geld dazu hernehmen? — Ja so — davon nachher. Nun laß uns zuerst unsere Reise antreten, wir haben einen ganz hübschen Marsch zu machen und vielerlei bunte Sächelchen zu sehen."

Frau Dralling war auf ihres Herrn Geheiß schon mit einem ganzen Korbe voller Schlüssel vom

Alkoven die Wendeltreppe hinauf in das obere Stockwerk gestiegen, um die Thüren zu öffnen und die Vorhänge der Fenster in die Höhe zu ziehen. Ihr folgten die beiden Herren bald, nachdem Paul von seinem Onkel erfahren hatte, wo er selbst schlief, und daß die alte dumme Person, die Dralling, es durchaus gewollt habe, daß auch der Gast in diesem Alkoven sein Lager aufschlage.

„Du wirst nicht damit zufrieden sein," fuhr er in seiner Erklärung fort, „und ich verdenke Dir das nicht, denn Du könntest Dir zehn bessere Schlafstätten wählen. Aber wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so sprich mit der einfältigen Person selber darüber, ich habe mir schon die Lunge müde geredet, doch sie beharrt auf ihrer Meinung wie ein stätisches Pferd."

„Warum will sie denn durchaus haben, daß ich mit Dir in einem Zimmer schlafe?" fragte Paul lächelnd.

Der Professor, der eben auf der Wendeltreppe emporstieg, während sein Neffe hinter ihm her kam, blieb stehen, drehte sich um und rief, mit dem rechten Zeigefinger auf seine Stirnfalte deutend: „Weil sie sich überkluger Weise in den närrischen Kopf gesetzt hat, man wolle mich umbringen, um mir die im Saale aufgehäuften Schätze und mein Bischen Geld

zu rauben. Kannst Du Dir etwas Unsinnigeres denken, mein Freund? — Du mußt nämlich wissen," fuhr er weitergehend fort, „sie leidet mitunter an Hirngespinnsten. Außerdem war ihr verstorbener Mann ein Polizeisergeant, und der arme Mensch hat ihr Mißtrauen gegen die ganze Menschheit eingeflößt. Nun bildet sie sich ein, auch mein Polizeisergeant sein zu müssen und liest auf jedes Menschen Antlitz, der in meine Nähe tritt, das Verbrechen des Mordes und Diebstahls. Doch — laß mich nichts weiter darüber reden, es ist reine Zeitverschwendung. Sie wird Dich übrigens bald genug in eine Ecke ziehen und Dir ihre dämonischen Warnungen in die Ohren flüstern. Sapienti sat, nun bist Du genügend darauf vorbereitet."

Unter solchem Gespräch kam man in den oberen Räumlichkeiten der nördlichen Schloßseite an und hier hörte man auf zu sprechen, da es Vieles und dabei sehr viel Schönes zu sehen gab. Es war nicht der Luxus und Reichthum, der bisweilen fast in Verschwendung ausartete, welcher hier aller Orten zu Tage trat und Paul's Verwunderung erregte, nein, es waren wirklich die mit Geschmack gesammelten und aufgestellten Kunstgegenstände aller Art, die er bewundern mußte. Während man so von Zimmer zu Zimmer

weiter schritt, nahm sein Gesicht allmälig eine höhere Färbung an, kaum konnte er fassen, daß ein einziger Mensch allein so viele Schätze besitzen könne, und in diesem Gefühle sagte er, als man die Halle wieder erreicht hatte und in die unteren Zimmer der Westfront getreten war, die den Vorzimmern des Saales gegenüberlagen:

„Das ist ein großartiges Denkmal, Onkel, welches Dein Bruder seiner Jugendliebe gesetzt hat. Ich kann Dir unmöglich die Bewunderung verhehlen, die Alles und Jedes in mir hervorruft. Du bist in der That reicher geworden, als ich es für möglich hielt; alle meine Erwartungen sind bis jetzt weit übertroffen und man könnte versucht werden, zu glauben, daß Du einer der glücklichsten Menschen auf Erden seiest, wenn Schätze und Reichthümer der Art glücklich machen können.“

Der Professor, von diesen Worten tief ergriffen, blieb stehen, seufzte tief auf und sah seinen Neffen mit einer wahrhaft kläglichen Miene an. „Urtheile nicht zu früh, mein Lieber,“ sagte er, „sonst bist Du nicht so weise, wie ich es von Dir geglaubt habe und wie Du jetzt sein mußt. Ich habe Dich absichtlich erst hier umhergeführt, damit Du s ä h e s t, was ich geerbt; nachher, wenn wir mit Sehen fertig sind, sollst Du

auch hören, und dann, wenn es Dir beliebt, theile mir Dein Urtheil mit, und wenn Du mir dann noch einen Glückwunsch zu sprechen hast, will ich ihn dankbar annehmen, obgleich ich wahrhaftig nicht weiß, was ich damit anfangen soll. Dinge, mögen sie von Gold und von Edelsteinen strotzen, wie hier und dort drüben so viele, sind in meinen Augen nur Gerümpel, wenn sie zu nichts zu gebrauchen sind, und ich, wie ich einmal bin, verstehe sie nicht zu gebrauchen."

Paul schwieg eine Weile, den dunklen Sinn der Worte bedenkend, die der alte wunderliche Mann eben mit auffallendem Eifer gesprochen hatte; dann aber äußerte er das Bedauern, daß alle diese schönen Räume so leer ständen.

„Bis jetzt, ja," fuhr der Onkel ruhiger fort, „aber ich konnte doch nicht in dem ganzen Hause wohnen. Von heute an aber, hoffe ich, werden sie nicht mehr leer stehen; Du kannst Dir eine Wohnung aussuchen, so groß Du sie haben willst."

Hier brach der Professor ab, denn eben fiel ihm ein, daß sein lieber Neffe ja nur auf eine kurze Zeit bei ihm sei, und der Gedanke, daß der kaum Gekommene wieder von ihm scheiden könne, zerriß ihm schon jetzt das Herz. So trat man ziemlich schweigsam wieder durch die drei Vorzimmer in den Saal

ein und nun begann Paul mit ruhiger Ueberlegung darin umherzuwandeln und sich jede einzelne Abtheilung desselben, von der Bibliothek anfangend, zu betrachten. Vor allen Dingen aber zog ihn für jetzt noch die architektonische Gestaltung des Ganzen an. Er konnte den freien kühnen Bau der Kuppeln, die anmuthige Wölbung des Mittelraums, den Mechanismus, wodurch die Kuppelfenster geöffnet und geschlossen und die Sonne abgehalten und die Luft zugelassen werden konnte, nicht genug bewundern. Dann kam er auf die Zusammenstellung der Farben zurück, die für sein kunstgebildetes Auge eine so wunderbare Harmonie zu Wege brachten, daß er eben so sehr staunen wie sich freuen mußte — eine Untersuchung und Betrachtung, auf welche der Professor noch niemals verfallen war. Auch die Auswahl der Gemälde, meist Landschaften und Genrebilder aus deutscher und niederländischer Schule, entzückte ihn, eben so die der größeren und kleineren Statuen, Uhren und Vasen und dergleichen mehr, denn der Werth aller dieser Kunstwerke war so bedeutender Art, daß man bei ihrer Betrachtung nicht blos einen flüchtigen Genuß empfand, sondern daß man sie alle Tage mit erneuter Freude und wachsendem Verständniß begrüßen und studiren konnte.

Endlich war man bis zu der Besichtigung des schönen Raumes gekommen, in welchem das Billard stand. Als man auch hiermit fertig war, drehte Paul sich zu dem Onkel um und sagte, indem er auf die mit der gewöhnlichen Eingangsthür correspondirende Thür an der hintern Wand des Saales deutete: „Du hast mich ja nicht durch diese Thür aus den Gemächern der Westseite zurückgeführt. Oder hat der Saal nur jenen einzigen Ein- und Ausgang, wenn wir den an der Wendeltreppe im Alkoven abrechnen?"

„So ist es in der That," erwiderte der Professor. „Nur durch die Wendeltreppe und jene Thür in der Bibliothek kann man den Saal erreichen oder verlassen. Ich betrachte dies als einen Fehler in der Bauart, der vielleicht der Laune meines Bruders oder der seines Baumeisters seinen Ursprung verdankt; die kluge Frau Dralling dagegen behauptet, diese Einrichtung habe man wahrscheinlich nur deshalb getroffen, um sich gegen Diebe zu schützen, und aus demselben Grunde auch seien so wenig Fenster im Saale angebracht und diese wenigen obendrein so stark vergittert."

„Darin mag Frau Dralling doch wohl nicht so ganz Unrecht haben, lieber Onkel. Auch ich theile diese Ansicht und schließe daraus, daß das Wichtigste

und Werthvollste des ganzen Besitzes Deines Bruders Quentin in diesem Saal enthalten gewesen sei."

„Darin hast Du allerdings Recht," erwiderte der Professor, „und ich will Dir nachher, sobald ich meine Erbschaftsgeschichte erzählt habe, auch den geheimnißvollen Ort zeigen, wo mein Bruder — haha! — seine Schätze aufbewahrte, die ja wenigstens aus drei Millionen bestehen sollten, wie man mir lächerlicher Weise in Hamburg und Cuxhafen in's Ohr flüsterte, worüber gleich damals der Rentmeister Hummel, als ich ihm diese Fabel mittheilte, sein Urtheil sprach, indem er sagte: er wisse freilich nicht, wie groß das Vermögen seines Herrn gewesen sei; daß es aber so groß sei, müsse er durchaus bezweifeln, da ja der so rechtliche Quentin sonst eine viel höhere Collateralsteuer für mich, seinen Erben, gerichtlich hätte feststellen lassen müssen, als wirklich geschehen, wie ich mich in Betty's-Ruh mit eigenen Augen überzeugen würde. Nun ja, natürlich, das war mir einleuchtend und ich hatte ja auch keinen Augenblick an eine solche Fabel geglaubt, denn — es wäre ja unvernünftig und obenein eine Sünde, wenn ein einziger Mensch drei Millionen in seinem Besitz haben sollte."

Paul lächelte über dies seltsame Argument des

so bescheidenen und uneigennützigen Onkels und erwiderte dann: „Mir hat man auch an verschiedenen Orten gesagt, daß Onkel Quentin ein Millionair gewesen sei.“

„Haha!“ lachte der Professor. „Na ja, warte es nur geduldig ab. Von mir sollst Du bald die Wahrheit erfahren, und wenn es Dir Vergnügen macht, kannst Du Dir nachher auf Groschen und Pfennige oder vielmehr auf Mark und Schillinge, wie man hier sagt, das baare Vermögen berechnen, über welches ich jetzt zu gebieten habe.“

Paul nahm wieder seine ruhige Miene an und deutete noch einmal auf die vorher bezeichnete Thür, da er noch immer nicht wußte, wohin sie führte oder wozu sie diente. „Sie ist wohl nur blind oder verbirgt einen Schrank,“ fragte er, „und am Ende wohl nur der Harmonie wegen mit jener dort dem Kamine zur Seite gesetzt?“

Der Professor lachte laut und überaus lustig. „Da haben wir's,“ sagte er, „Du fällst gerade in denselben Irrthum wie ich, der ich diese köstlich gearbeitete und so reich mit Gold verzierte Thür auch für eine sehr wichtige hielt. Als ich aber erfuhr, wohin sie führt, habe ich mich königlich über die Narrheiten der Menschen amüsirt. Und Quentin — das

ist gewiß wahr — hat auch ein gut Theil davon weggehabt. Na, damit Du nicht länger in Unruhe bist, wollen wir sie einmal aufschließen und erkunden, was sie verbirgt."

Er ging langsam nach seinem Schreibtisch, zog ein Fach darin auf, welches ganz voller großer und kleiner Schlüssel war, von denen ein jeder auf einem Brettchen seine Bezeichnung trug, und wühlte lange darin umher, bis er endlich den rechten fand. Es war dies ein großer, sehr künstlich gearbeiteter Stahlschlüssel mit einem vergoldeten Griff. Als er diesen Schlüssel zu sich gesteckt, zündete er eine Wachskerze an und nun forderte er Paul auf, ihm zu folgen und einen neuen Theil seines schönen Erbes zu besichtigen, wobei er heiter lächelte und seinen Neffen in völliger Ungewißheit ließ, ob er etwas Kluges oder Närrisches zu sehen bekommen werde.

„Trage Du die Kerze," sagte der Professor, indem er sie dem jungen Manne hinreichte, „so, und nun folge mir."

Man war bald vor der bezeichneten Thür angelangt und hatte sie leicht geöffnet. Der Professor schlug einen der schweren Flügel zurück und nun sah Paul eine noch festere Eichenholzthür vor sich, in deren Schloß sorglos ein starker Schlüssel steckte.

„Siehst Du," sagte der Professor, „ich habe mir nicht einmal die Mühe gemacht, die nun folgenden Schlüssel herauszuziehen und einzuschließen. Ich habe dergleichen so schon mehr als genug. Du magst daraus entnehmen, daß ich auch hier nicht so leicht bestohlen zu werden fürchte, wie Frau Dralling, die auch dies Vermächtniß für ungeheuer kostbar hält. Haha! Nun — merkst Du etwa schon Etwas?"

Bei diesen Worten hatte er schon die zweite Thür geöffnet und Paul sah, wie das Licht seiner Kerze eine abwärts führende steinerne Treppe beleuchtete, die augenscheinlich in einen Keller führte, was ihm auch die ihm entgegenströmende feuchtkühle und mit einem eigenthümlichen Dufte geschwängerte Luft bestätigte.

„Ah," rief er, dem niedersteigenden Onkel folgend, „ist hier etwa der Weinkeller Deines Bruders gewesen?"

„Du hast es errathen, mein Junge, ja, das ist das ganze Geheimniß. Sieht es nicht nach etwas ganz Anderem aus? Ich dachte auch Wunder was ich finden würde, und es war nichts als Wein. Haha! Mein Bruder hat es geliebt, Alles was er zum täglichen Gebrauche nöthig hatte, in seiner unmittelbaren Nähe zu haben, und dazu hat er auch wohl seinen Keller gerechnet. Für mich ist dieser Keller der erste

gewesen, den ich in meinem Leben betreten habe, bisher hatte ich nur davon sprechen hören. Nun sieh da — da sind wir im Allerheiligsten — blicke Dich um und freue Dich, wenn Du ein Liebhaber davon bist."

Paul schaute verwundert ringsum. Was er vor sich sah, war allerdings ein großer Reichthum — an Wein, denn die großen festgewölbten Räume, die er nach einander durchschritt, enthielten auf zweckmäßig geordneten Brettergestellen einen ungeheuren Vorrath aller möglichen schon auf Flaschen gefüllten Weinsorten, wovon jede auf einem besonderen Schild ihren Namen und das Jahr ihres Ursprungs trug. Paul las nicht ohne einiges Vergnügen sehr edle Namen und vortreffliche Jahrgänge, und da er fast jedes Fach bis auf den letzten Raum gefüllt fand, wandte er sich lächelnd an seinen ihn aufmerksam beobachtenden Onkel und sagte:

„Es ist ja Alles voll — Du hast das Fehlende wohl in letzter Zeit ergänzt?"

Der Professor lachte laut auf. „Hältst Du mich für den Abkömmling eines Bacchanten?" fragte er lustig. „Bei Gott, für mich brauchte der Wein nicht auf der Welt zu sein, da ich ja nie welchen getrunken habe, als bis ich hierher gekommen bin, wo mir die Dralling täglich ein paar Gläser mit Gewalt

aufdrängt. Nein, lieber Junge: so, wie es hier liegt, habe ich Alles gefunden, und wenn Du ein Liebhaber von dergleichen Zeug bist, so kannst Du Dir ein Genüge thun. Da, laß uns gleich ein paar Flaschen für heute mit hinauf nehmen, dann braucht sich die Dralling nicht zu bemühen, die jetzt hier das Oberaufsichtsamt führt. Welche Sorte ziehst Du vor?"

Paul war heiter geworden, ohne es vielleicht selbst zu wissen. Er wählte einige Flaschen aus und dann stieg man wieder die Treppe hinauf; der Professor verschloß rasch alle Thüren und warf den letzten Schlüssel mit einer gewissen Geringschätznng in das Schlüsselfach. Im Saal fanden sie Frau Dralling ihrer wartend vor, und als diese die Herren mit einigen Flaschen beladen sah, glaubte sie, sie wollten trinken, und so holte sie gleich Gläser herbei und setzte sie auf den Tisch, an dem sie Onkel und Neffen vorher hatte sitzen sehen. Dann entkorkte sie eine von Paul angedeutete Flasche Rüdesheimer und goß den goldenen Wein, der einen lieblichen Duft um sich her verbreitete, in zwei schöne Crystallgläser ein.

„Ist er denn gut?" fragte der Professor mit seltsam zweifelhaftem Gesicht den Neffen, als dieser an dem Glase roch und dann von dem Inhalt kostete, wobei jener ihn mit gespanntem Lächeln beobachtete.

„Er ist köstlich, Onkel, und Dein Bruder Quentin hat wirklich auch darin Geschmack gehabt.“

„Gott sei Dank!“ rief der Professor, „nun bin ich wieder eine Sorge los. Bisher wußte ich gar nicht, was ich mit allen den verschiedenen Vorräthen anfangen sollte, die für meine Gewohnheiten nicht im Geringsten berechnet schienen. Sage einmal — hast Du Dich vielleicht auch dem Laster des Tabackrauchens ergeben?“ fragte er mit neugierig heiterer Miene.

„Dem Laster nicht, lieber Onkel, aber ich finde wohl ein Vergnügen daran, eine gute Cigarre zu rauchen, obgleich es mich fast bedünken will, als würdest Du es nicht gern sehen, wenn in diesem Saale geraucht wird.“

Der Professor lachte wieder laut auf und lief spornstreichs nach seinem Schreibtisch, wo er abermals im Schlüsselfach herumkramte. Hastig kam er endlich mit einem neuen Schlüssel zurück, schloß damit einen der Schränke neben dem Kamin auf und sagte: „Da — sieh 'mal her — was meinst Du dazu? Mein Bruder hat auch diese Dinger immer zur Hand gehabt, und nun rauche so viel Du willst, — hier gebe ich Dir den Schlüssel zu dem Schrank — mich hindert es nicht und der Rauch zieht schnell zu den Fenstern da oben hinaus.“

Paul war an den schönen Schrank getreten und fand denselben von oben bis unten mit ächten Havannahcigarren gefüllt. Ueber sein Gesicht flog ein heiteres Staunen und er sah bald den Onkel, bald Frau Dralling an, die sich Beide freuten, daß auch für diese Sammlung ein Liebhaber gefunden war. —

Eine Viertelstunde später saßen Onkel und Neffe, zu ernsterem Gespräch gerüstet, auf dem Sopha. Vor ihnen standen gefüllte Weingläser; von Paul's Cigarre stieg in langsam wirbelnden Rauchsäulen ein köstlicher Duft in die Kuppelhöhe, an der Frau Dralling, ohne dazu aufgefordert zu sein, ein Fenster geöffnet hatte.

„So," begann der Professor, „nun sitzen wir endlich allein, zur Stärkung eine Flasche Wein vor uns — wie mir das seltsam vorkommt, kannst Du Dir gar nicht vorstellen, aber hier ist ja Alles seltsam — die Alte ist in die Küche gegangen und ich könnte Dir nun meine Geschichte zu erzählen beginnen. Indessen habe ich noch etwas Schweres auf dem Herzen und davon muß ich mich zunächst befreien. Also — laß mich einmal mit der Thür in's Haus fallen — für mich ist diese Frage wichtiger als Du denken magst — auf wie lange Zeit wird Dein Besuch mich glücklich machen? Du hast Dich doch

hoffentlich auf mehrere Wochen von Deinen Geschäften abgelöst?"

Ueber Paul's bisher so heiteres Gesicht flog ein ernsterer Schatten. Er setzte das Glas, welches er eben an die Lippen führen wollte, auf den Tisch und sagte: „Du sprichst da eine Frage aus, die ich ebenfalls gern zuerst erörtert hätte, und ich danke Dir, daß Du mir darin entgegenkommst. Ich habe gar nicht nöthig gehabt, mich von meinen Geschäften abzulösen, um Dich zu besuchen, sondern man hat es mir sehr leicht gemacht, indem man mich aus freien Stücken diesen Geschäften überhob. Ja, staune nicht zu sehr, ich bin augenblicklich heimatlos, außerdem aber bin ich Herr meines Willens so gut wie meiner Zeit, ich kann bei Dir bleiben, so lange ich will, und ich hoffe so bald nicht wieder von hier fortzugehen, wenn Du mich nicht selbst dazu aufforderst."

Des Professors Gesicht hatte schon lange ein verwundertes Staunen verrathen. „Wie soll ich das verstehen?" fragte er mit unsicherer Stimme, die vor unterdrückter Freude hörbar bebte.

Paul begann nun seine Geschichte zu erzählen, die der Leser ja kennt, und die mit der Ausweisung aus seinem bisherigen Wohnorte schloß.

Sein Onkel hatte mit wachsendem Staunen bis

an's Ende zugehört und nur bisweilen einen lauten Ausruf der Verwunderung oder Beistimmung von sich gegeben. Als der Erzähler aber fertig war, sprang er von seinem Sitze auf, klatschte vor Freuden in die Hände und rief: „Wie, das nennst Du ein Unglück? Ei, wie die Menschen die Dinge im Leben doch so verschieden beurtheilen, je nach dem Gesichtspunct, aus welchem sie dieselben betrachten! Bei Gott, Junge, ich halte das ja gerade für das größte Glück, welches mir — und vielleicht auch Dir — begegnen konnte. Wahrhaftig, das fehlte nur noch, um mich wieder ruhig und heiter zu stimmen und so — gieb mir die Hand, mein Junge — habe ich Dich ja ganz für mich und mein Haus gewonnen. Natürlich bist Du hier in Deiner rechten Heimat — in doppelter Beziehung — und hier hast Du mich für's ganze Leben. O, nun wollen wir wirklich glücklich mit einander sein, so gut wir es können, und wenn ich den ganzen Firlefanz von Gold, Schmuck und Kunst verkaufen sollte, um mich mit Dir zu ernähren — es soll wahrhaftig geschehen, sobald es nöthig sein wird. Aber Du bist mein, das ist die Haupsache — so, und nun habe ich den Muth, Dir in aller Ruhe auch meine Geschichte zu erzählen, nachdem Du mir die Deine erzählt hast."

Paul sah den so ungestüm redenden Onkel, dem die wahrhafteste Freude aus den Augen blitzte, groß an und wußte nicht, was er von seinen Reden denken sollte. Auf der Stelle fiel ihm ein, was Friede Whistrup an der Kugelbaake ihm erzählt, und der Geiz, den man dem guten Professor nachgesagt, nahm in seinen Augen eine immer wunderbarere Gestalt an, die sich freilich in einer sehr natürlichen Weise am Ende der Erzählung darstellen sollte, mit deren Beginn der alte Herr nun nicht mehr lange zögerte.

Zweites Kapitel.

Die Erbschaft — wie sie wirklich ist.

Bevor der Professor jedoch zu sprechen begann, ging er noch einmal an seinen Schreibtisch, schloß ein geheimes Fach auf und nahm ein wohlverwahrtes Packet Papiere daraus hervor. Diese legte er vor sich auf den Tisch, sah seinen Neffen unendlich liebevoll an und ließ sich nun mit leiser, fast schüchterner Stimme folgendermaßen vernehmen:

„Wie mich die Nachricht von dem so plötzlich erfolgten Tode meines Bruders überraschte, weißt Du eben so gut, wie Du die bitteren Gefühle kennst, mit welchen ich mich von meiner kleinen liebgewonnenen Heimat und meinen Lebensgewohnheiten losriß. Vier Tage vor meiner Abreise schrieb ich an den Rentmeister Hummer und bezeichnete ihm die Stunde, in welcher ich in Hamburg einzutreffen gedachte. Mir

war beklommen zu Muthe, da ich in den Wagen stieg, als ob ich ein Verbrechen begangen hätte und zum Richtplatz geführt werden sollte. Dieser unbequeme Zustand wuchs von Stunde zu Stunde, je weiter ich kam, und jeder Pfiff der Locomotive, wenn sie an einem neuen Orte anlangte, schnitt mir wie ein Messer durch die Seele. Hätte ich meine treue Dralling nicht bei mir gehabt, die mir unterwegs Trost und Muth einsprach, ich wäre, glaube ich, sterbenskrank an Ort und Stelle gekommen. Endlich waren wir in Hamburg. Ich denke, es war Mittag, obgleich ich für die Berechnung der Zeit damals gar keinen Sinn hatte. Aber da sollte meine Angst vor der Hand ihr Ende finden, der liebe Gott schickte mir einen Beistand, auf den ich hier noch nicht gerechnet hatte. Der Erste, der mich begrüßte, als ich aus dem Wagen stieg, war der Rentmeister Hummer. Ich hätte ihn vor Freuden umarmen mögen, obgleich die Dralling eine entsetzliche Grimasse schnitt, als sie sein ehrliches Gesicht sah und seine ehrerbietige Begrüßung vernahm, die mit einem Ausdruck der Trauer gemischt war, der mir bewies, wie nahe der guten Seele der Verlust meines armen Bruders ging.

Von nun an sorgte dieser mir so unersetzliche Mensch für alles Nöthige. Er brachte uns in einem

Wagen nach einem Gasthaus und aß mit mir an der Wirthstafel, während die Dralling auf ihrem Zimmer blieb. Nach Tische ging er mit mir zu dem Banquier meines verstorbenen Bruders, dem er mich vorstellte und wo ich verschiedene Papiere empfing und eine lange Unterredung mit dem fremden Manne zu bestehen hatte, von der ich kein Wort mehr weiß, da sie sich immer um Geldverhältnisse drehte, in denen ich wenig bewandert war, so daß Hummer stets für mich sprechen mußte, was auch vortrefflich ging, da der Mann den göttlichen Instinct besaß, mich immer zu verstehen, ehe ich auch nur ein Wort geäußert hatte.

Unsere Ankunft in Hamburg war zu einer sehr glücklichen Zeit erfolgt, so daß wir gleich am anderen Morgen ein Schiff besteigen konnten, um nach Cuxhafen zu fahren. Bis hierher war Alles ganz gut gegangen und ich war durch die Unterhaltung mit Hummer viel ruhiger geworden. In Cuxhafen aber begann ein neuer Sturm von seltsamen Ueberraschungen. Als ich mit dem Rentmeister und meiner Alten aus dem Schiff gestiegen und in das Gasthaus Belvedere getreten war, glotzten mich alle Menschen wie ein überseeisches Wesen an und viele von ihnen beugten sich tief vor mir. Ich wußte gar nicht, wie ich mich

dabei verhalten sollte und muß eine sonderbare Figur gespielt haben, namentlich als ich in einen kostbaren Wagen mit Glasfenstern steigen mußte, der mit vier Pferden bespannt war und den außer dem Kutscher zwei Bediente in Livree begleiteten. Außer diesem Wagen, um den sich eine Menge aufdringlicher Menschen versammelt hatten, war noch ein zweiter da, der mein Gepäck fahren sollte und den nun die Dralling bestieg, da sie immer fürchtete, es würden uns unsere Sachen gestohlen werden. So fuhren wir nach Ritzebüttel. Unterwegs zitterte mir das Herz, als der Rentmeister mir erklärte, daß wir zum Amtmann führen, woselbst ich durch ihn und meine Papiere legitimirt werden würde, um alsobald als der gesetzliche Erbe meines Bruders betrachtet zu werden. Als ich durch den Park des Schlosses von Ritzebüttel fuhr, sah ich hier und da Schildwachen in Uniform stehen und als wir vor'm Schlosse ausstiegen, präsentirte ein alter Mann das Gewehr vor mir, eine Ehre, die mir bis dahin noch niemals zu Theil geworden war. Ich nahm höflich meinen Hut ab und sagte: „Guten Morgen, mein Freund!" worauf er sein Gewehr noch einmal präsentirte und dabei so viel Geräusch machte, daß ich förmlich erschrak.

Der Rentmeister geleitete mich in das Schloß

und ließ mich als Herrn van der Bosch auf Betty's=Ruh anmelden. Ich wurde in ein hübsches Zimmer geführt, wo mir ein sehr liebenswürdiger Mann mit einem röthlichen Vollbart, geistvollen blauen Augen und einer Sprache entgegen kam, die mich entzückte, denn sie verrieth mir auf der Stelle einen hochgebildeten Mann, der sich sogar vollkommen wissenschaftlich auszudrücken verstand. Sehr bald saßen wir im Zimmer und die Besichtigung meiner Papiere begann, was eine reine Förmlichkeit war, da der hier bekannte und geachtete Rentmeister Hummer mich ja schon persönlich als den Erben meines Bruders kannte.

„Mein Herr van der Bosch," sagte da der Amtmann zu mir, „ich freue mich sehr, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, zumal ich damit gleich meine Gratulation zum Antritt einer so schönen Erbschaft verbinden kann. Ich hoffe, wir werden fortan gute Nachbarschaft halten. Ihr Herr Bruder freilich pflog keinen Umgang mit mir, wahrscheinlich weil ich eine Gerichtsperson bin, für die er niemals besondere Sympathie fühlte. Darum hat er auch nicht gewollt, daß die Gerichte sich in sein Vermächtniß mischten und namentlich hat er sich die Versiegelung seines Hauses und was dazu gehört, verbeten, indem er seinen treuen Diener, eben diesen Herrn Rentmeister, zum alleinigen

Testamentsvollstrecker ernannte. Herr Hummer aber hat in seiner gewissenhaften Aengstlichkeit und durch ein Zartgefühl geleitet, welches man ehren muß, die große Verantwortlichkeit nicht allein auf sich nehmen wollen und mir sogleich nach dem Tode Ihres Herrn Bruders dessen Ableben angezeigt und um Versiegelung der wichtigsten Effecten gebeten. Dies ist nun geschehen und Sie werden also Ihr Besitzthum unter amtlichem Siegel vorfinden. Damit dies Hinderniß sehr bald beseitigt wird, will ich Ihnen sofort zwei Beamte mitgeben, die das Geschäft in einigen Minuten vollbringen werden. Was die übrigen Pflichten betrifft, die Sie gegen den Staat, in dem Sie von nun an leben, zu erfüllen haben, so werden Sie aus Ihren Papieren ersehen, daß Ihr Herr Bruder schon lange vor seinem Tode seinen Besitz laut dem beglaubigten Inventarium gerichtlich hat abschätzen lassen, damit wir die Collateralsteuer von fünf pro Cent bestimmen könnten, die Sie als Bruders Erbe zu entrichten haben. Es ist dies allerdings eine bedeutende Summe, die Sie verlieren, aber da Ihr übriger Besitz groß genug ist, werden Sie dieselbe leicht verschmerzen. Die Zahlung selbst kann ganz nach Ihrem Belieben binnen hier und sechs Wochen erfolgen, und erwarte ich Nachricht von Ihnen, wie Sie es damit gehalten

wissen wollen. Sie können das Geld in Person oder durch einen Bevollmächtigten zahlen, oder auch es einem Beamten in Ihrem Hause übergeben, den ich, falls Sie diesen Weg vorziehen, damit beauftragen werde."

Er hielt inne und sah mich leutselig lächelnd an. Ich verbeugte mich stumm, da ich nicht wußte, was ich darauf entgegnen sollte und auch der Rentmeister sich schweigsam verhielt. Da kam mir mit einem Male die dumme Frage auf die Lippen, wie groß wohl das Vermögen sei, welches mein Bruder hinterlassen.

Der Amtmann zuckte die Achseln und erwiderte mit einem feinen Lächeln: „Das weiß ich nicht, mein Herr, wenigstens über das baare Vermögen Ihres Herrn Bruders war und ist Niemanden, sogar nicht einmal dem Herrn Rentmeister Hummer, etwas Sicheres bekannt. Nur der liegende Besitz und viele Kostbarkeiten, wie sie das mir vorgelegte und von mir beglaubigte Inventarium angab, sind gerichtlich taxirt und mit einer Steuer belegt. Sollten Sie aber unerwartet eine große Summe Geldes vorfinden," — und hier erhob der Amtmann seine Stimme mit einem bedeutsamen Blick — „so hege ich das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mir diese Summe ange-

ben werden, damit der Staat auch dafür zu seinem Rechte komme."

„Natürlich," erwiderte ich, „das versteht sich ja ganz von selbst."

Bald nach diesem Gespräch brachen wir auf, vom Amtmann bis zum Wagen begleitet, und ich schied mit herzlichem Händeschütteln von dem edlen Mann.

Mir war dieser förmliche Besuch — der erste in meinem Leben der Art — sehr peinlich gewesen und auch der Rentmeister mußte meine Empfindungen theilen, denn auf dem Wege nach Betty's Ruh war er ungemein heiter und gesprächig, und erzählte mir, um mich aufzuheitern, tausend verschiedene Dinge, von denen ich jedoch nichts behalten habe, da es mir von dem vielen Neuen gleichsam im Kopfe wirbelte. Ich sah nichts von dem Lande, durch welches wir fuhren, und weiß auch nicht, ob die Sonne schien oder ob es regnete. Endlich kamen wir hier an und fanden die Dralling, die schon vor uns eingetroffen war, auf ihren Koffern wie eine brütende Henne sitzend und unserer wartend in der Halle vor. Aber wer beschreibt meinen Schreck, als ich dies Haus sah, in dem es von eilfertig hin und her rennenden Menschen mit erstaunlich neugierigen Gesichtern wimmelte, die sich alle bemühten, mir die größte Ehrfurcht und irgend einen

Dienst zu erweisen, den ich gar nicht nöthig hatte. Doch ich will mich mit der Beschreibung meines damaligen Zustandes nicht aufhalten und Du magst ihn Dir denken. Mit einem Wort, ich war ganz benommen und doch wunderbar redselig, als hätte ich eine ganze Flasche Wein getrunken, während ich doch ganz nüchtern war. Ich glaubte ein Mährchen aus „Tausend und eine Nacht" zu erleben, und hielt mich für Aladin, der im Besitz seiner Wunderlampe ist. Ich machte meine Augen immer weiter auf und sah doch eigentlich weiter nichts, denn es lag mir wie ein Flor vor dem Gesicht. Hätte ich nicht den Rentmeister zur Seite gehabt, der mich wie ein Kind leitete und für Alles Sinn und Empfindung zu haben schien, so weiß ich nicht, ob ich die Stufen hätte ersteigen können, die in meine Vorzimmer führten. Sehr bald nach uns, nachdem ich die Diener, Frauen und Mägde in der Halle begrüßt und ihnen die Hände geschüttelt hatte, kamen die Beamten von Ritzebüttel an und die Entsiegelung des Saales, des Schreibtisches und des eisernen Geldschrankes im Alkoven begann. Erst jetzt war ich der vollständige und unbestrittene Besitzer meines Erbes geworden und nun fing ich allmälig an zu sehen und zu begreifen, was die Vorsehung mir in die Hand gelegt hatte. O, und da begann schon

die Angst wieder, ob ich auch wohl würdig und kräftig genug sei, die Last zu tragen, die Quentin mir auf die Schultern gedrückt. Allein der Rentmeister, der mein Bedenken sah und dem ich meine Gefühle offen enthüllte, tröstete mich und wich nicht von meiner Seite, indem er mich fragte, ob ich nicht den Geldschrank öffnen und das Testament meines Bruders nebst dem Inventarium, welche darin niedergelegt, lesen und mit den Papieren, welche ich von dem Banquier in Hamburg erhalten, vergleichen wollte.

Bevor wir jedoch dazu kamen, war die Tafel bereitet und eine Menge Speisen wurden nach und nach aufgetragen, nebst drei oder vier Sorten Wein, wovon mir der sogenannte Champagner am besten schmeckte, den der Rentmeister mich zum ersten Mal in meinem Leben kosten ließ. Als wir nun Beide gegessen, wobei uns zu meinem Erstaunen vier Lakaien in weißen Strümpfen, rothen Westen und hellblauen Röcken aufwarteten, forderte der Rentmeister mich noch einmal auf, an das wichtigste Geschäft zu gehen.

Ich war bereit. Er schloß das Schreibpult auf und zeigte mir zuerst verschiedene Kostbarkeiten, Dosen, Ringe, mit Edelsteinen besetzt, und dergleichen, die Du alle noch jetzt darin sehen kannst, denn ich habe sie kaum angerührt. Auch die Uhr und der Ring, den

mein Bruder getragen, als er starb, waren dabei. Glücklicherweise wußte Hummer in Allem Bescheid und kannte alle Schlüssel, die damals wie jetzt in dem großen Schubfach lagen. Auch die Schlüssel zum Geldschrank befanden sich darunter und mit ihnen begaben wir uns in den Alkoven, wo Du Dir nachher das Ungethüm in der hinteren Wand ansehen kannst. Hier zeigte mir der Rentmeister den Mechanismus und lehrte mich die Art und Weise, wie man den eisernen Schrank öffnen konnte, was erst große Schwierigkeiten für mich hatte, aber am Ende lernte ich es doch, wie man ja Alles lernt. Zuletzt stand der Schrank mit allen seinen Fächern offen, wozu noch besondere Schlüssel vorhanden waren, und der Rentmeister zeigte mir die Geld- und Werthpapiere, das baare Geld in Rollen und Scheinen, und endlich dies Packet, welches das Testament meines Bruders und das von ihm selbst aufgenommene und von dem Amtmann in Ritzebüttel beglaubigte Inventarium enthielt.

So will ich Dir denn jetzt, bevor ich in meiner Erzählung weiter schreite, dies Testament oder vielmehr den letzten Willen meines Bruders vorlesen. Es ist sehr kurz und wir werden bald damit fertig sein. Du siehst, er hat es selbst geschrieben und auch dieses Blatt, welches die Aufzählung und Summirung der

verschiedenen Legate enthält, rührt von seiner Hand her.“

Der Professor, ganz erhitzt vom anhaltenden Reden, machte eine Pause, trocknete sich den Schweiß von der Stirn, trank einige Tropfen Wein und las dann folgendes Schriftstück vor:

„Letzter Wille des Quentin van der Bosch auf Betty's-Ruh. Eigenhändig verfaßt und wiederholt durchgesehen von ihm selbst, zuletzt am 18. April 185 . zu Betty's-Ruh.

Ruhe und Frieden in Gott! Das ist jetzt mein einziger Wunsch, wie es früher mein Wunsch war, Ruhe und Frieden mit allen Menschen auf Erden zu haben. Bald werde ich mit Der im Himmel vereint sein, die mir für die Erde versagt blieb, aber für die lange Trennung, die uns Beiden auferlegt ward, habe ich wenigstens den Trost und die Freude, schon jetzt, da ich noch athme, zu wissen, daß auch mein vergänglicher Leib an ihrer Seite ruhen wird, die mir so lange in jene Ewigkeit vorangegangen ist. Der brennende Wunsch, den ich ein ganzes Menschenleben mit mir herumgetragen: auf dieser Stätte zu wandeln und auf ihr meine Tage zu beschließen, ist mir erfüllt worden und ich danke meinem Gott mit kindlicher Ergebenheit für diese Wohlthat. —

Wenn ich auf mein vergangenes Leben zurückblicke, so sucht mich keine Reue heim. Ich habe Niemanden wissentlich geschadet, Niemanden wissentlich gekränkt, Niemanden wissentlich betrübt. Nur das Eine kann man von mir mit Recht behaupten, daß ich wie ein Egoist gelebt, daß ich mit dem von mir erworbenen Besitz nach Laune und Willkür geschaltet, daß ich mein Leben als Einsiedler verbracht, ohne mit thätiger Kraft in die Speichen des großen Rades, welches die Welt bewegt, eingegriffen zu haben. Ja, ich habe für mich allein gelebt, da ich nicht mit Derjenigen leben konnte, mit der ich am liebsten gelebt hätte und unter deren Einwirkung ich vielleicht ein ganz anderer Mensch geworden wäre. Wenn das ein Unrecht, ein Fehler ist, so habe ich sie begangen, aber eines andern bin ich mir nicht bewußt. So also kann mein Erbe meine Hinterlassenschaft mit gutem Gewissen übernehmen; mag er sich ihrer noch lange in Gesundheit erfreuen und mag er vor einem Schicksal bewahrt bleiben, wie es leider mir beschieden ward: keinen Menschen auf Erden zu haben, der seinem Herzen nahe steht, denn das ist der einzige Kummer, der mich bis in das Grab begleitet.

Wenn ich todt bin, so weiß mein Secretair

Hummer, wie ich es mit meiner Leiche gehalten haben will; er hat mir sein Wort gegeben, daß er meine Wünsche erfüllen werde, und ich vertraue ihm, wie in allem Uebrigen, auch hierin.

Was nun meinen Nachlaß betrifft, so ernenne ich zu meinem alleinigen Universalerben meinen einzigen mich überlebenden Bruder Casimir van der Bosch, den Professor der Mathematik an der Universität zu * * *. Ihm vermache und vererbe ich mein Gut Betty's-Ruh mit allem darauf lebenden und todten Inventar, wie es in beiliegendem Papier No: Zwei verzeichnet und von meiner und meines Secretairs Hand unterschrieben ist. Auch mein baares Vermögen, sei es in Metall oder Papier, vererbe ich diesem meinem Bruder Casimir. Da ich aber leidend und zu anstrengenden Geschäften nicht mehr aufgelegt bin, so habe ich es unterlassen, die Summe meines Vermögens aus den vorhandenen Geld- und Werthpapieren zusammenzuzählen, auch habe ich keine Neigung dazu, mich mit Dingen zu quälen, die erst zur Verhandlung kommen, wenn ich nicht mehr bin. Möge also mein Bruder dies Geschäft übernehmen, er wird Zeit genug dazu haben, und auch die Lust dazu wird sich bei ihm finden. Wenn er die sichere

Ueberzeugung von dem Umfang seines Erbes erlangt hat, so überlasse ich seiner Ehrlichkeit und Gewissenstreue, dem Gerichte anzugeben, was er an baarem Gelde in meinem Nachlaß vorgefunden hat, damit er dem Staate, in dem ich zuletzt lebte und in dem er in Zukunft lebt, den ihm gebührenden Zins davon entrichte. Ich habe es absichtlich vermieden, irgend Jemanden auf den Grund meiner Kasse blicken zu lassen; einmal, weil ich auf keine Weise dazu verpflichtet war, und sodann, weil mich von jeher ein gewisses widerwilliges Gefühl peinigte, aller Welt offen zu sagen, wie hoch sie mich zu schätzen habe.

Auch mein treuer Secretair, der Rentmeister Hummer, kennt den Umfang dieses meines Vermögens nicht und daher darf Niemand — ich füge dies ausdrücklich auf seinen eigenen Wunsch meinem letzten Willen bei — daher darf Niemand, sage ich, ihm eine Unkenntniß zur Last legen, in der er mit meinem Willen erhalten worden ist. Um ihm aber den Beweis meines vollsten Vertrauens dafür zu geben, daß er mir zwanzig Jahre hindurch mit seltener Treue und Redlichkeit zur Seite gestanden, ernenne ich besagten Rentmeister Uscan Hummer zum alleinigen Testamentsvollstrecker, und mein

Bruder und Erbe Casimir mag überzeugt sein, daß er ihm in allen Dingen und nach allen Richtungen hin vollkommen vertrauen darf.

Mein Nachlaß soll nicht versiegelt und von keinem Menschen, der irgend eine amtliche Stellung bekleidet, in näheren Betracht gezogen werden. Hummer allein hat über denselben zu wachen und ihn meinem Erben zu überantworten, was ihm um so leichter und angenehmer sein wird, da er meinen Bruder Casimir schon aus eigener Anschauung kennt und zu ihm dasselbe Vertrauen und dieselbe Neigung gewonnen, die er mir bewiesen hat.

Auf beiliegendem Blatt No: Drei stehen die Namen aller meiner Diener und Dienerinnen verzeichnet und daneben die Summen angegeben, die ich jedem Einzelnen zur Belohnung der mir geleisteten Dienste als mein Vermächtniß überweise. Ich will und bestimme dabei, daß mein Bruder, sobald er hier eingetroffen ist, es als eine seiner ersten Pflichten betrachte, unter Beistand des Rentmeisters Hummer, die Legate in baarem Gelde auszuzahlen, und habe ich dafür gesorgt, daß das dazu nöthige Capital jederzeit in meinem Schranke vorhanden ist. Niemand wird sich somit beklagen können, daß ich ihn übersehen oder zu knauserig behandelt

habe, denn ich habe eines Jeden persönlichen Werth und meine Neigung zu ihm wohl erwogen und danach mein Vermächtniß bestimmt. Will mein Bruder die genannten Diener in seinem Hause behalten, so wird mir das angenehm sein; ich verpflichte ihn aber nicht dazu, da ich seine Ansichten in dergleichen Dingen nicht kenne und seiner Neigung in keiner Weise vorgreifen mag. Hält er es daher für rathsam, seinen Haushalt zu beschränken, so mag er es damit halten, wie er will — ja, er ist sogar in seinem Rechte, wenn er sie alle fortschickt und an ihrer Statt sich neue Diener wählt.

Wie die Summe jener Legate in meinem Schranke vorräthig liegt, so ist auch die vorhanden, welche mein Erbe als Collateralsteuer für die Ererbung meines Grundstückes, meines Hauses und übrigen Besitzes darin an den Staat zu zahlen hat. Ich habe Sorge getragen, daß auch diese Summe vor meinem Ableben gerichtlich festgesetzt wurde, um meinem Erben die Mühe zu ersparen, die mit einem solchen Geschäft unabweislich verbunden ist. Er wird außerdem noch Mühseligkeiten genug zu überwinden haben, das sehe ich voraus, ich kann ihn derselben aber leider nicht überheben.

Die Hülfe, die er dabei gebraucht, findet er zunächst und am besten in meinem Secretair Hummer selbst. Dieser hat mir sein heiliges Versprechen gegeben, so lange im Dienste meines Bruders zu bleiben, bis das letzte Geschäft in Betreff meines Nachlasses geregelt und beseitigt ist, und ich baue sicher darauf, daß er sein Versprechen erfüllen wird. Dafür aber soll mein Bruder Casimir verbunden sein, auch diesen Secretair Hummer in seinem Dienst zu behalten, bis der Nachlaß geordnet, und selbst später noch, so lange bis derselbe aus freien Stücken sich seinen Abschied erbittet. Letzteres wird wahrscheinlich schon nach einiger Zeit der Fall sein, da Uscan Hummer — auch dies erwähne ich hier ausdrücklich auf seinen Wunsch — schon seit Jahresfrist mit dem Gedanken umgeht, Europa wieder zu verlassen und in das Land zurückzukehren, wo er mit mir so lange gelebt und gearbeitet hat. Jedoch wiederhole ich im Interesse meines Erben, daß dieses erst dann geschehen kann und darf, wenn mein Bruder Casimir ihm mündlich und schriftlich erklärt, daß mein Nachlaß geordnet ist und alle Geschäfte in dieser Beziehung vollständig abgewickelt sind.

Mit diesen meinen Worten glaube ich Alles

abgethan zu haben, was meinem Bruder und Erben zu wissen nöthig ist. Ich weiß kein einziges mehr hinzuzufügen, wenn es nicht das ist, daß ich ihm Genuß und Freude an seinem Erbe wünsche, daß Gott ihm ein langes Leben und beständige Gesundheit schenken und daß er so glücklich sein möge, einen Erben, wo möglich aus unserer Familie zu finden, dem er vertrauen kann, wie ich ihm vertraue.

So lebe denn wohl, mein Bruder Casimir! Wenn Dir diese Zeilen zu Gesicht kommen, ruhe ich schon an der Seite meiner Jugendgeliebten, meiner ewigen Sehnsucht auf Erden. Beschütze ihr und mein Grab, Du siehst es jede Stunde vor Deinen Augen, wie auch ich es jede Stunde sah, und möge der Anblick desselben Dich stets an mich und die Pflichten erinnern, die ich Dir in diesem meinem letzten Willen übertragen habe. Friede sei mit Dir wie mit mir, wenn Du diese Zeilen liesest, und das ist das letzte Wort, der letzte Wunsch, den Dir in Voraussicht des allmälig herannahenden Todes ausspricht Dein Bruder Quentin van der Bosch."

„Findest Du etwas an diesem letzten Willen meines Bruders auszusetzen?“ fragte der Professor seinen Neffen, als er das Testament zu Ende gelesen hatte.

„Nein,“ erwiderte Paul nach einigem Nachdenken, „doch werde ich es später mit Deiner Erlaubniß noch einmal lesen. Für jetzt bin ich nur um so mehr auf die Fortsetzung Deiner Erzählung gespannt. Laß mich nicht zu lange darauf warten.“

„Nein, das sollst Du auch nicht und ich fahre sogleich darin fort. Ich hatte also meine Erbschaft angetreten, allein der Genuß derselben, was man so nennt, sollte mir noch lange nicht zu Theil werden. Jetzt erst kamen die eigentlichen Geschäfte haufenweise über mich und ich gerieth in einen Strudel von Aufregung und Mühsal, den ich, ohne treuen und redlichen Beistand, niemals überwunden hätte. Wie mein Bruder es mir gesagt, stand mir der brave Hummer kräftig zur Seite, er wußte für Alles einen Rath und eine Hülfe, und ihm allein habe ich es zu danken, daß ich so weit gekommen bin, wie Du mich gegenwärtig findest.

Indessen war die Arbeit bei Weitem nicht so rasch vollbracht, wie ich mir vorgestellt hatte; es gingen Wochen und Monate darüber hin und schon das

Durchgehen des so reichhaltigen Inventariums nahm eine ungeheure Zeit weg, denn der Rentmeister ruhte nicht eher, als bis ich mich mit eigenen Augen überzeugt, daß auch nicht das Kleinste fehlte, was in dem Verzeichniß geschrieben stand, welches allerdings überaus genau und fast mit peinlicher Sorgfalt abgefaßt war. Dabei überzeugte ich mich denn wirklich mit eigenen Augen, daß man mir bisher treu gedient und die Schätze bewahrt hatte, die mein Bruder besessen, und auch Du kannst Dich noch heute überzeugen, daß Niemand mir auch nur das Geringste entwendet hat.

Doch nun komme ich endlich zu dem nachgelassenen Vermögen meines Bruders," fuhr der Professor seufzend fort und legte das Testament und das Inventarium, welche er bisher in der Hand gehalten, auf den Tisch zurück, während Paul eine ernstere Miene annahm und mit erneuter Spannung den Worten des Redenden folgte, der sogleich fortfuhr.

„Ja," sagte er, „als der Rentmeister zum ersten Mal die in dem Geldschrank liegenden Papiere, die Geldrollen — es war meist Gold — preußische Kassenanweisungen und Gott weiß was sonst noch für Geld aufhob, hier auf dem großen runden Tische der Reihe nach ausbreitete und mir die einzelnen Sum-

men mit ruhiger Geschäftsmiene vorzählte, wobei er einen beschriebenen Zettel benutzte, der, von meines Bruders Hand verfaßt, auch in dem Schrank gelegen, war ich über die Höhe dieser Summen über die Maaßen erstaunt. Ich hatte nicht allein nie in meinem Leben eine solche Geldsumme beisammen gesehen, sondern ich war auch der Meinung, daß sie so groß sei, daß sie niemals von mir verausgabt werden könne. Allein als es nun an die Absonderung der für die Diener ausgesetzten Legate ging — aus jenen Papieren kannst Du ersehen, daß der Rentmeister allein fünfzigtausend Mark und der älteste Diener meines Bruders zehntausend Mark empfing — gewahrte ich, daß doch auch eine sehr große Summe sich unter Umständen rasch vermindern könne.

Als wir so weit waren, fragte mich der Rentmeister, ob ich gesonnen sei, der vorgeschriebenen Bestimmung meines Bruders gemäß, diese Legate sogleich zu vertheilen, und als ich ihm natürlich beistimmte, sagte er: „Dann wollen wir die übrigen Geschäfte so lange ruhen lassen!“ und wir trugen nun das jetzt nicht gebrauchte Geld sammt allen Papieren in den Geldschrank zurück. Nur das für die Legate bestimmte blieb hier auf dem Tische liegen.

Eine Stunde später waren alle Diener und Die-

nerinnen des Hauses, vom Rentmeister herbeigerufen, in den Vorzimmern versammelt und jeder Einzelne ward nun zu uns in den Saal beschieden und es wurde ihm die seine Person betreffende Stelle des letzten Willens meines Bruders vorgelesen und gezeigt, worauf die genannte Summe ihm sofort ausgehändigt ward und ein Jeder nach besten Kräften in einer offen gelassenen Rubrik den Empfang quittirte. Daß und wie dies geschehen, kannst Du in jenen Papieren später nachsehen. Als das letzte Legat gezahlt war, lagen nur noch fünfzigtausend Mark für den Rentmeister selber hier auf dem Tisch."

„Halt!" unterbrach den Redenden hier der sichtbar irgend einen Gedanken verarbeitende Neffe, „erinnerst Du Dich vielleicht, lieber Onkel, in welchem Papier oder in welcher Geldsorte diese fünfzigtausend Mark gezahlt wurden?"

Der Professor dachte einen Augenblick nach, dann sagte er mit seinem gutmüthigen Lächeln: „Es ist merkwürdig, daß Du danach fragst, und zwar insofern, weil ich gerade einen Theil dieser Papiere genauer angesehen habe, da sie mir damals zum ersten Mal in meinem Leben vor Augen kamen. Es waren preußische und russische Papiere, und ich glaube — ja, es ist sicher, ich irre mich nicht — der Rentmeister

sagte mir, daß die letzteren zur neuesten russisch-englischen Anleihe gehörten."

Paul's Gesicht, das noch so eben eine große Spannung verrathen, beruhigte sich bei dieser Erklärung wunderbar schnell. Er nickte ziemlich befriedigt seinem Onkel zu und sagte: „Verzeihe die Unterbrechung, und nun fahre in Deiner Erzählung fort."

„Nachdem ich dem Rentmeister nun auch einige von mir schon vorher angestrichene Stellen des Testaments vorgelesen hatte, in welchen von der Treue desselben und dem Vertrauen meines Bruders zu ihm die Rede war, händigte ich ihm mit herzlichem Danke das ihm gehörende Geld ein, indem ich ihm auch meine Anerkennung für die meinem Bruder geleisteten Dienste aussprach.

Da legte der gute Mann die rechte Hand auf die Brust, in seinen Augen schimmerten Thränen der Rührung und er sprach zu mir mit tief bewegter Stimme: „Ich habe nur meine Schuldigkeit gethan, Herr Professor; ich konnte gar nicht anders, denn Ihr Herr Bruder war gütig gegen mich, wie ein Herr gegen seinen Untergebenen es nur sein kann."

„Und sind Sie geneigt," fragte ich weiter, „dem Wunsche meines Bruders zu willfahren und so lange

bei mir zu bleiben, bis Alles um mich her in bester Ordnung ist?"

„Das ist ja eine beschworene Pflicht," erwiderte er mit erhobenem Kopfe, „und Sie werden finden, daß ich keinen Finger breit davon abweiche."

„So danke ich Ihnen nochmals," sagte ich und unterschrieb nun das vor mir liegende Protokoll — auch das liegt in jenen Papieren — welches besagte, daß die Legate in meiner Gegenwart ausgezahlt seien und daß Jeder den ihm nach dem Willen des Erblassers gebührenden Antheil empfangen habe, wie die beiliegenden Quittungen es ergäben.

Diese erste Arbeit hatte eine lange Zeit fortgenommen und ich fühlte mich danach äußerst angegriffen. Der Rentmeister sah es und rieth mir, die noch übrigen Geschäfte auf den folgenden Tag zu verlegen, und so geschah es. Am nächsten Morgen, als ich kaum aufgestanden, ließ der eifrige Mann sich schon wieder bei mir melden und wir begaben uns bald an die Arbeit. Zuerst handelten wir die gesetzliche Steuer ab, die bereits genau verzeichnet war und zu meinem Erstaunen eine ungeheure Summe betrug. Wir zählten das Geld — es waren nur preußische Kassenanweisungen, zu fünfhundert und hundert Thalern eine jede, — drei bis vier Mal nach, und als wir

uns überzeugt, daß es richtig sei, schlossen wir die ganze Summe in ein festes Papier und siegelten es zu, worauf der Rentmeister es mit dem Wort „Collateralsteuer“ bezeichnete und es wieder in den Geldschrank legte.

„So,“ sagte er, ein großes Packet anderer Papiere in seinen Händen hierhertragend, „das wäre abgemacht. Sie sind allen Ihren Verpflichtungen für's Erste nachgekommen und nun — nun können Sie an die Durchsicht und Summirung Ihres eigenen Vermögens gehen, bei welcher angenehmen Beschäftigung Sie hoffentlich keinen Zeugen gebrauchen.“

„Wie,“ rief ich, „Sie wollen mich doch nicht verlassen? O nein, nein, bleiben Sie und helfen Sie mir zählen, ich bin darin nicht so ängstlich und geheimnißvoll wie mein Bruder, und ich werde Sie sogar sofort nach Beendigung dieses Geschäfts beauftragen, die Summe meines Vermögens dem Amtmann in Ritzebüttel mitzutheilen, damit derselbe die dem Staate zukommende Steuer auch davon erhebe.“

Ich sah deutlich oder glaubte wenigstens zu sehen, daß diese meine Worte einen peinlichen Eindruck auf den Rentmeister machten und er sagte auch sogleich: „Wenn es sein muß, will ich auch dieser Pflicht genügen, obwohl ich es nicht für nothwendig erachte,

hierbei Ihr Zeuge zu sein, denn es ist eine reine Privatangelegenheit, die Niemand als Sie allein betrifft. — Doch, erlauben Sie," unterbrach er sich, „ich habe Ihnen zunächst erst noch eine Bitte vorzutragen. Wie Sie bereits wissen, ist der Pächter Dirksen vorige Woche gestorben und Sie müssen nothwendig bald einen neuen Pächter haben, wenn Sie das Gut nicht selbst bewirthschaften wollen. Darf ich hoffen, daß Sie in Ermangelung eines anderen Bewerbers mich selbst bei dieser Pachtung berücksichtigen, das heißt für die Zeit wenigstens, die ich noch in Europa zu verleben gedenke?"

Ich war höchst erfreut über diesen Vorschlag, denn die Besetzung jener wichtigen Stelle hatte mir schon schwer auf der Seele gelegen. „Natürlich," erwiderte ich, „Sie haben den ersten Anspruch darauf und ich freue mich, in Ermangelung jedes anderen Bewerbers sie Ihnen sofort übergeben zu können."

Der Rentmeister verbeugte sich dankbar, indem er tief erröthete. „Dann handelt es sich nur noch um die Höhe des Pachtzinses, den Sie von mir beanspruchen wollen," sagte er mit lächelnder Miene.

„Den kennen Sie ja," erwiderte ich, „ich kann Ihnen doch nicht die Pacht erhöhen, da Sie für

meinen Bruder und mich so viel gethan haben. Wie hoch belief sich die Summe?"

„Dirksen gab jährlich zweitausend preußische Thaler, aber das war nur ein geringer Preis, Herr Professor. Das Gut trägt bei Weitem mehr ein und Dirksen hat sich sehr gut dabei gestanden. Ihr Herr Bruder aber verlangte nicht mehr, und so ließ er sie ihm dafür bis an sein Ende."

„Was mein Bruder gethan, kann ich auch thun," sagte ich, „er war hoffentlich nicht der einzige großmüthige Mensch auf der Welt. Zweitausend Thaler jährliche Einnahme ist immer ein hübsches Geld für mich und wenn Sie dabei Vortheil haben, so gönne ich Ihnen denselben."

Der Rentmeister ergriff meine Hand und fast hätte er sie geküßt, wenn ich ihn nicht davon abgehalten hätte. Wir stellten sogleich den nöthigen Contract aus, womit der Rentmeister schnell zu Stande kam, denn die üblichen Formausdrücke flossen ihm aus der Feder wie mir meine Gleichungen, und so war die Sache bald abgemacht und ich hatte glücklicherweise wieder einen Pächter. Vier Wochen später verließ die Familie des verstorbenen Dirksen das Gut und der Rentmeister zog in das Pachthaus, nachdem

er sich in Bezug auf das vorhandene Inventar mit der Wittwe geeinigt hatte."

„Also Du hast ihm die Pacht nicht auf ewige Zeiten überlassen?" fragte Paul, der bei der letzten Mittheilung seines Onkels mehrmals schnell geathmet hatte.

„Wie meinst Du?" fragte der Professor.

„Ich meine, Du hast mit dem Rentmeister nicht auf eine bestimmte Reihe von Jahren hinaus den Contract abgeschlossen?"

„Nein, mein Lieber, es ist gar keine Zeit bestimmt, vielmehr nur der Ausdruck gebraucht: so lange der Rentmeister Hummer in Europa zu bleiben gedenkt."

„Es ist gut," sagte Paul, „und nun erzähle weiter."

Der Professor seufzte schwer auf und man sah ihm an, daß die Fortsetzung seiner Erzählung ihm immer saurer wurde. „Nun," sagte er, als wir auch damit zu Stande gekommen, begaben wir uns endlich an die Zählung meiner Papiere. Der Rentmeister ging sehr langsam und vorsichtig zu Werke und dictirte mir laut die Summen in die Feder, die ich, neben ihm sitzend, sogleich auf ein Blatt Papier niederschrieb.

Es kam zuerst eine Rolle mit hundert Louisd'or, dann preußische Staatspapiere und zuletzt Stammactien irgend einer Eisenbahn. Als ich im besten Schreiben war, hielt der Rentmeister plötzlich inne und sah mich mit verwunderten Blicken an. Und ich ihn auch, denn sein Gesicht nahm den Ausdruck eines mit jedem Augenblick wachsenden Schreckens an.

„Was ist Ihnen?" fragte ich.

„Wir müssen uns geirrt haben," sagte er, „denn so wenig Vermögen kann Ihr Herr Bruder unmöglich hinterlassen haben. Die Papiere sind zu Ende und, so viel ich weiß, liegt kein einziges mehr im Geldschrank. Zählen Sie die Summe doch einmal gefälligst zusammen."

Ich zählte und es kamen, Alles in Allem, etwas über einundvierzigtausend Thaler heraus. Auch ich, mein lieber Junge, fand diese Summe etwas gering, obgleich ich gewiß nicht habgierig bin, aber mir that der Rentmeister leid, der sich vor Staunen gar nicht zu lassen wußte. Wir gingen noch einmal an den Geldschrank, suchten alle Fächer durch, fanden aber nichts. Nun fingen wir noch einmal an zu zählen und es stimmte die vorher angegebene Summe auf ein Haar. Es stand also fest, daß das baare Vermögen, welches mein Bruder mir hinterlassen, nicht mehr

und nicht weniger als etwa einundvierzigtausend Thaler betrug."

Paul's Antlitz hatte bei dieser Erzählung eine tiefe Blässe überzogen. „Aber das ist ja gar nicht möglich!" rief er jetzt mit energischer Stimme. „Ein Mann, der sich ein solches Haus baut, darin eine so große Dienerzahl ernährt, wie Dein Bruder, und der sein ganzes Leben lang kaufmännische Geschäfte betrieben hat, muß rechnen können und wissen, daß er von zweitausend Thalern Pacht und einundvierzigtausend Thalern Vermögen kein solches Hauswesen auf die Dauer unterhalten kann. Habe ich nicht Recht?"

„Gewiß hast Du Recht," sagte der Professor kleinlaut, „und das dachte auch ich damals und der Rentmeister sprach es laut und offen aus. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu," sagte er, „es muß noch irgendwo anderes Geld verborgen sein. Lassen Sie uns suchen." Ach, mein lieber Junge, und nun begann eine wahre Hetzjagd nach verstecktem Gelde. Vierzehn Tage lang durchsuchten wir alle Kasten, Behälter und Fächer, aber so viel wir auch suchten, wir fanden nichts, und endlich, ermüdet, erschöpft, standen wir Beide davon ab und fügten uns in das Unabänderliche."

„Also wirklich?“ rief Paul wie betäubt. „Nein, das kann ich nicht denken, Ihr müßt nicht ordentlich gesucht haben. Und es hat sich in diesem ganzen Jahre, wo Du hier lebst, nichts gefunden?“

„Keine Spur, mein Lieber.“

Paul senkte den Kopf in die Hand und dachte tief nach. Plötzlich sprang er auf. „Laß mich einmal Deinen Geldschrank sehen und die Papiere betrachten, die aus dem Nachlaß Deines Bruders herrühren,“ rief er.

Der Professor zündete eine Kerze an, Paul nahm eine zweite und sie gingen nach dem Schrank im Alkoven. Dieser war ziemlich leer und außer dem Testament, dem Inventarium und verschiedenen anderen Papieren lag nichts darin, als einige Rollen Silbergeld, in die das einst gefundene Gold schon lange umgesetzt war, und die einundvierzigtausend Thaler in preußischen Staatspapieren und Eisenbahnactien. Paul nahm diese zur Hand und besichtigte sie genau. Dann aber sah er bei jedem die Rückseite an und fand, wie bei jenem Papier, welches Fritz Ebeling einst auf so seltsame Weise erhandelt, den Namen van der Bosch unten in der Ecke von derselben Hand gekritzelt, wie jener Staatsschuldschein ihn gezeigt.

„Hast Du jemals russisch-englische oder preußische

Staatspapiere verkauft?“ fragte Paul seinen Onkel mit brennend auf ihn gerichteten Augen.

„Ich? Nie. Von den ersteren habe ich ja nie welche besessen.“

„Hat etwa der Rentmeister die seinigen verkauft?“ fragte Paul mit noch schärferem Blick.

„Wie Du so seltsam fragst! Wie soll ich denn das wissen? Der Mann kann ja mit seinem Gelde machen, was er will.“

„Das ist wahr. Ist der Rentmeister jetzt wohl zu Hause?“

„Der Rentmeister? Ei, mein Gott, er ist ja schon vierzehn Tage verreist, wie ich Dir schrieb, und ich erwarte ihn erst heute oder morgen zurück.“

„Wohin ist er gereist?“ fragte Paul weiter und sein dunkles Auge brannte wie Feuer dabei.

„Nach Ostfriesland, sagte er mir, um seine Verwandten zu besuchen, die er seit zehn Jahren nicht gesehen hat.“

Paul verfiel wieder in Nachdenken. In seinem Geiste stieg bereits die Idee auf, von der ganzen heutigen Unterredung mit seinem Onkel, sobald er noch nähere Kunde über Personen und Verhältnisse eingezogen, einen treuen Bericht an Ebelings zu senden. Als er zu diesem Entschluß gekommen, stellte sich seine

frühere Ruhe allmälig wieder ein und er kehrte mit dem Onkel nach dem Platze zurück, den sie vorher eingenommen.

„Jetzt kannst Du weiter erzählen,“ sagte er, „Du bist mit Deinen Erlebnissen noch nicht zu Ende gekommen, wie ich merke.“

„O, noch lange nicht, und jetzt kommen erst die schlimmsten. — Von jenem Tage an, wo wir die Entdeckung machten, daß ich keineswegs ein so reicher Mann geworden sei, wie es so Viele vermuthet, wurde der Rentmeister von einem tiefen Kummer befallen. Ich merkte dem guten Manne an, wie sehr er litt und lernte nun auch sein edles Herz und sein theilnehmendes Gemüth kennen, wie mein Bruder es schon vor mir erkannt. Jeden Morgen, wenn er zu mir kam, fand ich ihn bedrückter und trauriger, und in diesem Zustande fuhr er eines Tages nach Ritzebüttel, um dem Amtmann die noch einmal von uns durchgezählten Steuergelder zu überbringen, zu welcher Handlungsweise ich mich entschlossen hatte, da ich einen Widerwillen hegte, noch einmal in meinen Angelegenheiten mich zu dem Beamten zu begeben. Allein ich hatte mich verrechnet, das Zusammentreffen mit ihm sollte mir dennoch nicht erspart werden.

Den Tag nach des Rentmeisters Fahrt nach

Ritzebüttel nämlich kam der Amtmann selber zu mir und sprach offen seine Verwunderung aus, daß mein Bruder kein größeres Vermögen hinterlassen habe, als die Summe betrug, die am Tage zuvor der Rentmeister ihm genannt. Wir sprachen die Sachlage nach allen Richtungen durch und auch der Amtmann äußerte die naheliegende Vermuthung, daß Quentin doch noch vielleicht eine größere Summe Geldes irgend wo verborgen habe. Bis auf Weiteres indessen zahlte ich einige Tage später, die mir von Amtswegen auferlegte Collateralsteuer von fünf Procent für die einundvierzigtausend Thaler, und damit war ich für's Erste allen meinen Verpflichtungen gegen Fremde nachgekommen.

Nun aber, mein Lieber;" fuhr der Professor fort, nachdem er vielleicht wider sein Wissen ein halbes Glas Wein getrunken, „hatte ich auch noch eine Verpflichtung gegen mich selbst zu erfüllen. Von der Dralling aufmerksam gemacht, erinnerte ich mich zur rechten Zeit, daß ich ein Rechenkünstler sei und — ich begab mich zum ersten Male in meinem Leben daran, mein eigenes Vermögen zu berechnen und meine Ausgaben mit meinen Einnahmen zu vergleichen. Aber da machte ich eine traurige Entdeckung, denn ich sah ein, daß ich, wenn ich meinen Haushalt so fortführen

wollte, wie ich ihn von meinem Bruder übernommen, für meine Person eine kaum nennenswerthe Summe übrig behielt. Ich hatte etwa ein Einkommen von viertausendfünfhundert Thalern, wenn ich den Pachtzins und sogar mein früheres kleines Vermögen mit in Anschlag brachte, und meine jährlichen Ausgaben an Steuern und Unterhalt meines überflüssigen Hausgesindes nahmen allein schon einen großen Theil dieser Summe weg. Dies konnte also nicht so bleiben. Es mußten Einschränkungen aller Art eintreten und zuallererst mußte nothwendig die Dienerschaft bedeutend verringert werden. Natürlich legte ich meine Berechnung zunächst dem Rentmeister vor und nach einiger Ueberlegung stimmte er mir vollkommen bei. Es war hart für mich, den gefaßten Entschluß zur That werden zu lassen und den alten treuen Dienern meines Bruders unser bisheriges Verhältniß aufzukündigen. Dennoch mußte es geschehen und die gesammte Dienerschaft wurde eines Tages in diesen Saal beschieden. In Gegenwart des tief niedergeschlagenen Rentmeisters theilte ich den Leuten die Nothwendigkeit mit, unser bisheriges Verhältniß zu lösen, und ich bat sie, mir das Herz nicht noch schwerer zu machen und ohne eine Aeußerung ihrer Gefühle sich in das Unabänderliche zu fügen und am nächsten Monat ganz still

Betty's-Ruh zu verlassen. Aber mein Gott, da stürmte ein ganz neues und unbekanntes Weh über mich herein. Männer und Weiber fingen bitter an zu klagen und laut zu heulen, beschworen und baten mich mit thränenden Augen, sie nicht in die weite Welt zu stoßen, nachdem sie es hier so gut gehabt, und viele von ihnen wollten sich sogar mit der Hälfte ihres bisherigen Lohnes begnügen, wenn sie nur hier bleiben dürften. Aber ich konnte ihnen nicht willfahren, ich war gezwungen, hart zu erscheinen, wo ich doch so weich war und — mußte standhaft auf meinen Beschluß beharren. Vier Wochen später zogen die Leute mit Wehklagen, einige freilich auch mit Zorn und Unwillen ab und zerstreuten sich in alle Welt, Jedermann, der es hören wollte, verkündend, was Unerhörtes, Grausames und Unmenschliches auf Betty's-Ruh geschehen. Na, da gab es natürlich eine große Aufregung in der ganzen Umgegend. Kein Mensch wollte glauben, daß ich durch die Noth zu jener Handlungsweise gezwungen worden, und ich ward überall — die Dralling setzte mich davon in Kenntniß — als unersättlicher Geizhals verschrieen, als ein Mann ohne Herz und Gefühl, worein ich mich natürlich mit philosophischem Gleichmuth ergeben mußte, da ich ja nichts daran ändern konnte. Schon dadurch war ich

beruhigt, daß wenigstens der Amtmann in Ritzebüttel und seine Bekannten wußten, wie die Sache zusammenhing, und mein Gewissen machte mir nicht den geringsten Vorwurf. So behielt ich nur die nothwendigsten Diener im Hause, um meine Zimmer, meine Ställe, Küche, Garten und Park nicht ganz verkommen zu lassen, und die Dralling trat wieder wie in der kleinen Heimat in ihre früheren Rechte ein, indem sie von Neuem thätig werden und als Oberaufseherin und erste Wirthschafterin mein Hauswesen in Ordnung halten mußte."

„Erlaube mir nur ein Wort," unterbrach hier Paul den von seinem eifrigen Vortrage erhitzten Professor. „Deine Handlungsweise in Betreff der vielen überflüssigen Haus-, Stall- und Gartendiener kann ich nur billigen, Du mußtest so und konntest nicht anders handeln. Allein mit einigen der alten Getreuen hättest Du vielleicht eine Ausnahme machen sollen und Du würdest Dir dadurch wahrscheinlich manche üble Nachrede erspart haben."

Der Professor horchte hoch auf. „Eine Ausnahme?" fragte er. „Mit einigen Getreuen? Mit welchen denn zum Beispiel — hast Du vielleicht schon etwas darüber gehört?"

„O ja," erwiderte Paul, „man hat es mir un-

terwegs erzählt, als ich zufällig Jemanden nach Betty's-Ruh fragte. Am bittersten wurde getadelt, daß Du auch den ältesten Leibdiener Deines Bruders entlassen habest, der demselben doch so lange Jahre treu zur Seite gestanden hatte."

„Aha," rief der Professor, „Du meinst den Laurentius Selkirk. O, o, mein Lieber, wenn man Dir gesagt, daß ich ihn wie alle übrigen fortgeschickt, so hat man Dir eine ganz falsche Mittheilung gemacht. Gerade ihn, den mein Bruder in seinem Testament so reichlich mit zehntausend Mark bedacht, wollte ich behalten und ich bat ihn sogar wiederholt, bei mir zu bleiben. Allein, ich habe vom ersten Augenblick an aus dem Mann nicht klug werden können; er stand mir niemals Rede und legte sogar einen merklichen Eigensinn an den Tag, der mit einer wunderbaren Menschenscheu verbunden war. Gerade in der Nacht, die dem Tage folgte, wo ich ihm zum letzten Mal gesagt, daß ich ihn in Betty's-Ruh behalten wolle und worauf er mir noch heute die Antwort schuldig ist, verließ er gegen alles Vermuthen und ohne allen Grund bei Nacht und Nebel das Gut und — ich habe nie erfahren, wohin er sich von hier aus gewandt hat. So, nur so, mein Junge, hängt die Sache zusammen, und Du siehst, daß ich mich gegen

diesen Mann keiner Pietätsverletzung schuldig gemacht habe."

Paul schüttelte verwundert den Kopf, als er dies hörte, aber er schwieg. Die Art und Weise, wie Laurentius Selkirk sich von Betty's-Ruh entfernt, fiel ihm auf und er beschloß im Stillen, sich noch einmal genau nach demselben im Leuchthause an der Kugelbaake zu erkundigen und dann auch auf Neuwerk Nachfrage nach ihm zu halten, wenn der seltsame Mann noch auf der Insel verweilen sollte.

„Hast Du mir noch mehr zu erzählen?" fragte er endlich den Onkel laut.

„O Du mein Himmel, es kommt ja erst noch das Aergste!" rief dieser, indem er nach der Uhr sah, „und ich möchte gern mit meinem Bericht zu Ende kommen, ehe unsre Speisestunde schlägt. Na, es ist noch Zeit bis dahin und ich fahre also fort. — Wie ich es mit den dienenden Männern und Weibern gehalten, so mußte ich es natürlich auch mit anderen Dingen machen. Da kamen denn zuerst die Pferde an die Reihe, deren zwölf im Stalle standen und die täglich viele Scheffel Hafer fraßen. Wozu mein Bruder diese Menge Pferde gebraucht hat, ist mir unerklärlich, es müßte denn sein, daß er sie dazu benutzte,

alle seine Leute täglich spazieren fahren zu lassen. Es waren sämmtlich vortreffliche Thiere und ich ließ sie in öffentlichen Blättern ausbieten, eben so die Equipagen, von denen auch ein unnützer Vorrath vorhanden war. Da kamen denn die Käufer von allen Seiten herbei und es begann ein Handeln und Feilschen, das mir die Haare zu Berge trieb. Ich hatte keine Stunde Ruhe bei Tage und ich dankte meinem Gott, als die letzten Pferde und Wagen verschachert waren, wofür ich einen ganz hübschen Preis erhielt, der die durch Steuern und sonstige Ausgaben für Diener und andere Dinge entstandene Kassenlücke wieder zum Theil ersetzte. Nur zwei flinke Grauschimmel und einen leichten Wagen, der für jede Jahreszeit benutzt werden kann, behielt ich. Ganz ohne Fuhrwerk konnte ich nicht bleiben, und so gern ich mir auch noch diese Einschränkung auferlegt, so bewies mir doch der Rentmeister mit verständigen und eindringlichen Worten, daß sie bei der Lage von Betty's-Ruh unmöglich sei. So habe ich mir denn das Leben bisher gefristet; meine Ausgaben entsprechen meinen Einnahmen und ich habe in dieser Beziehung die Ueberzeugung gewonnen, daß ich in Zukunft wenigstens nicht zu darben brauche, wenn ich etwas sparsam bin. Auch brauche ich nun vor der Hand von dem vielen

Tand, den ich besitze, nichts weiter zu verkaufen, wogegen ich einen großen Widerwillen hege, zumal ich ja doch nur Alles, wie Wagen und Pferde, weit unter seinem wirklichen Werth losschlagen müßte.

Doch das habe ich Dir nur vorweg mitgetheilt — es fielen noch ganz andere Dinge vor, die meine Zeit in Anspruch nahmen und mir alle Freude an der neuen Erbschaft benahmen.

Ich habe Dir schon gesagt, daß der Rentmeister in eine kummervolle Stimmung gerathen war, seitdem er in Erfahrung gebracht, wie gering an baaren Mitteln meine Erbschaft ausgefallen war. Der arme Mann verging fast vor Schmerz, als er die Diener vom Hause scheiden und den Verkauf der schönen Pferde und Wagen sah, und jeden Abend saß er hier bei mir und klagte mir seine Noth, als ob mein Schicksal ihn selbst betroffen habe. Da, eines Morgens, als ich eben aus dem Alkoven in den Saal getreten war, kam er ganz verstört zu mir und sagte, er müsse mir ein schreckliches Ereigniß berichten. Ich war darüber so betroffen, daß ich kaum reden konnte, denn ich glaubte schon, mein Grund und Boden sei über Nacht von dem Meere verschlungen worden.

„Was giebt es denn?“ fragte ich endlich mit be-

bender Stimme und mußte mich auf einen Stuhl setzen, so bewegt war ich. Und da kam er denn mit der Sprache heraus und erzählte mir, daß seine Ehre von verschiedenen Seiten her angegriffen sei, daß das Gerücht sich in der Umgegend verbreitet habe, es sei bei dem Tode meines Bruders hier nicht mit rechten Dingen zugegangen, und daß er, um wenigstens seine völlige Unschuld zu beweisen, genöthigt sei, zum Amtmann nach Ritzebüttel zu gehen und eine Untersuchung zu beantragen, deren Resultat er mit Ruhe entgegensehe und von der er allein Hülfe erwarte, da er in der bisherigen Noth und Sorge nicht mehr leben könne.

„Eine Untersuchung," fragte ich mit laut schlagendem Herzen, „eine gerichtliche Untersuchung?"

„Ja," sagte er fest, „und von mir gerade muß der Antrag darauf ausgehen, wenn meine völlige Unschuld für ewige Zeiten erwiesen werden soll."

„Aber, mein Gott," rief ich, „ich habe ja noch nie an Ihrer Unschuld gezweifelt — was sollten und könnten Sie denn Unrechtes begangen haben? Sie haben ja nur stets und überall Ihre Pflicht erfüllt —"

„Sie haben sie allerdings nicht bezweifelt," erwiderte er, „das weiß ich wohl und dafür danke ich

Ihnen schon lange im Stillen, aber die Welt hat auch eine Stimme und ich fühle mich von dieser Stimme verletzt, selbst wenn sie der erbärmlichste Lump hören ließe. Es ist also meine Pflicht, daß ich handle, um jene Stimme für ewig zum Schweigen zu bringen."

„Kannst Du Dir eine ehrlichere Seele vorstellen?" fragte der Professor seinen Neffen mit der mildesten und harmlosesten Miene. „Nein, gewiß nicht; der Mann ist ein wahres Muster von Ehrlichkeit und Selbstverläugnung. Ich mochte ihm sagen, was ich wollte, ihn bitten, wie ich wollte, er beharrte auf seinen Entschluß, führte ihn aus und fuhr nach Ritzebüttel zum Amtmann. Und nun kannst Du Dir denken, was geschah. Der Amtmann nahm sogleich die Untersuchung auf und begann eine lange gerichtliche Verhandlung, deren genaue Schilderung Du mir erlassen magst. Der Amtmann erschien abermals in Person hierselbst und es wurden außer mir alle vorhandenen Diener, der Rentmeister und sogar der Laurentius Selkirk zu Protokoll vernommen, den Hummer irgend wo aufgetrieben hatte. Aber es kam nichts dabei heraus — der Selkirk verweigerte sogar anfangs jede Auskunft und war fast geisteskrank, als er vor Gericht stand. Niemand konnte aus ihm klug

werden. Er gab ganz unzureichende und nichtssagende Antworten und so wurde er endlich wieder aus seiner Haft entlassen, in die man ihn zu bringen für nöthig gehalten. Nach drei Monaten endlich — es ist jetzt etwa zwei Monate her und so lange hatte die Verhandlung gedauert — kam der Amtmann abermals hierher und erklärte mir, daß gegen den Rentmeister Hummer nichts, durchaus nichts vorliege, daß derselbe, wie er zwanzig Jahre lang von seinem alten Herrn treu befunden sei, sich auch gegen mich treu erwiesen habe und daß ihm nicht das Geringste zur Last gelegt werden könne.

Ich war davon schon vorher überzeugt gewesen und freute mich in der Seele des guten Rentmeisters. Ich ließ ihn sogleich rufen und der Amtmann wiederholte in seiner Gegenwart, was er mir allein gesagt, wobei der Rentmeister heftig zu weinen anfing und endlich sagte: er habe sein Geschick mit Ergebung ertragen, da er das reinste Gewissen gehabt. Er werde fortfahren, mir treu und redlich zu dienen, wie bisher, aber der Herr Amtmann möge dafür sorgen, daß sein persönliches Urtheil über ihn und seine Ansicht der Sache auch anderweitig bekannt werde. Das versprach der Amtmann auch und so hatte diese fatale Geschichte ihr Ende und nun konnte ich endlich

etwas freier athmen. Was meinst Du zu dieser Mittheilung, mein Junge, wie? Findest Du mich nicht beklagenswerth, daß ich so viel auszustehen fand, und begreifst Du, wie mir das erste Jahr in Betty's-Ruh in Sorgen und Nöthen vergangen ist, von denen ich in meinem früheren Leben keine Ahnung hatte?"

„O ja," sagte Paul nach einigem Nachdenken, „ich begreife das. Aber wenn Du nun mit Deiner Erzählung zu Ende bist, lieber Onkel, so möchte ich mir noch eine Frage an Dich zu richten erlauben."

„Ja, sprich sie aus, ich bin mit meiner Erzählung glücklicherweise zu Ende."

„Diese Frage ist wichtig," fuhr Paul mit Nachdruck fort, „wie es Dir gleich selbst einleuchten wird. Erinnerst Du Dich des Briefes Deines Bruders Quentin, in welchem er Dir von einem „Büchelchen" schrieb, das er für Dich angelegt und worin er Dir den genauen Nachweis seines baaren Vermögens geliefert habe?"

Der Professor wurde plötzlich bleich und schaute mit einer gewissen Verschämtheit vor sich nieder. „Ja, ich erinnere mich," sagte er leise, indem er sich den Schweiß von der Stirn trocknete.

„Nun denn, hast Du den Rath, den ich Dir damals schriftlich zusandte, nicht befolgt und Deinen Bruder gebeten, dieses „Büchelchen," so nannte er es ja, sorgfältig zu bewahren und dafür zu sorgen, daß es sicher in Deine Hände käme?"

„Mein lieber Junge," sagte der Professor mit fast weinerlicher Stimme, „in diesem Puncte muß ich mich freilich einer Unterlassungssünde anklagen. Deinen Rath habe ich wohl erhalten und ihn auch befolgen wollen. Allein ich verschob es von Tag zu Tag, weil ich so viel zu thun hatte, bis die Nachricht vom Tode meines Bruders mich plötzlich überraschte, und da war es mit der Befolgung des Rathes für immer vorbei."

Paul schüttelte bedenklich den Kopf. „Das ist sehr übel," sagte er, „und hierin liegt vielleicht die Ursache aller der Verlegenheiten, denen Du hier preisgegeben gewesen bist."

„O, o, mein Junge, ich weiß es, Du hast Recht; aber verurtheile nur Du mich nicht, ich habe mir schon oft selbst darüber Vorwürfe gemacht. Jetzt ist leider nichts mehr daran zu ändern. Auch habe ich die unterlassene Bitte an meinen Bruder hier wieder gut zu machen gesucht, indem ich wiederholt nach dem Büchelchen forschte, aber ich habe keine Spur davon ge-

funden und mein Bruder muß also vielleicht von seinem Vorhaben zurückgekommen sein oder das Buch irgend wo niedergelegt haben, wo es bisher noch nicht entdeckt worden ist."

„Hast Du dem Rentmeister von diesem Buche und der Erwähnung desselben Seitens Deines Bruders irgend eine Mittheilung gemacht?" fragte Paul mit scharfem Aufblick seines dunklen Auges.

Der Professor sah ihn befremdet an. „Nein," sagte er, „das habe ich nicht gethan. Mein Bruder schrieb mir ja, daß dem Rentmeister nichts davon bekannt sei, wie er ihm überhaupt verschwiegen, daß er an mich geschrieben habe. Meinst Du aber, daß ich ihn danach fragen soll, wenn er zurückkommt?"

„Nein," erwiderte Paul bestimmt. „Sprich auch ferner kein Wort mit ihm darüber, und wenn Du mir einen Gefallen thun willst, so überlaß mir — mir allein jetzt, nach diesem Buche zu forschen, wie überhaupt Licht in das Dunkel Deiner Verhältnisse zu bringen. Vielleicht gelingt es mir besser als Dir. Ich habe keine Vorurtheile, weder für, noch gegen Personen und Dinge, ich bin unbefangener als Du, weil ich weniger betheiligt bin als Du, und vor allen Dingen: ich komme mit frischen Kräften hierher, während Du Dich schon übermüdet und überbürdet hast."

Der Professor reichte dem Neffen beide Hände. „Paul," rief er mit entzückter Miene, „Du sprichst mir wie aus der Seele; das ist ja ganz meine Ansicht, die Du da eben entwickelst. Warum hätte ich denn an Dich geschrieben und Dich gebeten, mich zu besuchen? Nun bist Du ja da, Du hast Zeit, Dich hier umzusehen. Vielleicht, ja, findest Du die Spur des wichtigen Buches, und dann — dann tritt Ruhe hier ein, denn sowohl Du, wie alle Welt wird sich überzeugen, wie ich schon lange überzeugt bin, daß hier nichts vorgefallen, was irgend einen Schatten auf einen der hier lebenden Menschen wirft."

Paul lächelte still in sich hinein, nickte mit dem Kopfe und dann stand er auf, um einige Male im Saale auf- und abzuwandeln und sich seinen Gedanken zu überlassen, die mit Sturmesgewalt über ihn herflutheten. Nun endlich war ihm das Räthsel von Betty's-Ruh gelöst, der „Geiz" des neuen Herrn war ihm erklärt und die ganze Erbschaft lag mit ihren bereits offenen und noch verschlossenen Geheimnissen vor seinen Augen; vor seinen Augen, die zwar noch nicht Alles sahen, was vielleicht zu sehen war, die aber doch klar, hell und scharf genug waren, den Vorhang zu durchdringen, der

noch bis auf diesen Tag alle Verhältnisse auf Betty's-Ruh verschleierte, und, mit seinem starken Willen im Bunde, das Siegel des Räthsels zu brechen, das noch Niemand erbrochen, so viele Hände sich auch schon bemüht hatten, diese schwierige Arbeit zu verrichten.

Drittes Kapitel.

Der Spukort auf Betty's-Ruh.

Die Besichtigung der Räumlichkeiten und des reichen Inhalts des Schlosses von Betty's-Ruh, und dann die lange und wichtige Unterredung, welche Onkel und Neffe gleich nach Ankunft des Letzteren gepflogen, hatten das Mittagessen um eine volle Stunde verzögert. Frau Dralling, die in Betreff desselben sonst sehr pünctlich war, hatte sich diesmal absichtlich von jeder Störung der Beiden fern gehalten, da es ganz in ihrem Interesse lag, daß der junge Baumeister, dem sie bereits ihr ganzes Herz zugewandt, von allen Vorgängen auf Betty's-Ruh und den verschiedenen Verlegenheiten ihres Herrn in Kenntniß gesetzt werde. Als sie aber endlich die Beendigung der Unterhaltung gewahrte, beeilte sie sich um so mehr mit der Zurichtung der bescheidenen Tafel und lud dann die Herren

ein, unverweilt an dem großen runden Tisch in der Mitte des Saales Platz zu nehmen.

Während der Mahlzeit selbst erschien sowohl der Onkel wie der Neffe sehr einsylbig und wenig zu gleichgültigerer Unterhaltung geneigt. Ersterer war von dem vielen Sprechen und der lebhaften Erinnerung an seine erst kürzlich überstandenen Drangsale sichtbar erschöpft, und Letzterer hatte seinen Kopf so voll neuer Gedanken und Pläne, daß er fast nicht wußte, was er aß, und die Augen nur beständig in die Weite gerichtet hielt, als wolle er irgend eine unzweifelhafte Ueberzeugung aus derselben auftauchen sehen, die sich doch so leicht und schnell nicht vor seinem forschenden Geiste erzeugen wollte und konnte.

Als man sich dem Ende des Essens näherte, wagte es Frau Dralling, die wie gewöhnlich die Herren bediente, sich dem Professor gegenüber aufzustellen, ihm freundlich in's Gesicht zu sehen und, zum ersten Mal heute bei Tische, das Wort an ihn zu richten, indem sie sagte:

„Sie haben einen schlechten Appetit, Herr Professor, und ich weiß, woher das kommt. Sie sind müde und abgespannt, und das rührt von dem vielen Sprechen her. Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf, so ruhen Sie heute ausnahmsweise ein Stünd-

chen, und damit Sie Niemand störe, mögen Sie sich in den Alkoven begeben und ich werde die Thür des Saales schließen."

„Ja," nahm nun auch Paul das Wort, „Frau Dralling hat Recht, Onkel. Eine Stunde Schlaf wird Dir wohlthun und ich werde unterdeß in den Park gehen, mir seine Einrichtung betrachten und dabei den Gedanken nachhängen, die Du mit Deiner Erzählung in mir angeregt hast."

Der Professor gab seinen Beifall zu erkennen, und so wurde Frau Dralling's Rath bald befolgt. Der alte Herr hatte sich auf sein Bett im Alkoven gelegt und Paul war in den Garten gegangen, um sein Vorhaben auszuführen.

Es war ein sonniger lieblicher Frühlingstag. Der lange Regen am vorigen Tage und in der Nacht hatte Wunder gewirkt und die warmen Strahlen der Sonne hatten ihre Schuldigkeit gethan, so daß die Bäume und Sträucher in ihrem frischesten Schmuck prangten und die Blumen der Jahreszeit glanzvoll ihre bunte Farbenpracht entfalteten. Dabei war die Luft still, der Himmel ringsum blau und von den weiten Rasenflächen stieg jener duftvolle Frühlingshauch empor, der eben so lieblich wie erfrischend ist

und das Herz beruhigt, wie er den Geist mit lebensvollen Ahnungen und Hoffnungen erfüllt.

Nachdem Paul eine Weile vor der Halle umhergestrichen war, die stillen Springbrunnen und ihre Verzierungen betrachtet und dann auch den nahen Stallungen und Wirthsschaftsgebäuden seine Aufmerksamkeit geschenkt, wandte er sich der Südseite des Schlosses zu und schlug, gemüthlich seine Cigarre rauchend, den Weg nach dem Mausoleum ein, das er noch nicht in der Nähe gesehen hatte.

Er war von der Anordnung des Ganzen überrascht und auch den einzelnen Verzierungen und Ausschmückungen konnte er seinen Beifall nicht versagen. Man sah auf der Stelle, daß der ehemalige Besitzer von Betty's-Ruh vielen Fleiß und viele Mühe auf die Herstellung dieses Platzes und seiner Umgebung hatte verwenden lassen, und auch jetzt noch fuhr der alte Gärtner fort, seine Schuldigkeit zu thun und mit seinen geringeren Kräften und Mitteln die Perle seines ganzen Gebietes in möglichstem Glanz zu erhalten.

Das Grabgewölbe selbst lag unter einem ziemlich großen Hügel, den eine wohlgepflegte Rasendecke überzog, auf einer Insel, die von einem breiten und tiefen Wasserstreifen umgeben war, welcher von einem

von Süden heranrieselnden Bache gespeist wurde, von dem auch früher das Wasser in die Springbrunnen geleitet war. Den Uebergang nach dem grünen Grabhügel vermittelte eine starkgebaute schwarze Fähre und außerdem ein kleiner, grün und weiß angestrichener Kahn, die an dem diesseitigen Ufer angekettet lagen, und auf dem klaren Wasserspiegel selbst ruderten zwei Schwäne mit ausgespreizten Flügeln herum, die das stille landschaftliche Bild anmuthig belebten und ihm ein behagliches und friedliches Ansehen gaben. Die in das Wasserbecken sich allmälig absenkenden Ufer waren ebenfalls mit grünem Rasen bedeckt und hie und da erhoben sich daraus einzelne Gruppen dunkler Edeltannen, hochstrebender Pappeln und leise säuselnder Espen, die dem Ganzen eben so wohl einen wohlthuenden Schmuck verliehen, wie sie ihm doch ein ernstes Gepräge aufdrückten. Am Fuße des sanft aufsteigenden Grabhügels waren kleine ovale Blumenbeete angebracht, zur Zeit mit buntfarbigen Hyacinthen und dunkelrothen Tulpen besetzt und mit großblättrigem Epheu zierlich eingefaßt. An der dem Schlosse abgewandten Seite des Hügels lag in einem scharf abgeschnittenen und festgemauerten Erdwall die Eingangsthür zu dem Gewölbe, weit und breit genug, um den Todten, die man daselbst gebettet hatte oder

noch betten wollte, einen bequemen Einzug zu gewähren. Die Thür war aus starkem, braungebeiztem Eichenholz gezimmert, mit vergoldeten Eisenbändern versehen und darüber waren in großen goldenen Buchstaben die Worte angebracht: „Sanft ruhe ihre Asche.“ Auf dem flachen Gipfel des Hügels aber erhob sich, oberhalb eines granitenen meisterhaft gearbeiteten Fußgestells, der schönste und kostbarste Schmuck des Ganzen: die aus weißem Marmor kunstvoll gemeißelte Psyche, die mit ihren kleinen Flügeln zum Himmel aufstrebt, wohin sie auch die Augen gerichtet hielt, während sie in der Rechten einen vergoldeten und im Sonnenschein hell leuchtenden Kranz trug. Dicht an der Seite dieser Statue stieg inmitten üppiger Epheuranken eine hohe schlanke Trauerbirke empor, jetzt freilich erst im zartesten Blätterschmuck grünend, im Sommer aber, wenn sie erst ihre lang herabhängenden Zweige senkte, einen gar lieblichen und dem ernsten Bilde entsprechenden Anblick gewährend.

Paul, seine Augen nur auf das Denkmal der reinsten nnd edelsten Liebe gerichtet haltend, umging es von allen Seiten und betrachtete es mit großem Interesse. Hier also ruhte der seltsame Mann, der in frühster Jugend verschollene Stiefbruder seines Vaters, von seinem unruhigen und vielbewegten Leben

aus! Und neben ihm lag das arme, in zarter Jugend gestorbene Weib gebettet, dem er sein ganzes Leben hindurch seine Liebe zugewandt und in treuer Mannesbrust bewahrt hatte, das ihn auch wieder geliebt, aber durch den Machtspruch eines nur auf sein Geld stolzen Vaters auf ewig von ihm getrennt worden war! O, wie pochte sein Herz bei diesem Gedanken, denn dieses schon lange schlummernde Weib trug ja auch den Namen, der ihm so theuer war, und sein eigenes Schicksal war in mancher Beziehung mit dem des neben ihr ruhenden Mannes zu vergleichen, da ja auch er durch eine triumphirende menschliche Bestimmung auf ewig von dem Gegenstande seiner Liebe geschieden war.

„Ja," sagte er nach langer stiller Betrachtung zu sich, „hier, an diesem Orte und wenn ich mir sein Schicksal vor die Seele rufe, verzeihe ich ihm seine Sonderbarkeiten und seine wunderlichen Neigungen, denn hier fühle ich so recht innig und warm, was er gelitten haben muß, ein Menschenalter hindurch, trotzdem ihm das Glück von anderer Seite her so Manches gegeben hat, wonach die Menschen in dieser Welt so oft vergeblich trachten und ringen. Ja, sanft ruhe Beider Asche! Das Leben trennte sie schonungslos und erst der Tod vereinte sie — das ist eine dunkle,

dämonische Lehre, die mich tief erschüttert und mit unendlichem Weh erfüllt. Doch nicht verzagt, Paul! Du lebst, Du denkst und kannst also handeln — und wer denken und handeln kann, der darf auch nie die Hoffnung aufgeben, so lange das Ziel der Hoffnung noch nicht unter dem grünen Rasen schläft, wie hier des armen Onkels Liebe, der nicht einmal den Trost fand, der mir noch zu Gebote steht: die noch lebend wiederzusehen, die er für sein kostbarstes Gut auf Erden hielt."

So weit war er in seinen Gedanken gekommen, als er den Kies des Weges, auf welchem er stand, unter den Füßen eines sich ihm Nähernden knirschen hörte. Langsam drehte er sich um und sah, wie Frau Dralling eifrig auf ihn zukam und ihm schon von Weitem mit der Hand einen Gruß zuwinkte.

„Darf ich Sie in Ihren Betrachtungen stören, Herr van der Bosch?" rief sie ihm zu, als sie in seine Nähe gekommen war, „oder wollen Sie jetzt lieber allein sein?"

Paul lächelte ihr freundlich entgegen, bot ihr die Hand und sagte: „Nein, meine liebe Frau Dralling, Sie stören mich jetzt nicht mehr; ich habe hier bereits meine Andacht verrichtet, wie ich es immer thue, wenn ich in die Nähe von Gräbern komme, in denen Men-

schen ruhen, die einst ein warmes Herz und darin eine warme Liebe hatten, und das, denke ich, können wir diesen Beiden da drinnen nicht absprechen."

„Nein, gewiß nicht, Herr van der Bosch. Ich kann Ihnen nur Recht geben. Geliebt haben sie sich und es ist jammerschade, daß sie sich im Leben nicht wiedergefunden haben."

„Lassen Sie uns nicht mehr von den Todten sprechen, Frau Dralling," erwiderte er, „uns bieten die Lebenden jetzt ein größeres Interesse, nicht wahr?"

Die kluge Frau sah ihn mit ihren grauen Augen bei diesen Worten scharf an und nickte eifrig dabei. „O," rief sie, „Sie sprechen eben aus, was mir auf der Seele liegt, und wenn Sie es nicht übel nehmen, so will ich die Gelegenheit benutzen, die mir sehr erwünscht gekommen ist, und Sie gleich im Anfang unserer Bekanntschaft mit meinen dummen Gedanken bekannt machen, wie der Herr Professor in der Regel meine Gedanken zu nennen pflegt."

„Das meint er nicht so schlimm, wie es klingt," erwiderte Paul lächelnd.

„O, das weiß Niemand besser als ich, glauben Sie es mir, und es kränkt mich auch so eigentlich nicht; ich bedaure vielmehr, daß gerade der Professor, ein so kluger Mann, die Gedanken einer Frau dumm nennt,

die es so gut meint, und deren Gedanken, mögen sie sein, wie sie wollen, er lieber benutzen sollte, um sich aus seinen Verlegenheiten emporzuhelfen — aber das versteht er nicht, nein, nein, das versteht der gute Mann ganz gewiß nicht, und so habe ich die Sache stets angesehen. — Es ist wunderbar mit den Menschen," fuhr sie fort, da Paul schwieg, „daß manche von ihnen, wenn sie betrogen werden und man es ihnen sagt, doch nie glauben wollen, daß es so ist, und daß sie den Betrug hinnehmen, als gehöre er mit zu ihrem Erbtheil, was doch zum Beispiel hier gewiß nicht in der Absicht des Erblassers gelegen haben kann, nicht wahr?"

Paul wandte seine klaren dunklen Augen auf die leicht in Leidenschaft gerathende Frau und sah sie ruhig und doch mit einiger Verwunderung an. Er war es schon aus früherer Zeit an ihr gewohnt, daß sie, wie man zu sagen pflegt, den Stier bei den Hörnern zu fassen liebte, aber daß sie gegen ihn ohne weitere Einleitung gleich von einem Betruge sprach, dem der Professor, nach ihrer Meinung, unterliege, machte ihn doch einigermaßen betroffen.

„Fahren Sie fort," sagte er, „und schütten Sie Alles aus, was Sie auf dem Herzen haben. Ich habe gute und willige Ohren und der Weg von

ihnen zu meinem Herzen ist gar nicht weit, das glauben Sie mir."

„O mein Gott, das habe ich mir ja auch gleich von Ihnen gedacht, als ich Sie sah," rief sie, „und ich habe jetzt wie früher auf der Stelle Vertrauen zu Ihnen gefaßt. Woher das kommt, weiß ich nicht, aber es muß Ihnen im Blute liegen, wie es mir im Blute liegt, zu sagen, was ich denke, und so will ich denn gar nichts gegen Sie zurückhalten und Ihnen meine Ansicht der Sache vortragen, wie der Professor Ihnen vorher die seine vorgetragen hat. Doch — kommen Sie nach jener Bank hinüber, da können wir sitzen und in Ruhe plaudern."

Sie gingen langsam nach der eisernen Gartenbank und nahmen Platz darauf. „Da," sagte die Dralling, mit der Hand vor sich in die Ferne deutend, „da können Sie auch am Ende jener Kastanienallee das Pachthaus sehen, welches früher das alte Schloß war. Das Mausoleum liegt merkwürdig hübsch, von beiden Häusern aus kann man es in's Auge fassen und überwachen, nicht wahr?"

„Sie haben Recht," entgegnete Paul, indem er seine Augen in die Ferne richtete und am Ende einer vielleicht vierhundert Fuß langen breiten Allee, die jetzt nur noch wenig von dem jungen Laube der alten

Kastanien beschattet war, die grauen Steinmassen eines alterthümlichen Gebäudes auftauchen sah.

„Ja,“ fuhr die Dralling fort, „in jenem Pachthause wohnt jetzt der eigentliche regierende Herr von Betty's-Ruh, der doppelt so viel Einkünfte hat, als der Besitzer selber — der Herr Rentmeister Uscan Hummer — in Wahrheit, ein gewaltiger Mann!“

„Scherzen Sie oder reden Sie im Ernst, Frau Dralling?“ fragte Paul.

„Gott bewahre mich vor dem Scherz, wenn ich von dem Rentmeister rede, Herr van der Bosch — der Mann hat nichts Scherzhaftes an sich für mich und wenn ich ihn sehe, wird mir immer sehr — sehr ernst oder eigentlich grimmig zu Muthe —“

„Lassen Sie Ihren Grimm jetzt fahren, liebe Frau,“ besänftigte sie Paul, da sie bei den letzten Worten heftig mit den Händen gesticulirt hatte, „und fangen Sie lieber Ihre Erzählung von vorn an; dann gerathen wir ja doch auf den Mann, der Sie grimmig macht, nicht wahr?“

„Gewiß, Sie haben wieder Recht. Na also — ich soll anfangen — und da fange ich mit Ihnen an, der Sie mir jetzt der Nächste sind. Sie sind also jetzt bei uns und werden ganz bei uns bleiben, wie ich

gehört habe. Gott sei Dank! da ist mir ein großer Stein vom Herzen genommen —"

„Warum denn?"

„Ei, sehen Sie und merken Sie das noch nicht? Der Herr Professor hat Ihnen ja seine ganze Erbschaftsgeschichte erzählt und ist die nicht merkwürdig genug?"

„Ja, gewiß ist sie das."

„Nun also — und weiter frage ich: leidet sie etwa an übergroßer Klarheit? O, ich lese es schon auf Ihrem Gesicht: Sie werden eben so wenig daraus klug wie andere Leute. Haha! Nun sagen Sie mir aber, was denken Sie denn eigentlich davon? Halten Sie sie, wie sie sich bis jetzt darstellt, wirklich für ein großes Glück? Nein, wahrhaftig, was Sie auch sagen oder vielmehr verschweigen mögen — ich lese Ihnen die Antwort aus den Augen — Sie denken darin wie ich — und ich halte sie für kein großes Glück. Mein guter Herr hat früher so ruhig und still gelebt, ist immer fleißig und mit sich und seinem Gott zufrieden gewesen, hat keine Sorgen, keinen Kummer gehabt, und jetzt ist das Alles mit einem Schlage vorbei, er kann nicht einmal mehr ruhig arbeiten und weiß oft vor Sorge weder aus noch ein. So, nun habe ich den Anfang gemacht und nun

mögen Sie mir sagen, was Sie von dieser Angelegenheit denken."

Paul mußte sich einige Mühe geben, dieser scharfen Beobachterin gegenüber seine Gesichtszüge zu beherrschen. Mochte er denken oder besorgen, was er wollte, er wünschte für jetzt noch nicht von ihr errathen zu werden und mußte noch viel mehr erfahren, um sich selbst ein einigermaßen begründetes Urtheil zuzutrauen. Darum sagte er jetzt mit möglichst ruhiger Stimme:

„Ich kann Ihnen unmöglich sagen, was ich bis jetzt davon denke, Frau Dralling. Ich sehe bei Weitem noch nicht Alles klar vor mir und kenne die handelnden Personen noch nicht, was doch zu irgend einem Urtheil durchaus nothwendig ist. Gönnen Sie mir also Zeit, ich will mich erst orientiren und vor allen Dingen die Oertlichkeiten, die früheren Verhältnisse im Schloß und die noch aus jener Zeit hier lebenden Menschen studiren."

„Das Letzte ist die Hauptsache," fuhr die Dralling fort, „ja, die Menschen müssen Sie studiren, das muß das Allererste sein. Und einen Menschen giebt es hier, den studiren Sie vor allen. Was mich betrifft, so habe ich nicht lange Zeit gebraucht, ihn aus- und inwendig kennen zu lernen — ihn nämlich,

den ich meine — und ich meine den ehemaligen Secretair, den jetzigen Rentmeister Herrn Uscan Hummer. Als ich ihn vor zwei Jahren in ... zum ersten Mal uns gegenüber im Fenster liegen und sein pfiffig ehrliches Gesicht mit der demüthig sanften Miene sah, und später, als ich seine feine glatte Stimme hörte, seine horchenden Ohren und seine lauernden Augen erkannte, da war ich fertig mit ihm und wußte, daß in keinem Menschen auf der Welt ein Fuchs oder gar ein Wolf steckt, wenn nicht in diesem. — Was der Professor für eine Meinung über ihn hat," fuhr sie leiser fort, als Paul nachdenklich schwieg, „so können Sie leider Gottes darauf gar nichts geben. Der gute Mann ist so harm- und arglos, daß das erste freundliche Wort von den falschesten Lippen ihn zu gewinnen vermag. Weil er selbst, was man so sagt, eine Seele von Mann ist, so hält er Jedermann für eine gute Seele; schlechte Subjecte und betrügerische Schurken existiren gar nicht in seiner Buchstaben- und Zahlenwelt, er glaubt Alles wie ein Kind, was die Leute ihm sagen, und er ließe sich von ihnen bis auf das Hemde ausziehen, ohne zu schreien, wenn sie es mit freundlichen Worten thäten. Und dieser Mann, dieser Rentmeister Hummer, der zieht ihn mit freundlichen Worten bis auf das Hemde aus, das glauben Sie

mir, denn daß in dem Menschen eine große Teufelei brütet, die bis jetzt noch kein Anderer ergründet hat, selbst sein ehemaliger Herr und die klugen Gerichtsherren da drüben nicht, das ist gewiß, und ich — ich, Thusnelde Dralling, möchte einen heiligen Eid ablegen, daß es so ist — ja, Herr van der Bosch, das ist mein jetziges Glaubensbekenntniß, und mögen Sie von mir denken was Sie wollen.“

Paul hatte den Kopf gesenkt und zeichnete mit seinem Stocke allerhand krumme Linien in den Sand. Als die Dralling schwieg, hob er sein Gesicht in die Höhe und sagte mit erkünstelter Gelassenheit: „Sie bringen da schwere Anklagen gegen den Mann vor und Sie sollten darin sehr vorsichtig sein. Es ist keine Kleinigkeit, was Sie mir im Vertrauen gesagt haben. Vielleicht hassen und beneiden Sie ihn, weil er sich des Vertrauens Ihres Herrn bemächtigt hat, den Sie früher allein beherrschten, und weil mein Onkel — ich möchte sagen blindlings — allen seinen Anregungen folgt. Wie, sollte ich nicht Recht haben?“

„O ja, Sie haben in manchen Puncten Recht, Herr van der Bosch. Einmal hasse ich den Rentmeister wirklich, ja, und aus voller Seele. Zweitens beherrscht er meinen Herrn, Ihren Onkel, vollständig und dieser folgt ihm blindlings — selbst bis in's

tiefste Verderben hinein; aber eine Art Neid, wie Sie sich vielleicht denken, beschleicht und leitet mich dabei nicht, sondern ich hasse und verabscheue und verfolge ihn auf Schritt und Tritt, weil ich die feste Ueberzeugung habe, nein, weil ich weiß, daß er meinen Herrn, also auch Sie, um ein großes Vermögen betrogen hat und ihn noch jeden Augenblick betrügt, weil ich sehe, daß er ihn einschläfern uud beruhigen will, bis dieser ihm sagt" — und hier ahmte die eifrig Redende die sanfte Sprechweise des Professors nach —: „mein lieber Herr Rentmeister, ich bin zufrieden mit Ihnen gewesen; ich erkenne, daß Sie mir unendlich viel Gutes und Liebes gethan. Meine Erbschaftsangelegenheit ist jetzt geordnet und nun können Sie gehen, wohin Sie wollen, wenn es Ihnen beliebt! — Haha! Und darauf lauert der Schurke nur. Denn hat er den sichtbaren Beweis seiner Ehrlichkeit erst in Händen, womit er alle Welt täuschen kann, dann packt er seine geraubten Schätze zusammen und geht über das Meer, wo ihn kein Hund und keine Katze findet und — der Herr Professor ist beraubt, betrogen, geplündert auf ewige Zeiten, und Sie, Sie Herr Paul — nehmen Sie es nicht übel, daß ich so vertraulich werde, ich meine es gut — Sie mit ihm."

Paul war von diesen mit einer wunderbaren

Ueberzeugungstreue und Sicherheit vorgebrachten Worten mehr erschüttert, als er sich selbst zugestehen mochte. Aber er bezwang sich männiglich und behielt mit dem Aufgebot aller seiner Kraft seine frühere Ruhe bei. „Haben Sie denn irgend einen Beweis für diese Ihre, den Rentmeister so schwer gravirende Anklage?“ fragte er die vom leidenschaftlichen Reden erhitzte Frau. „Wer und was giebt Ihnen das Recht, von diesem Mann so Arges zu denken?“

Die Dralling sah ihn mit flammenden Augen an und lachte dann bitter auf. „Wer mir das Recht giebt?“ fragte sie. „Mein Herz, Herr, giebt es mir, mein inneres Auge, mein ganzes Gefühl — ich weiß nicht, wie kluge Menschen das nennen — aber sehen Sie, Herr Paul, wenn ich den Rentmeister nur von Weitem sehe, dann dreht sich mir schon das Herz um — ich möchte auf ihn zueilen, ihm seine glatte Maske vom Kopfe reißen und schreien: Schurke, zeige einmal Dein wahres Gesicht, denn daß es das nicht ist, welches Du hier zeigst, ist so gewiß wahr, wie daß ein Gott im Himmel lebt!“

Paul schüttelte halb ungläubig, halb zweifelnd den Kopf. „Das mag Ihnen Beweis genug sein,“ erwiderte er, „aber mir bei Weitem noch nicht, liebe Frau Dralling. Doch werden Sie nur etwas ruhiger,

mit übergroßer Hitze kommen wir nicht zum Zweck; wir wollen Alles, was wir kennen und wissen, nicht nur heute, sondern von jetzt an alle Tage recht ruhig überlegen, und ich — darauf verlassen Sie sich — ich werde schon kräftiger handeln als mein Onkel, der seine Geschäfte jetzt in meine Hände gelegt hat — dazu bin ich der Mann und ich habe Zeit und Lust dazu."

„Und ich danke meinem Gott dafür, denn so habe ich Sie mir vorgestellt, als ich Sie hier eintreten sah. Ja, ich will ruhig sein, Sie haben Recht, den Teufel kann man nicht bei den Hörnern fassen, wie einen wilden Ochsen, denn er kann fliegen und reißt uns am Ende mit in die Luft; aber umschleichen will ich ihn wie eine Katze und ihn belauern, und wo ich ihn auf falscher Fährte ertappe, da werde ich Ihre junge Kraft herbeirufen und dann wird uns das Kunststück wohl gelingen, was bisher noch keinem Menschen gelungen ist."

„Ich will wünschen, daß es uns gelinge. Sie glauben also, geradeheraus gesprochen, an einen Betrug, der meinem Onkel gespielt ist?"

„O, und an einen recht großen, das versteht sich von selber. Verlassen Sie sich darauf: der Hummer weiß, wo das Vermögen seines verstorbenen Herrn steckt

und er hat vielleicht auch das „Büchelchen“ — Sie wissen doch?“

„Also davon wissen Sie auch?“ rief Paul verwundert.

„O, ich weiß Alles; ich habe ja oft genug gesehen, wie der Professor es in allen Winkeln gesucht hat, wie eine Stecknadel.“

„Das wäre freilich schlimm,“ sagte Paul, nachdenklich den Kopf senkend, „doch gewiß ist es nicht.“

„Nein, freilich ist es nicht gewiß und es ist auch möglich, daß der Herr Hummer von dem Buche gar keine Kunde hat.“

„Wann mag er wohl wiederkommen?“

„Ja, das mag Gott wissen!“ seufzte die Dralling. „Es sind gestern vierzehn Tage her, daß er ging, ach! mit solcher Lammesmiene und den Professor Gottes Schutze empfehlend. Ich dachte, ja, da ist er freilich besser aufgehoben als in des Teufels Schutz, und das bist Du selber! Da er nun aber über die bestimmte Zeit fortgeblieben ist, so habe ich schon gefürchtet, er sei auf und davon, über alle Berge mit dem ganzen Schatz Ihres Herrn Onkels — und ich würde mich gar nicht darüber wundern, denn er muß endlich eilen, seinen Raub in Sicherheit zu bringen — es wird Zeit.“

„Sie sehen allerdings sehr, sehr schwarz!“ entgegnete Paul.

„Ich? Schwarz? Nun ja, wenn ich das nicht thäte, müßte mein Seliger nicht Polizeisergeant gewesen sein. Nein, Herr Paul, ich kenne meine Leute, und dieser Herr Hummer, wenn man ihn mit dem rechten Blick betrachtet, ist außen weiß und innen schwarz, und hat ein wahres Teufelsgesicht. Sehen Sie ihn nur an, wenn er sich einmal von Niemanden beobachtet glaubt.“

„Das ist auch mein Wunsch,“ erwiderte Paul. „Aber ich möchte ihn eher sehen als er mich sieht, überhaupt ehe er weiß, daß ich hier bin. Wie fangen wir das wohl am besten an?“

Diese Worte brachten Wasser auf Frau Dralling's Mühle. Sie blickte freudig zu dem jungen Manne auf und versetzte rasch: „Das ist sehr einfach, Herr. Wenn er wieder kommen sollte — na, ich zweifle noch daran — so erfahren wir es im Schlosse bald und in der nächsten Viertelstunde wird er beim Professor sein, verlassen Sie sich darauf, denn den behält er immer im Auge und umkreist ihn, wie eine Motte das Licht. Richten Sie es nur so ein, daß Sie nicht im Saal sind, wenn er kommt. Ich gebe Ihnen dann einen Wink, öffne die Wendeltreppenthür im Alkoven

und dann steigen Sie von der Galerie der Halle in den Alkoven hinab und hören, was er spricht und sehen ihn sich dabei mit Muße an."

Paul mußte bei diesem nicht übel ausgedachten Vorschlage unwillkürlich lachen. „Das ist ja aber Spionerie, Frau Dralling," sagte er, „Sie scheinen wirklich von der Criminalpolizei etwas gelernt zu haben."

„Gewiß habe ich das. Bisweilen aber, Herr Paul, und zum Beispiel gerade hier ist die Spionerie gut angebracht, wie wollte man denn sonst hinter die Schliche böser Menschen kommen? Nun — und finden Sie in dem Mann, den Sie kennen lernen wollen, den Engel, den der Professor in ihm sieht, dann ist es auch gut, dann wird sich eine andere Gelegenheit finden, ihm die Engelshaut abzustreifen — aber ich bin überzeugt, Sie werden mehr mir als dem Professor Recht geben."

Paul war von der Bank aufgestanden und hatte das Mausoleum noch einmal betrachtet. „Es ist wirklich hübsch erdacht und ausgeführt," sagte er halb für sich, „und die friedliche Stille rings umher ladet in der That zu ernsten Betrachtungen ein."

Die Dralling lachte, als sie dies hörte.

„Warum lachen Sie?" fragte er ruhig.

„Na, ich muß wohl lachen, wenn Sie sagen, daß dieser Ort zu ernsten Betrachtungen einladet. Natürlich thut er das und ich begreife auch, warum er es thut. Aber ob auch wohl die Geister und Gespenster der ernsten Betrachtungen wegen hier umgehen?“ fuhr sie bitter lächelnd fort.

„Welche Geister und Gespenster?“

„Ah freilich, Sie wissen das noch nicht, Herr Paul,“ rief sie lebhaft aus. „Na, dann will ich es Ihnen klar machen. Sie müssen nämlich wissen, daß diese Stelle der Hauptspukort auf dem ganzen Gute ist, und außer dem Gärtner und mir wagt sich kein Dienstbote des Schlosses in die Nähe des Wassers, weil sie alle an Nixen und dergleichen tolles Zeug glauben.“

Paul dachte einen Augenblick nach. „Das erkläre ich mir ganz einfach,“ sagte er dann. „Hier liegen Todte begraben und davor haben viele Lebende, besonders ungebildete Menschen Furcht.“

„Natürlich, so wird es wohl zusammenhängen, und darum haben sie den Spuk hierher verlegt. Es soll auch erst so lange hier spuken, als die Leiche des jungen Mädchens da drinnen liegt. Na, ich habe mich nie vor Todten gefürchtet und bin schon zweimal in dem Gewölbe gewesen; einmal mit dem Herrn Pro=

fessor, als er sich den Sarg seines Bruders ansah, und dann mit dem Rentmeister, der einen Kranz auf den Sarg seines Herrn legen wollte, weil er meinte, es sei sein Geburtstag. Sie können ihm auch einmal einen Besuch abstatten, der Schlüssel liegt oben im Saal bei den übrigen. Es sieht gar nicht schrecklich darin aus. Es ist wie eine hübsche kleine Capelle unter der Erde. Zwei große schöne Särge von Zinn stehen darin und zwei Stühle, und auf dem einen hat oft der selige Herr gesessen, wenn er am Grabe der Dame gebetet hat. Er ist bei offenen Thüren oft stundenlang darin gewesen und die Luft ist ganz rein und frisch, obwohl etwas kühl."

„Bei Gelegenheit werde ich das Gewölbe besuchen. Also hier soll es spuken?" sagte Paul träumerisch. — „Glauben Sie auch an Spuk?" fragte er plötzlich die ihn aufmerksam beobachtende Frau.

„Ich? Na, da müßte ich nicht Thusnelde Dralling sein! Es giebt keinen Spuk auf der Welt, Herr Paul. Todte gehen nicht um, denn sie können nicht umgehen; aber lebendige Menschen, freilich, die mögen es thun und sie machen oft viel Spuk. Vor den Menschen aber fürchte ich mich nicht, und der soll noch geboren werden, der mich bange macht. Haha! Aber wie gesagt, außer dem Gärtner Barker und mir glauben

hier Alle an den Spuk — es sind ja nur dumme Leute und sie haben nie in einer Stadt unter aufgeklärten Menschen gelebt."

Bei diesem Gespräch waren sie schon von dem Mausoleum fort und dem Schlosse näher gegangen. In dem Augenblick, als sie um die östliche Ecke desselben biegen wollten, kam ihnen ein alter Mann entgegen, der eine Gießkanne in der linken Hand trug.

„Da kommt Barker," sagte die Dralling, „das ist der Gärtner. O Herr, das ist eine treue Seele und gegen ihn müssen Sie freundlich sein. Der steht ganz auf meiner Seite und hat ein Auge auf den Rentmeister wie ich. Er hat ihn nie leiden können, weil er meint, er sei bei dem seligen Herrn ein Fuchsschwänzer gewesen und habe allen Denen, die nicht zu ihm gehalten, das Leben sauer gemacht. — Guten Tag, Barker! Nun was giebt es? Ihr macht ja ein so krauses Gesicht?"

Der Gärtner, der schon von Weitem den rechten Arm wie zum Gruße geschwenkt und damit nach Westen hinüber gedeutet hatte, kam näher. Er war ein ziemlich alter, etwas steifer Mann, mit langen Stiefeln, blauen Kurzhosen und Jacke bekleidet, unter der er ein rothwollenes Hemd trug. Sein Kopf mit den langen grauen Haaren sah ehrwürdig aus und

auf seinem gefurchten, sonneverbrannten Gesicht lag der Ausdruck einer behäbigen Heiterkeit, gemischt mit Biederkeit und Selbstgenügsamkeit. Als er den beiden Wandelnden ganz nahe gekommen war und mit seinem treuherzigen Blick Paul scharf in's Auge gefaßt hatte, stutzte er sichtbar und blieb mitten im Gange stehen, indem er die Gießkanne auf den Boden stellte.

„Nun, Barker," redete die Dralling ihn an, „was blickt Ihr denn so scheu auf? Seht doch, das ist ja unser junger Herr, der Neffe des Herrn Professors — der bleibt jetzt bei uns."

„Ach Du lieber Gott," sagte der Alte und nahm höflich seinen zerknitterten Strohhut ab, „das ist ja eine große Freude, aber ich habe mich doch recht erschrocken."

„Warum denn?" fragte Paul, seine rechte Hand vertraulich auf die Schulter des alten Mannes legend. „Aber setzt nur erst Euren Hut wieder auf, Ihr seid warm, wie ich sehe."

Der Gärtner sah den Redenden noch immer starr an und konnte sich von seinem Erstaunen nur schwer erholen. „Warum?" fragte er, wehmüthig lächelnd. „O, weil der Herr Neffe dem verstorbenen Herrn so merkwürdig ähnlich sehen — nein, das ist wirklich zum

Verwundern. So, gerade so ging er aufrecht und fest, als er hierher kam und noch kein Asthma hatte, und eben solche feurige Augen hatte er."

„Das von Euch zu hören, ist mir angenehm, Barker," erwiderte Paul liebreich. „Nun, wir wollen gute Freunde sein, nicht wahr?"

„Das wollen wir, wenn es mir erlaubt ist, Herr! Ach, Sie sprechen so gütig wie der Herr Professor und sehen aus wie sein Bruder — das ist ein doppeltes Glück. — Aber was ich vorher sagen wollte," wandte er sich zu der im Stillen lächelnden Dralling — „ich habe was Neues für Sie. Der Rentmeister ist so eben gekommen und zwar zu Wagen von Duhnen her."

„Wie? Ist er da?" rief die Dralling, beide Hände vor Verwunderung zusammenschlagend.

„Ja, er muß jetzt schon an seinem Hause sein, und er sah ganz vergnügt aus, als er mir „Guten Tag, Barker!" zurief."

„Kommen Sie," sagte die Dralling rasch zu Paul und verabschiedete den Gärtner, der sogleich seines Weges ging. „Nun können wir unsere Verabredung gleich ausführen, es wird keine Viertelstunde dauern, so tritt der Rentmeister in das Schloß."

Beide schritten eilig der Halle zu, unterwegs aber

sagte Paul: „Hier haben Sie schon einen Beweis, Frau Dralling, daß Sie zu schwarz sahen. Ihre Befürchtung, der Rentmeister sei auf und davon gegangen, war ohne Grund; er ist vergnügt zurückgekehrt und tritt sogleich seinen alten Dienst wieder an."

„Warten Sie es ab, es ist noch nicht aller Tage Abend. Wenn er wieder gekommen ist, so beweist das in meinen Augen nichts, als daß seine Stunde noch nicht geschlagen und daß er seine schwarzen Pläne noch nicht alle ausgeführt hat. Herr Hummer liebt es, in allen Dingen sicher zu gehen, das sagte er bei jeder Gelegenheit; und seine größte Sicherheit ist also noch nicht vorhanden. Haha! Nun Sie aber hier sind, wollen auch wir sicher gehen, und dann wird sich erweisen, wer von uns schließlich am sichersten gegangen ist. Aber jetzt folgen Sie mir auf die Galerie, er darf Sie nicht sehen und kommt gewiß bald."

Paul folgte ihr schweigend in die Halle und stieg auf ihren Rath ohne Zögern die Treppe nach dem oberen Stockwerk hinauf. Hier wollte sie ihn benachrichtigen, wenn sie die Thür im Alkoven geöffnet hätte, und Paul brauchte in der That nicht lange auf sie zu warten. Sie kam keuchend die Treppe herauf, schloß von innen die Thür eines auf die Galerie führenden Zimmers auf, trat heraus und sagte leise:

„Es ist Alles ganz leicht gegangen. Der Professor sitzt vor seinem Schreibtisch schon lange wieder bei der Arbeit und rechnet. Er hat gar nicht gemerkt, daß ich die Schlüssel genommen habe und dann in den Alkoven gegangen bin. So, nun wissen Sie Bescheid. In diesem Zimmer — da, dort — ist die Thür zur Treppe und nun steigen Sie getrost hinab und setzen sich ruhig auf einen Stuhl. Ich gehe die größte Wette ein, Sie werden nicht lange auf den Besuch zu warten haben.“

Paul war kaum auf die erste Stufe der schmalen Wendeltreppe getreten, als die Thür sich schon hinter ihm schloß, da Frau Dralling besorgte, der Rentmeister könne jeden Augenblick kommen und von irgend Jemanden die Anwesenheit des Neffen ihres Herrn erfahren, weshalb sie ihn selbst im Schlosse empfangen wollte. Um Paul herum war es völlig finster. Da er aber die Treppe und den Ort kannte, wohin sie führte, so stieg er vorsichtig nieder und wenige Minuten später hatte er den Alkoven erreicht, durch dessen schwere und dichte Sammetvorhänge kein Lichtstrahl fiel. Er trat behutsam bis an dieselben heran, zog sie in der Mitte etwas aus einander und blickte mit seltsamer Scheu und einer wunderbaren Empfindung, wie er sie nie gehabt, in den weiten und stillen

Saal hinein. Es war ihm zu Muthe, als ob er sich auf unrechten Wegen befände, und doch war Alles so schnell gekommen und der Vorschlag der Dralling war ihm für den angedeuteten Zweck so ersprießlich erschienen, daß er sich keinen Augenblick besonnen hatte, denselben genau zu befolgen.

Viertes Kapitel.

Uscan Hummer.

Die peinliche Lage, in der sich der so unvermuthet zum Lauscher Gewordene befand, dauerte indessen nicht lange und wich sehr bald einem lebhaften Interesse. Schon nach wenigen Minuten ruhiger Ueberlegung sah er ein, wie wichtig für die glückliche Lösung der ihm zugefallenen Aufgabe sein jetziges Verhalten sei, und so erlangte er allmälig seine völlige Ruhe wieder, um die sich ihm darbietenden Beobachtungen mit der ungetheiltesten Aufmerksamkeit anstellen zu können.

In den ersten Minuten seines Verweilens im Alkoven konnte Paul ungehindert und in aller Muße den ganzen Saal überschauen. Zur Linken und ihm den Rücken zukehrend saß unbeweglich mit tief niedergebeugtem Kopfe vor seinem Pult der Professor, der

ohne Zeitverlust gleich die erste freie Stunde benutzte, um mit einiger Ruhe an seine so oft unterbrochene Arbeit zu gehen. Zur Rechten hockte der Kakadu auf seiner vergoldeten Stange und schlief. Nichts also regte sich in dem großen Raume und nur die durch ein offenes Kuppelfenster hereinströmende Luft spielte mit den Staubatomen im Sonnenstrahl, den die halb verhangenen Fenster in den Mittelraum schräg einfallen ließen. Hierdurch ward auch das grelle Sonnenlicht bedeutend gemildert und eine sanfte aber klare Helligkeit breitete sich in dem ganzen, in seiner vollen Schönheit prangenden Saale aus.

Paul mochte etwa zehn Minuten in seiner Stellung verharrt haben, die er sich durch einen herbeigetragenen Stuhl bedeutend erleichtert hatte, als er plötzlich hörte, daß die Saalthür geöffnet ward und Jemand hereintrat. Es war die strenge Wacht haltende Frau Dralling, die sogleich mit viel lauterer Stimme als gewöhnlich ihr „Herr Professor!" rief.

Der Gerufene fuhr mit dem Kopf in die Höhe und drehte sich hastig um. „Mein Gott," rief er, „warum schreien Sie denn so, Dralling, ich bin ja noch nicht taub. Was giebt's denn?"

„Der Herr Rentmeister Hummer ist gekommen," erwiderte sie eben so laut. „Er steht draußen im

Vorzimmer und bittet um Erlaubniß, Sie sprechen zu dürfen."

„Ah!" rief der Professor mit lebhafter Freude und sprang schnell vom Sitze vor dem Pult auf — „ist er endlich da? Das ist recht, das ist mir sehr lieb. O, lassen Sie ihn rasch herein."

Er schritt der Thür zu und ging selbst dem Ankommenden entgegen. Darauf erfolgte eine laute herzliche Begrüßung von beiden Seiten, von der Paul jedes Wort verstand, obgleich er, da dieselbe in der Nähe der Thür stattfand, noch keinen der redenden Männer sehen konnte. Die fremde Stimme aber, die er hier zum ersten Male vernahm, klang trotz der Bescheidenheit, mit der sie sich hören ließ, mochte diese nun natürlich oder künstlich sein, mehr scharf als glatt und entbehrte des so schönen vollen Metalltones, der manche Menschenstimme so unwiderstehlich macht. Dagegen waren die Ausdrücke, die der Redende gebrauchte, gewählt und fast zierlich gestellt, so daß man ihn unläugbar für einen gebildeten Mann halten mußte. Nur Eins fiel dem aufmerksamen Lauscher dabei auf, daß nämlich der Fremde jedes Wort mit einer außerordentlichen Vorsicht und Langsamkeit sprach, als habe er seinen Vortrag entweder auswendig gelernt und müsse sich dann und wann auf

irgend eine Wendung besinnen, oder als überlege er jeden Gedanken mit ängstlicher Sorgfalt, bevor er ihn äußerte.

Jedoch nicht nur Paul's Ohren sollten hier lange allein beschäftigt werden, auch seinen Augen wurde alsbald der Anblick der fremden Person dargeboten. Nachdem die beiden Männer ihre ersten Begrüßungen gegenseitig ausgetauscht, verließen sie die Bibliothek und begaben sich in die Mitte des Saales, wo sie am Fenster, gerade dem Alkoven gegenüber, auf zwei nahe bei einander stehenden Sesseln Platz nahmen.

Paul's Herz bebte unwillkürlich, als er zum ersten Mal des Mannes ansichtig wurde, von dem er so viele sich widersprechende Urtheile vernommen hatte und der mit dem Schicksal seiner Verwandten, ja mit seinem eigenen so eng verflochten war. Vorsichtig drängte er sein Auge an den kleinen Spalt, der ihm für seine Beobachtung gestattet war, und gab sich dabei die größte Mühe, nicht den Vorhang zu berühren, der so leicht in Bewegung gesetzt werden und dadurch seine Anwesenheit vorzeitig verrathen konnte.

Paul war überrascht, in dem Rentmeister eine ganz andere Persönlichkeit zu finden, als er erwartet hatte. Der Mann sah viel feiner und bedeutender

aus, als er sich ihn gedacht. Er war mittelgroß, von breiter Brust und kräftigem Muskelbau und sein Gesicht strotzte von blühender Gesundheit, wie sein ganzes Gehaben und Aussehen ihn als einen Mann darstellte, der noch lange nicht sein fünfzigstes Lebensjahr erreicht haben konnte. Vielleicht trug sein überaus helles, fast strohfarbig blondes Haar dazu bei, ihm ein so jugendliches Aussehen zu geben, eine Haarfarbe, die der äußeren Erscheinung des Rentmeisters, wie allen Denen, die damit begabt sind, etwas Mattes und Kaltes beifügte, zumal sie sich auch an den Augenbrauen und langen Wimpern wiederholte, die schleierartig sein graues Auge bedeckten, wenn er sprach und dabei, was er sehr oft that, die Augen mit einer gewissen unterthänigen Bescheidenheit niedergeschlagen hielt.

Mit dieser letzteren Eigenschaft stimmte auch die Haltung der sonst so wohlgebauten und kräftigen Gestalt des Mannes überein. Wenigstens als er dem Professor gegenübersaß, hielt er die Schultern und den Kopf etwas vorwärts geneigt, wie ein demüthiger und ganz in die Gnade desselben sich ergebender Supplikant, und bei jedem Wort, welches der alte Mann mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und Milde sprach, verbeugte er sich unterwürfig und

nahm dabei stets eine süß lächelnde Miene an, die fast eingeübt schien, da sie sich immer auf dieselbe rasch vorüberfliegende Weise einfand.

Nachdem Paul zuerst diese allgemeinen Betrachtungen angestellt, faßte er die einzelnen Züge des Mannes schärfer in's Auge und da mußte er sich freilich gestehen, daß der erste, fast angenehme Eindruck sehr bald einem anderen Platz machte, der sogar nicht wieder weichen wollte, als die leise Stimme des Redenden in ein bittendes Lispeln überging und seinen vorgebrachten Worten durch ihre demüthige Geschmeidigkeit eine Art unwiderstehlicher Dringlichkeit verleihen zu sollen schien.

Herr Hummer trug nämlich sein strohfarbenes Haar überaus kurz geschnitten, wobei seine Schädelbildung viel klarer und übersichtlicher hervorsprang. Dieser Schädel aber war fest geformt wie aus Eisen, was sich namentlich in den starken Knochenvorsprüngen auf der Stirn aussprach, deren massive Gestaltung seltsam mit der unterwürfigen Miene und der sanften Flötenstimme des Mannes contrastirte. Seine hellfarbigen Augen waren nur selten zu sehen; theils blickte er zur Erde oder er verschleierte sie mit den langen Wimpern, worin er eine fast virtuose Fertigkeit besaß, theils war ihre Bewegung und ihr Auf-

schlag so unstät und rasch, daß man sie selten in einer und derselben Richtung verharrend fand. Die Nase trat stark und kühn aus dem blutreichen Gesicht hervor und war, namentlich an ihrer oberen Hälfte, der am dunkelsten gefärbte Theil des ganzen Gesichts, woraus man nicht mit Unrecht schließen konnte, daß Herr Uscan Hummer kein Verächter eines guten Glases Wein sei und daß er die Vorräthe seines ehemaligen Herrn sich früher gewiß hatte schmecken lassen.

Für Paul das Unangenehmste in diesem Gesicht aber war außer der matten Haarfarbe die Bildung des Mundes. Wenn er das übrige Gesicht hübsch und sogar nicht ganz unedel nennen konnte, so war es gewiß der Mund, der dieser Bezeichnung geradezu widersprach. Denn dieser Mund des Herrn Rentmeisters war sehr groß und weit und mit übermäßig starken und etwas gelben Zähnen versehen. Die Lippen traten ungewöhnlich fleischig und beinahe plump hervor und unterlagen einer fast krampfhaften Beweglichkeit, wiewohl ihr Besitzer sich augenscheinlich bemühte, sie beim Sprechen in Ruhe zu halten, wobei es ihm nur bisweilen, gleichsam wider Willen, begegnete, daß der eine Mundwinkel sich ein wenig in die Höhe zog und so eine Art fletschender Grimasse

hervorrief, die aber immer wieder rasch verschwand, als habe eine innere Stimme den Mann darauf aufmerksam gemacht, die verrätherischen Muskeln seines Mundes in gebührender Zucht und Ordnung zu halten.

Wie der ganze Knochenbau des Gesichts, so war auch der des Kinnes stark entwickelt und dabei reichlich mit Fleisch und Fett begabt. Von Bart aber war auf dem ganzen Gesicht keine Spur wahrzunehnehmen außer auf der Oberlippe, wo ein flaumartiger, fast wie Schnee glänzender Anflug davon saß, der es trotz aller Mühe seines Pflegers nicht zu weiterer Stärkeentwickelung hatte bringen können.

Wie glücklich der Professor über die Rückkehr des Rentmeisters war, an den er sich nun schon völlig gewöhnt hatte und dessen Rath und Beistand er auch ferner kaum entbehren zu können glaubte, trat Paul jetzt erst so recht deutlich vor Augen. Sein Gesicht strahlte vor Vergnügen, sein gutmüthiges Auge blitzte freudig gegen den Liebling auf und in seinen Mienen und Geberden gab sich so ganz seine innerste Empfindung kund, daß Uscan Hummer selbst keinen Augenblick in Zweifel sein konnte, ob er hier noch immer so willkommen sei wie sonst. Mit stillem Behagen schaute er den sich so lebhaft ergießenden Besitzer von Betty's-Ruh an, der ihn noch gar nicht zu

Worte kommen ließ und tausend Fragen zu stellen hatte, die Jener nur kurz und fast immer nur mit Ja oder Nein beantworten konnte, da sie fast keine andere Erwiderung zuließen. Endlich aber hatte der Professor seinem Herzen genug gethan und nun war es an dem Rentmeister, seinerseits das Gespräch weiterzuführen, was er auch sogleich mit dem unterwürfigen Wesen eines seines Standpunctes sich bewußten Menschen that.

„Ich freue mich außerordentlich, Herr Professor,“ sagte er, „daß bei Ihnen in meiner Abwesenheit Alles so gut und glatt gegangen ist, und Sie haben also damit den Beweis erhalten, daß Sie bald ganz ohne mich fertig werden können. Am meisten aber freue ich mich über Ihr leibliches Befinden. Sie sehen prächtig aus und die Land- und Seeluft thut bereits ihre Wirkung an Ihnen. O, Sie glauben gar nicht, wie oft ich um Sie besorgt gewesen bin. Die Gesundheit eines Menschen in Ihrem Alter ist ein eben so kostbares wie zartes Ding, ach ja! ich habe das Alles mit Ihrem Herrn Bruder zu meinem Leidwesen durchgemacht. Und gerade, wenn man von seinen Lieben entfernt ist, trägt man die lebhafteste Sorge um sie.“

„Sie sind sehr gütig, lieber Hummer,“ versetzte

der Professor gerührt, „aber nun wollen wir von mir genug gesprochen haben. Reden Sie lieber einmal von sich selbst. Wie ist es Ihnen denn auf Ihrer Reise ergangen und haben Sie Ihre Lieben im erwünschten Wohlsein getroffen?“

Der Rentmeister stützte beide Hände auf seine Kniee und schüttelte bedenklich den Kopf, wobei seine Miene einen fast wehmüthigen Ausdruck annahm. „Was soll ich von mir sprechen,“ sagte er mit tiefster Bescheidenheit, „das ist eben kein ergiebiger Stoff. Und meine Reise war wahrhaftig keine Vergnügungsreise. In meiner Heimat traf ich nur noch einige Verwandte am Leben, zwei junge Männer, deren Ausbildung ich von nun an in meine Hand genommen habe, da ich ja jetzt — Dank der Güte Ihres Herrn Bruders — in der Lage bin, für die Meinigen sorgen zu können. Die Uebrigen waren alle“ — und hier blickte der Rentmeister ergebungsvoll in die Höhe — „zur ewigen Ruhe eingegangen. Doch das ist ja einmal das Loos des Menschen und man muß leider jeden Augenblick darauf gefaßt sein, einen oder den anderen seiner Lieben zu verlieren.“

Er schwieg und, wie es Paul vorkam, hatte er die letzten Worte fast ganz ohne innere Theilnahme gesprochen, als ob seine Gedanken auf einem weit ab-

liegenden Felde sich ergingen. Daß dies so war, sollte der Lauscher sogleich erfahren. Offenbar hatte der Rentmeister etwas Wichtiges auf dem Herzen, dessen Einleitung er nur schwer zu finden schien. Der Professor merkte natürlich davon nichts. Arglos wie immer saß er nur da, schaute freudig den Rentmeister an und nickte ihm wiederholt vertraulich zu.

Da faßte sich dieser ein Herz, räusperte sich und sagte endlich mit seinem sanftesten Stimmton: „Doch jetzt, mein werther Herr Professor, wollen wir auch meine Reise genügend besprochen haben. Sie war gewissermaßen nur eine Vorbereitung zu einer viel größeren Reise, die mir bevorsteht und von der ich mit Ihnen nun endlich reden muß. Sind Sie geneigt, ein paar Worte in Geschäftsangelegenheiten von mir zu hören?“

Der Professor rückte unruhig auf seinem Stuhle hin und her. „Ach du lieber Gott,“ sagte er, „also schon wieder Geschäfte? Bin ich denn noch nicht genug damit geplagt worden?“

„Verzeihen Sie, es betrifft diesmal nicht Ihre, sondern meine eigenen Geschäfte, die ich bisher, indem ich allein die Ihrigen betrieb, vielleicht etwas zu sorglos außer Acht gelassen habe. Hoffentlich aber erlauben Sie mir, jetzt mit Ihnen darüber zu reden,

und haben eben die Verhältnisse der Meinigen, die ich so überaus verwickelt fand, mir den Muth gegeben, Sie um Ihre gütige Beachtung derselben zu bitten."

Der Professor erhob sein großes blaues Auge zu dem fast kläglich Redenden und sah ihn verwundert an. „Was sagen Sie da," rief er lebhaft, „Sie bitten mich um Beachtung Ihrer Verhältnisse? Versteht sich denn das nicht von selbst? O, so reden Sie doch — warum sollte ich nicht geneigt sein, auch einmal mit Ihnen über Ihre Geschäfte zu sprechen, da Sie so oft mit mir über die meinigen gesprochen haben? Also frei von der Leber weg, obgleich ich keine Ahnung habe, wie ich Ihnen nützen kann, wenn Sie etwa dergleichen von mir verlangen."

„Ich verlange nichts, Herr Professor, ich bitte nur," sagte der Rentmeister mit zerknirschter Miene und sanftestem Flötenton. „Ihre Güte, die so groß ist wie die Ihres Herrn Bruders, kenne ich ja und so vertraue ich Ihnen auch, wie ich dem Verstorbenen vertraut."

Hier machte er wieder eine Pause, athmete tief auf, als ob er allen Muth zusammenraffe, etwas Verhängnißvolles zu sprechen und fuhr dann mit eindringlichem Tone und seinen Stuhl dem

des Professors um einige Zolle näher rückend, also fort:

„Sie wissen, daß ich Ihrem Herrn Bruder und Ihnen das feierliche Versprechen gegeben habe, so lange bei Ihnen zu bleiben, bis alle Ihre Verhältnisse vollkommen geordnet sind.“

Der Professor schaute aufmerksam in die Höhe und nickte dann dem Schweigenden gleichsam die Bitte zu, weiter fortzufahren.

„Nun ja, ich verstehe Sie,“ fuhr Jener fort, „wenn Sie auch nicht sprechen, Ihre Miene sagt mir genug und meine eigene Ueberzeugung sagt mir noch mehr. Ja, ach ja, Ihre Verhältnisse sind freilich bis jetzt nicht völlig nach Ihrem Wunsche geordnet und das empfindet Keiner schmerzlicher als ich — aber wen soll man dafür in Anspruch nehmen, wenn nicht das Walten einer höheren Hand, die unsichtbar und doch allmächtig in all' unser Thun und Lassen greift. Nein, ich gestehe es selbst, Ihre Verhältnisse sind weder nach Ihrem noch nach meinem Wunsch geordnet, allein — allein, Herr Professor — es wird doch endlich Zeit, daß ich — auch an meine Zukunft denke. Auch ich werde alt und bin doch mir selbst und den Meinigen verpflichtet, meine neue Arbeit — die mich

an einem anderen Orte erwartet — noch mit rüstiger Kraft zu beginnen."

„Wie, wollen Sie mich etwa verlassen?" fragte der Professor erschrocken, und man sah ihm an, wie schon dieser Gedanke allein ihm tief in die Seele schnitt.

Der Rentmeister freute sich offenbar im Stillen über dieses Erschrecken; gab es ihm doch den vollgültigen Beweis, wie unentbehrlich er dem alten Manne geworden sei. Er lächelte auch mit einer eigenthümlich befriedigten Miene, denn nun hatte er ja schon den schwersten Stein von seiner Seele gewälzt, und dann fuhr er fort:

„O, beruhigen Sie sich, Herr Professor. So bald will ich Sie noch nicht verlassen, aber im Herbst — im Herbst muß ich doch vielleicht daran denken, wenn — wenn Sie mir nämlich bis dahin die mündliche und — schriftliche Erklärung geben, daß — daß ich Ihnen nichts mehr nützen kann."

„O, o," rief der Professor, einen Blick nach dem im letzten Sonnenstrahl blitzenden Denkmal auf dem Mausoleum werfend, „also wirklich — im Herbst! Ja, ja, kommen mußte es einmal, das habe ich mir schon oft gesagt. Also im Herbst?"

„Ja, Herr Professor, ich denke so, und leider bin

ich gewissermaßen durch jene zwei lebenden Verwandten dazu gedrängt. Ich habe nämlich beschlossen, mit meinen beiden Neffen — sie sind Kaufleute, wie auch ich es war — nach Newyork und von da nach Californien und dann endlich nach Java zu gehen —"

„Du mein Himmel!" rief der Professor. „Das ist ja eine Reise um die Welt, Hummer — haben Sie das wohl bedacht?"

„Das ist sie freilich und gewiß habe ich es schon lange bedacht. Und in Java, wo mir alle Personen und Verhältnisse bekannt sind und alle Thüren offen stehen, will ich mir mit meinen Ersparnissen einen eigenen Heerd gründen, wie einst Ihr Herr Bruder es vor mir mit so gutem Erfolge gethan."

„Gut, gut, ich habe ja nichts dagegen, lieber Freund. Der Eine liebt das Wasser, der Andere das Land, Jener eine Insel und Dieser einen festen Erdtheil — aber sagen Sie mir, warum machen Sie sich so große Kosten und Mühen mit einer so weiten Weltreise? Warum bleiben Sie nicht lieber hier? Hier ist doch Alles in einem haltbareren und minder gefährlichen Zustande — wie?"

Der Rentmeister ließ einen seiner kurzen und scharfen Blicke über den Professor schweifen und sagte: „O ja, in vielen Dingen ist es hier besser, Herr

Professor, da haben Sie Recht, aber bei Weitem nicht in allen. Der Erwerb zum Beispiel ist im hiesigen Lande sehr schwierig und verhältnißmäßig gering, so daß ich hier zwanzig Jahre gebrauche, um zu erreichen, was ich dort in fünfen gewinne; das ist ein Unterschied, den Sie als guter Rechenmeister mir gewiß zugestehen werden."

Der Professor lachte bei dieser Appellation an seine Wissenschaft fröhlich auf, was den Rentmeister sichtbar zu erleichtern schien. „Also der Erwerb zieht Sie in's Weite?" rief er. „Darum verlassen Sie Europa, Ihre Heimat, Ihre ruhige Lage, Ihre Freunde, Ihr — mit einem Wort — Ihr Alles?"

„Ja wohl, Herr Professor, darum allein. Ich bin ja ein Kaufmann, wie Sie wissen, und ein solcher träumt und lebt nur vom Handel. In den zwanzig Jahren, welche ich bei Ihrem Herrn Bruder zugebracht, habe ich mir eine ziemlich bedeutende Geschäftskenntniß aneignen können und mir auch, das schöne Legat eingerechnet, welches ich seiner Freundschaft und seinem Vertrauen verdanke, eine hübsche Summe erspart. Damit will ich meinen Handel in der großen Welt beginnen und Gott wird mir ja wohl beistehen, daß ich den Erfolg habe, wie Ihr Herr Bruder ihn hatte."

Der Professor seufzte laut auf. „Hm!“ sagte er, „wenn es so ist, kann ich Ihnen nicht verdenken, daß Sie mich zu verlassen wünschen, ja, es wäre sogar unrecht, Sie länger als nöthig halten zu wollen. Ist es denn schon ganz fest bestimmt, wann Sie fortgehen?“

„Fest bestimmt? Das kann es ja wohl meinerseits nicht sein, Herr Professor,“ sagte der Rentmeister mit einer fast demüthigen Bescheidenheit — „die Bestimmung der Zeit hängt ja ganz allein von Ihnen ab.“ —

„Oho! Glauben Sie etwa, daß ich Ihrem Glück im Wege stehen will, wenn Sie es in Java oder irgend sonst wo zu finden glauben? Gott bewahre mich davor — nicht einen Augenblick will ich Ihnen im Wege sein, aber Sie müssen mir den Zeitpunct genau vorherbestimmen, damit ich mich an den Gedanken, Sie zu verlieren, gewöhnen und meine kleinen Vorkehrungen dazu treffen kann.“

Ueber das Gesicht des Rentmeisters flog ein blitzartiges aber schnell vorüberschwebendes Lächeln, das einem inneren geheimen Triumphe auf ein Haar glich. Er erhob sich rasch, als wollte er gehen, und das war wirklich seine Absicht — er hatte ja lange und siegreich genug von seinen eigenen Geschäften gesprochen.

„Sie verzeihen," sagte er, sich dem Professor nähernd und ihm freundlich und dankbar zulächelnd — „ich bin lange von Betty's-Ruh entfernt gewesen und hoffe, daß meine Leute während dieser Zeit meine Befehle ausgeführt haben und thätig gewesen sind —"

„O ja, so viel ich weiß," unterbrach ihn der Professor mit einem Tone, der Jedermann belehren mußte, daß er wirklich sehr wenig davon wußte — „haben sie tüchtig gearbeitet — wollen Sie gehen?"

„Ja, wenn Sie es erlauben, möchte ich einmal die Felder besichtigen und dann in meinem Hause mich umblicken, wo ich nur abgestiegen bin, um pflichtschuldigst Ihnen zuerst meine Ankunft zu melden."

Der Professor, dem jetzt erst wieder Etwas einfiel, was er bisher vergessen oder zu erwähnen absichtlich unterlassen hatte, sah sich im Saal um, als suche er Jemanden. „Warten Sie doch einen Augenblick," sagte er aufstehend, „ich habe Ihnen auch noch eine Neuigkeit und noch dazu eine recht angenehme zu verkünden —"

„Eine Neuigkeit?" fragte der Rentmeister mit einem Ausdruck der Miene, der eine ungemeine Spannung seines Innern verrieth.

„Ja, und Sie sollen sie sogleich mit Augen sehen —“

Diesen Augenblick hielt Paul für den rechten, um endlich sichtbar zu werden, damit sein Onkel nicht von ihm und seiner Ankunft spreche und den Rentmeister gewissermaßen auf ihn vorbereite, was Paul vermeiden wollte, um die Wirkung zu sehen, die seine unvermuthete Erscheinung auf diesen Mann ausüben würde, auf den er schon jetzt bei Weitem nicht mehr das unbegränzte Vertrauen setzte, welches der harmlose Gelehrte ihm geschenkt. So schlug er denn langsam die Vorhänge des Alkovens in der Mitte auseinander und trat plötzlich mit festem, ruhigem Schritt in den Saal, wobei zufällig der Kakadu einen grellen und gleichsam ängstlichen Schrei ausstieß, der mit eigenthümlichem Echo an der hohen Kuppel des Saales widerhallte.

Wenn Paul neugierig gewesen war, welche Wirkung dieses sein unvermuthetes Hervortreten auf den Rentmeister machen würde, so sollte er befriedigt werden, denn diese Wirkung war nicht allein eine deutlich sichtbare, sondern sogar eine auffällige, die selbst den verwundert aufschauenden Professor überraschte.

Denn als Uscan Hummer die große mächtige Gestalt des jungen Mannes so plötzlich in den Saal

treten sah, als er dieses kühne, ernste Gesicht mit dem dunklen Wellenhaar und den flammenden Augen gewahrte, da erschrak er heftig, trat einen Schritt wie taumelnd zurück und stieß unwillkürlich einen Ruf höchster Ueberraschung aus. Aber diese Ueberraschung, dieser Schreck dauerte nur einen Moment, die Nerven Hummer's waren fest und elastisch genug, augenblicklich dem Willen seines Geistes zu gehorchen, und so stand er gleich darauf wieder fest und mit einer Art trotziger Kühnheit vor dem Fremden und starrte ihn mit seinen weit aufgerissenen Augen scharf und durchdringend an.

„Ah," rief der Professor, der sich eben so schnell von seiner Ueberraschung erholt hatte, „da ist er ja schon! Sehen Sie da, lieber Hummer, es ist mein Neffe, Paul van der Bosch, der heute Morgen gekommen ist, um mir endlich einmal seinen Besuch zu schenken. Und in diesem Herrn, mein Junge, stelle ich Dir den vielbesprochenen Rentmeister Uscan Hummer vor."

„Ihr Neffe?" stammelte der Letztere mit einem seltsam irren Blick — „hatten Sie denn einen Neffen, Herr Professor?"

„Ja, wie Sie sehen, mein Herr," nahm nun Paul mit seiner mächtigen Stimme das Wort, „er hatte ei-

nen und Sie sehen ihn hier in mir mit Ihren eigenen Augen vor sich."

Die Haltung und das Gesicht des Rentmeisters nahmen bei diesen Worten ein völlig verändertes Aussehen an. Sein unwillkürliches Staunen wich fast blitzartig schnell einer freudigen Verwunderung und indem er sich dem Baumeister um einen Schritt näherte, sagte er mit ziemlich ruhiger Stimme, obgleich seine Brust sich noch immer lebhaft hob und senkte: „Ihr Neffe? O, o, dann freilich ist mir meine wunderbare Empfindung erklärt, meine Herren. Ja, der so unvermuthete Anblick Ihrer Person hat mich so betroffen gemacht, daß ich fast erschrak."

„Das sah ich," versetzte Paul mit seiner ruhigsten Miene — „aber warum erschraken Sie so?"

„Warum? Ei, das ist doch wohl kein Wunder," entgegnete der gewandte Mann mit allmälig sich aufhellendem Gesicht — „weil Sie eine seltsame Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Bruder Ihres Herrn Onkels haben und ich im ersten Augenblick dachte, er selbst, um dreißig Jahre verjüngt, träte mir aus dem Alkoven entgegen, aus dem ich ihn so oft als gebeugten Greis habe hervorschreiten sehen."

„Sie sind nicht der Erste, der mir das sagt," erwiderte Paul, sich halb an den Professor und halb

an den Rentmeister wendend. „Als ich vorher durch den Garten ging, verrieth der Gärtner ein ähnliches Staunen, da er meiner ansichtig ward — die Aehnlichkeit muß also wirklich vorhanden sein.“

„Verlassen Sie sich darauf,“ fuhr der Rentmeister fort, der nun wieder sein ruhiges und geschmeidiges Wesen angenommen hatte, „die Aehnlichkeit ist auffallend und fast wunderbar. Nur war Herr Quentin van der Bosch nicht so groß und stark wie Sie, aber sein Kopf und Gesicht war wie Ihr Kopf und Gesicht, und sogar aus der Stimme klingen mir einige bekannte und liebgewonnene Töne heraus. O, mein Herr, wie sehr ich mich darüber freue, vermag ich Ihnen nicht auszudrücken — und nun, nun erlauben Sie mir, daß auch ich Sie, den so lieben Gast, in diesem Hause willkommen heiße, worin ich mir ja selbst durch vieljährige Dienste und so manche saure Arbeit das Heimatsrecht erworben habe.“

Paul verneigte sich höflich, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung vor dem sich tief verbeugenden Mann, der nun auch gegen ihn den sanften Ton anstimmte, den er vorher gegen den Professor gebraucht, aber er unterließ es keinen Augenblick, jede Miene des Rentmeisters zu studiren, was dieser, von einem ähn-

lichen Interesse angeregt, mit aller Macht seiner scharfen Augen erwiderte.

„Ich danke Ihnen für diese Bewillkommnung,“ sagte Paul ruhig und nahm nun auf einem schnell herbeigezogenen Sessel Platz, indem er die beiden Herren durch Geberden einlud, seinem Beispiel zu folgen, „und es ist mir lieb, daß mir so bald nach meiner Ankunft die Gelegenheit zu Theil wird, einen Mann persönlich kennen zu lernen, von dem ich bereits von meinem Onkel so viel des Guten erfahren habe.“ — Hier verbeugte sich der Rentmeister verbindlich gegen beide Herren und nahm sofort eine noch bescheidenere und unterwürfigere Miene an. — „Ja, wir haben heute den ganzen Morgen von Ihnen gesprochen und mein Onkel hat mir erzählt, was Sie ihm geleistet, wie viele Mühen Sie gehabt und wie treu Sie — seinem verstorbenen Bruder gewesen sind.“

„O mein Herr,“ nahm der Rentmeister mit einer vor Rührung fast zitternden Stimme das Wort und wandte seinen Kopf mit dankender Neigung zu dem glücklich lächelnden Professor hin— „der Herr Professor ist zu gütig, wenn er das von mir gesagt hat, und es beweist mir nur wieder seine Nachsicht mit meinen schwachen Leistungen —“

„Lassen Sie uns hiervon abbrechen,“ unterbrach

ihn Paul, „es klingt nie gut, wenn man Jemanden zu laut in's Gesicht lobt. Doch" — und hier stand er schon wieder von seinem Stuhle auf — „Sie standen im Begriff zu gehen und es wäre unrecht von mir, wenn ich Sie von Ihren wichtigen Beschäftigungen zurückhalten wollte. Wenn Sie es mir aber erlauben, so besuche ich Sie bald und dann erfüllen Sie mir vielleicht die Bitte, mich mit dem Gute meines Onkels bekannt zu machen und mit mir auf den Ländereien umherzuwandeln, da Sie doch gewiß die Person sind, von der ich die beste Unterweisung darin empfangen kann."

Der Rentmeister verbeugte sich ehrerbietig und lächelte geschmeichelt. „Es wird mir eine große Ehre sein, Herr van der Bosch," sagte er, „Sie mit Allem bekannt zu machen, was Ihnen hier von Nutzen oder Interesse sein kann. — Werden Sie lange hier verweilen?" setzte er nach einer kurzen Pause hinzu.

Der Professor wollte eben diese Frage beantworten, als Paul rasch das Wort ergriff und sagte: „Das hängt von Umständen ab, Herr Rentmeister. Ich bin, wie gesagt, erst heute angekommen und da spricht man noch nicht gern von dem Abschied."

„Ah, ich verstehe — gewiß! Wann kann ich Sie aber bei mir erwarten?"

„Haben Sie morgen früh um sieben Uhr Zeit?"

„Mein ganzer Tag steht Ihnen zu Gebote —"

„O, ich begnüge mich mit einigen Stunden — so ist es also abgemacht?"

„Morgen früh um sieben Uhr werde ich die Ehre haben, Sie im Pachthause zu erwarten — oder soll ich Sie vielleicht hier abholen?"

Paul besann sich einen Augenblick, dann sagte er: „Nein, ich wünsche das Pachthaus selbst zu sehen."

„Das ist mir noch erfreulicher, Herr van der Bosch. Und jetzt — jetzt, meine Herren, habe ich die Ehre, mich zu beurlauben."

Er verbeugte sich ehrerbietig gegen Beide; der Professor reichte ihm die Hand und Paul verneigte sich höflich. Dann nahm er seinen Strohhut und verließ mit raschen energischen Schritten den Saal, in dem er heute — das stand ihm leserlich auf dem Gesicht geschrieben — eine unerwartete Ueberraschung erfahren und — eine wichtige Stunde verlebt hatte.

Als der Professor und Paul wieder allein waren, schwiegen Beide und sahen sich lächelnd an. Endlich aber nahm der Professor zuerst das Wort und sagte: „Das muß ich sagen, Junge, diesmal bist Du mir wie gerufen gekommen. Ich wollte mich eben nach der Glockenschnur begeben und die Dralling bitten,

daß sie Dich, wenn Du in der Nähe seiest, in den Saal bescheide — da tratst Du schon herein. Und es war merkwürdig, wie der Rentmeister erschrak, als er Dich sah. Also so wie Du hat der Quentin ausgesehen? Das habe ich noch gar nicht gewußt, denn es existirt seltsamer Weise kein Bild von ihm hier. Doch nun sage mir, wie bist Du denn eigentlich in den Alkoven gekommen? Ich habe Dich doch nicht hinein gehen sehen?"

Paul lächelte unbefangen und erwiderte kurz: „Ich kam diesmal von der Galerie der Halle herunter, und da der kürzeste Weg mir immer der liebste ist, wenn ich ein bestimmtes Ziel erreichen will, so zog ich die kurze Wendeltreppe dem weiten Gange durch die vielen Zimmer vor."

„Aha! Natürlich! Aber nun sage mir, wie gefällt Dir der Rentmeister, he?"

Paul sah seinen guten Onkel, der ohne Zweifel eine günstige Antwort von ihm erwartete, einige Secunden fest und schweigend an. Dann aber erwiderte er: „Im Urtheil über Menschen, die man noch nicht genau kennt, muß man stets vorsichtig sein, lieber Onkel. Jedenfalls ist er ein glatter und polirter Mann, der keine auffallend rauhe Außenseite bietet."

„Ja, das ist er," sagte der Professor, von dieser ausweichenden Antwort so ziemlich befriedigt, „und gewiß ist er noch etwas mehr. Ein Mann von vielen und reichen Kenntnissen in verschiedenen Dingen des Lebens —"

„Und gewandt und schnell gefaßt, wenn man ihm einen großen Schrecken einflößt," fügte Paul hinzu.

„Ja, gewiß, aber daß er über Dein plötzliches Erscheinen erschrak, war kein Wunder — ich habe mich eigentlich auch erschrocken —"

„Ich habe es wohl gesehen, Ihr standet ja Beide, wie man sagt, fast verblüfft — doch, Du warst vorher bei Deiner Arbeit — willst Du nicht noch etwas rechnen?"

Des Professors Gesicht nahm einen überglücklichen Ausdruck an. „Du bist ein herrlicher Junge," sagte er, „Du erräthst immer meine liebsten Wünsche — ja, wenn Du Dich allein etwas beschäftigen kannst, so möchte ich wohl noch ein Stündchen bei der Arbeit bleiben."

„Laß uns das heute ein für alle Mal abmachen, Onkel," erwiderte Paul freundlich. „Keiner von uns soll und darf den Andern je stören oder ihm lästig fallen und mag Jeder treiben, was er will. Arbeite Du, so viel Du willst, und wenn ich Deiner einmal

bedürfen sollte, werde ich mir die Freiheit nehmen, Dich zu unterbrechen. So ist Jeder sein eigener Herr und mag seinen Lieblingsneigungen nachgehen; auch ich werde mir bald hier ernstlich Geschäfte machen."

Der Professor rieb sich vergnügt die Hände und war, wie durch einen Magnet dahingezogen, seinem Sessel vor dem Pult schon um einige Schritte näher getreten. „So habe ich es mir gewünscht und gedacht," sagte er, „und nun erfüllt es sich schon am ersten Tage. O das ist herrlich und ich lebe wieder auf."

Paul lächelte herzlich über den eifrigen Mann und sagte ihm dann bis zum späteren Abend Lebewohl, während der Onkel sich sogleich auf seinen Stuhl niederließ und seine Arbeit ohne so wunderbare Nebengedanken, wie sie in seines Neffen Kopfe schwirrten, so lebhaft wie in früheren Tagen fortsetzte. —

Als Paul in das Gartenzimmer trat, sah er Frau Dralling mit erhitztem Gesicht an einem der Fenster die Blumen begießen. Sobald sie des jungen Mannes ansichtig ward, kam sie auf ihn zu und starrte ihn mit einem Blick an, den Paul verstand, ehe sie ein Wort sprach.

„Nun," sagte sie, mit der Hand in's Weite deu-

tend, „er ist fort — nach dem Pachthause hin. Und was sagen Sie nun?"

„Noch gar nichts, Frau Dralling," lautete die mit nachdenklichem Ernst gegebene Antwort, „wenigstens heute noch nicht. Morgen kann ich Ihnen vielleicht schon etwas mehr sagen, da ich mich morgen früh mit dem Herrn Rentmeister ausführlich beschäftigen werde, den ich heute nur im Fluge sah und sprach."

„Aber wie hat er Ihnen denn gefallen?" fragte die neugierige Frau. „Das können Sie mir doch wenigstens sagen!"

Paul sah sie mit einem eigenthümlichen Blick an, aber er erwiderte nichts als: „Thun Sie mir den Gefallen, Frau Dralling, und holen Sie mir meinen Hut und Stock aus dem Alkoven. Ich habe vergessen, sie mit in den Saal zu nehmen, und will noch einen tüchtigen Spaziergang machen."

In zwei Minuten hatte er Hut und Stock empfangen und war in den Garten hinausgetreten, den die Strahlen der Sonne bereits seit einigen Minuten verlassen hatten. Nur im Nordwesten glühte der Himmel in goldenem Purpur und warf von da aus einen wunderbar leuchtenden Schimmer über die grünen Rasenflächen und die im lichtesten Farbenschmuck glänzenden Bäume des Parks. Paul aber sah diesmal von

aller dieser Pracht des Sonnenunterganges nichts — in seinem Kopfe gährte und in seinem Herzen hämmerte es mächtig, denn so viel war gewiß, er hatte Ernstliches zu bedenken bekommen und schon der erste Tag auf Betty's-Ruh war für ihn ein wichtiger und für Andere vielleicht sogar ein verhängnißvoller geworden.

Als aber Frau Dralling, die ihn bis unter das Säulenportal begleitet hatte, ihn langsam und sinnend durch den Park gehen sah, lächelte sie still in sich hinein.

„Er will mir nicht sagen, wie ihm der Rentmeister gefallen hat," kicherte sie. „Als ob das auch noch nöthig wäre, haha! Nein, nein, mein lieber junger Herr, die alte Dralling ist nicht auf den Kopf gefallen und ihre Augen sitzen an der rechten Stelle. Daß dieser Lump von einem Menschen ihm nicht behagt, das habe ich ihm an der Nase angesehen. Und es ist gut, daß ich das konnte, das beweist mir, woran ich mit ihm bin und daß er auch eins von den ehrlichen Menschenkindern ist, die sich nicht verstellen können. Gesagt hat er es freilich nicht, aber auf seiner Stirn, in seinen Augen stand es geschrieben: „die Dralling hat Recht und der Professor hat Unrecht!" Und wenn es nicht so ist, so will ich keinen Polizeisergeanten zum Manne gehabt haben, und das

wäre doch ein großer Verlust für mich gewesen, denn der gute alte Dralling — Gott habe ihn selig! — hat mich doch erst klug und sehend gemacht, das ist gewiß!“

Glänzend war aus leichtem Nebelgewölk die nächste Morgensonne über Betty's-Ruh aufgegangen, als Paul nach der ersten unter dem Dache seines Onkels verlebten Nacht neugekräftigt sein Lager verließ und mit frischen Hoffnungen und lebhaftem Thatendrang den jungen Tag begrüßte. Er hatte sein Frühstück schon eingenommen, als der Professor erst aus festem Schlaf erwachte, und als dieser die Bibliothek betrat und sich mit lange nicht empfundener Freude an den gleichsam wiedergewonnenen Schreibtisch setzte, schritt er schon aus der Halle, bis wohin Frau Dralling ihm wie gewöhnlich das Geleit gab und, als er sie verließ, den besten Erfolg in allen seinen heutigen Unternehmungen wünschte.

Da es noch zwanzig Minuten vor sieben Uhr war, so brauchte unser Freund sich nicht zu übereilen und so schlug er den am Mausoleum vorüberführenden Weg ein, um durch die schöne Kastanienallee nach dem Pachthause hinabzuschreiten. Als er sich der Ueberfahrstelle zum Grabgewölbe näherte, fand er den

alten Gärtner schon in voller Thätigkeit, die breiten Kieswege glatt und eben zu harken, bevor er an die andere, ihm so reichlich zugemessene Arbeit ging. Als der alte Mann den jungen Herrn langsam daherwandeln sah, nahm er grüßend seinen Hut ab und rief ihm schon aus der Ferne sein: „Guten Morgen, Herr!“ zu.

„Guten Morgen, Barker!“ entgegnete Paul freundlich. „Ihr seid ja schon früh thätig und stellt Alles wieder so hübsch her, das gefällt mir.“

„Ich muß wohl, Herr,“ erwiderte der alte Gärtner, sich auf seine Harke lehnend und dem jungen Manne freudig in das edle Antlitz sehend, „ich muß wohl früh anfangen, wenn ich mit meinem Tagewerk fertig werden will. Ich bin ja nur allein in diesem Theil des Parks und habe eine lange Arbeit vor mir.“

„Das wird und muß einst anders werden, Barker,“ tröstete ihn Paul, „und so viel an mir liegt, sollt Ihr bald wieder einen Gehülfen haben.“

„Wolle es der liebe Gott geben, Herr van der Bosch, es ist auch nothwendig, wenn das Beste ringsum nicht verkommen soll. Aber der Herr Professor hat ja — Sie erlauben mir gewiß das zu sagen — dafür keinen Sinn und hat alle helfenden Hände fortgeschickt.“

„Das hat er freilich gethan und zwar weil er es thun mußte," sagte Paul bestimmt.

„Mußte er es wirklich? Na, wenn Sie das mit so ernster Miene sagen, dann will ich es glauben, obgleich wir Alle bisher noch einen gelinden Zweifel darüber hegten."

„Zweifelt nicht mehr," erwiderte Paul, „die Nothwendigkeit lag wirklich vor; wenn wir aber erst einen neuen Pächter haben, der einen größeren Pachtzins zahlt, dann sollt Ihr und der Garten zuerst bedacht werden, das verspreche ich Euch."

Der Gärtner machte große und verwunderte Augen. „Einen neuen Pächter?" fragte er, die Worte fast in ihre Sylben zerlegend. „Wie soll ich das verstehen, Herr?"

„Herr Hummer wird uns wahrscheinlich im Herbst verlassen, habe ich gestern gehört, und dann müssen wir doch natürlich einen anderen Pächter haben."

Der Alte machte eine Geberde mit der Hand, als wollte er sagen: „Ich gräme mich gar nicht darum, wenn er nur erst weit weg wäre! — Aber das ist ja etwas ganz Neues," sagte er dann laut, „also er will fort?"

„Ja, doch ein andermal mehr darüber. — Was habt Ihr denn hier eigentlich so ernsthaft zu harken?"

fuhr er fort, als Barker schon wieder zu seinem Instrumente gegriffen hatte und eifrig damit zu wirthschaften begann.

Der Alte hielt wieder inne, sah Paul blinzelnd an und lachte in sich hinein. „Es ist komisch, Herr," sagte er, „diese Nacht ist hier seit langer Zeit wieder zum ersten Mal die alte Wirthschaft losgegangen, und wenn ich nicht der Erste gewesen wäre, der heute Morgen hierher kam, so würde alle Welt wieder von dem Spuk reden, der sich wie früher an seiner Lieblingsstelle gezeigt hat."

„Der Spuk?" lächelte Paul, „hat sich wieder hier ein Spuk gezeigt?"

„Ja freilich, wenigstens was die dummen Leute so nennen."

„Und worin oder wodurch hat er sich gezeigt?"

„Hm, ja, jetzt sehen Sie freilich nichts mehr davon, ich habe schon Alles wieder von da hinten her glatt gemacht. Der ganze Spuk besteht nämlich in weiter nichts, als in Fußspuren, wie wir sie früher sehr oft gefunden haben und die sich noch Niemand so recht hat erklären können. Da, sehen Sie, von jener Waldecke des Parks an begannen sie heute, früher auch von da drüben her, stets aber führen sie nach dem Wasser, obwohl der Mensch, der sie hinter-

lassen, sich immer bemüht, sie mit irgend einem Instrument — vielleicht mit einem scharfen Besen — hinter sich wegzuwischen, und das, glaubten die dummen Leute, rühre von dem Geistermantel her, den das Gespenst tragen soll. Haha! Als ob es solch' Ding geben könne! Na ja, und damit ich diese mir schon bekannten Spuren um so leichter wiederfinde, wenn sie sich noch einmal einstellen sollten, darum harke ich so häufig wie möglich diese Wege frisch auf."

„Was sind es denn für Fußspuren?" fragte Paul, ohne besonders auf das Ereigniß neugierig zu sein.

„Ja, es ist nicht so ganz leicht zu sagen, Herr, aber von einem feinen oder nur gewöhnlichen Stiefel rühren sie wahrhaftig nicht her, weit eher von einem recht plumpen Holzschuh, wie die Landleute hier herum ihn tragen. Darum bin ich auch fest überzeugt, daß irgend ein Bauer aus der Nähe sich das Vergnügen macht, hierher an das Wasser zu kommen und mir meine schönsten Blumen abzubrechen."

„Haha! Ist das wirklich geschehen? Nun, dann wäre ja der Spuk erklärt," sagte Paul, sich nach den zunächst gelegenen Blumenbeeten umschauend.

„Ja gewiß, Herr, sehen Sie doch da — da fehlen einige ganz hübsche Dinger und ich wundere mich nur, daß er sie nicht alle mitgenommen hat."

„Könnt Ihr denn nicht einmal eine Nacht dem Diebe aufpassen lassen, um seiner Person auf die Spur zu kommen?“

„Ach Du lieber Gott, Herr,“ versetzte Barker und kratzte sich hinter dem rechten Ohr, „das möchte ein schwieriges Stück Arbeit sein. Wer soll ihm denn aufpassen? Es sind ja nur so wenige Leute hier, und die da sind, haben bei Tage alle Hände voll zu thun und schlafen Nachts fest wie die Ratten. Außerdem geschieht es nur selten und man könnte viele Nächte im Freien campiren, ehe man die rechte trifft.“

„Das ist freilich wahr. Aber Eins beweist mir doch dieser nächtliche Besuch.“

„Was denn, Herr?“

„Daß nicht alle Leute hier an Spuk glauben, denn der, der die Fußtapfen macht, fürchtet sich gewiß nicht davor.“

„Ei du mein Himmel, Herr, das thun ja auch nur die dummen Leute, die im Schlosse wohnen. Und der Dieb ist ein Fremder, das ist gewiß. Wer von uns wollte dem seligen Herrn da drüben seine Lieblinge rauben, das müßte ja ein schändlicher Bösewicht sein.“

„Da habt Ihr Recht. Doch nun muß ich Euch

verlassen, Barker, und wünsche Euch einen guten Tag."

„Der Tag ist gut, Herr, die Sonne scheint goldklar und es wird warm werden, wenn es auch jetzt noch ein Bischen frisch ist. In acht Tagen haben wir hier Alles grün und dann sollen Sie einmal die Allee da drüben mit ihren weißen und rothen Blüthenbüscheln sehen, es ist eine wahre Pracht!"

„Ich freue mich schon darauf," sagte Paul, nickte dem Alten zu und bewegte sich nach der Allee zu, die geradeaus nach dem Pachthause führte.

Mit kurzem, energischem Schritt, wie er immer ging, trat er in dieselbe ein und seine Augen schweiften vergnüglich von Baum zu Baum, deren Blätter sich bereits mächtig entfalteten und den befiederten Sängern, die lustig ihr Morgenlied zwitscherten, schon einen erquicklichen Schatten boten. Auch Eichkätzchen waren sichtbar und kletterten gewandt von Ast zu Ast, oft den Wanderer furchtlos dicht an sich herankommen lassend und dann doch wie der Blitz verschwindend, aber immer noch hinter den breiten Stämmen hervor ihn mit den klaren Aeuglein verfolgend, bis er aus ihrer Nähe gewichen war.

So kam er dem Pachthause näher und näher und endlich stand er auf einer größeren Lichtung dicht

vor dem altersgrauen umfangreichen Gebäude, das mit seinem spitzen Schieferdach und seinen breiten Seitengiebeln sich als ein ganz ansehnliches Bauwerk darstellte und früher gewiß ein noch besseres Aussehen geboten haben mochte. Es zeigte auf jeder Seite der breiten Hausthür von geschnitztem, durch das Alter schwarz gewordenem Eichenholz, vier hohe Fenster, vor denen in geeigneten Zwischenräumen vier große Lindenbäume standen, die bis hoch über das aus Mansardenzimmern bestehende obere Stockwerk emporragten und das Ganze im Sommer fast zu düster beschatteten. Auch die Tiefe des Hauses war beträchtlich und an die hintere Front schloß sich ein großer weiter Hofraum, von Scheunen und Ställen umgeben, deren Bewohner durch ihr Blöken und Brüllen sich dem Näherkommenden bald zu erkennen gaben, so weit sie sich nicht auf den fern liegenden Wiesen und Angern tummelten.

Als Paul sich dem Hause näherte, sprangen ihm laut kläffend ein paar tüchtige Jagdhunde entgegen, aber ein kräftiger Pfiff aus einem der Fenster rief sie schnell in das Haus zurück und gleich darauf trat der Rentmeister in seiner alltäglichen Landtracht, einem kurzen grünen Jagdrock, schwarzen ledernen Beinkleidern und langen Sporenstiefeln hervor, die ihm fast

noch besser stand als die modischen Kleider, welche er am vorigen Tage getragen hatte. Der Bewohner des Pachthauses trug keine Kopfbedeckung und trat dem erwarteten Gaste mit einem freundlich begrüßenden Lächeln entgegen, allein er streckte seine fleischige Hand nicht nach demselben aus, der seinerseits nur leicht den Hut lüftete und ein kurzes „Guten Morgen, Herr Rentmeister!“ sprach.

„Ich heiße Sie bei mir willkommen, Herr van der Bosch,“ sagte der Pächter mit etwas befangener Miene, „und bemerke gleich, daß Sie es in meinem alten Hause etwas weniger wohnlich finden werden, als bei Ihrem Herrn Onkel. Mir genügt es indessen und somit müssen auch meine Gäste damit vorlieb nehmen.“

Er sprach dies in kurzer natürlicher Weise, indem er auf dem Hausflur, in den Paul bereits eingetreten, die erste Thür zur Rechten öffnete und den Gast mit einer höflichen Verbeugung zum Voranschreiten einlud.

Dieser, obgleich durch jene Worte auf eine gewisse ländliche Einfachheit vorbereitet, war dennoch erstaunt, als er in das geöffnete Zimmer trat, welches außer einem daneben liegenden Schlafcabinet, das einzige mit Möbeln versehene Gemach im ganzen Hause war und außerdem seit vielen Jahren weder

neu geweißt noch tapezirt zu sein schien, so verwohnt und fast verräuchert sahen Wände und Decke aus. Ueberdieß konnte man die innere Einrichtung nicht nur einfach, sondern fast dürftig nennen, obgleich die vorhandenen Gegenstände ziemlich neu und sichtlich erst vor kurzer Zeit angeschafft waren. Hier war nirgends ein Möbel der Bequemlichkeit oder gar der Behaglichkeit wahrzunehmen, als ein fast brettartes, mit gestreiftem Drell überzogenes Sopha, und nur die nothwendigsten und unentbehrlichsten Dinge standen rings an den Wänden herum. Diese Einfachheit erschien fast zu studirt, um natürlich zu sein, und erst, als Paul sich erinnerte, daß der Rentmeister gleich bei seiner Einrichtung nur einen kurzen Aufenthalt in diesem Hause vor Augen gehabt, konnte er sie erklärlich und somit auch sachgemäß finden.

„Ja," sagte der Rentmeister, während er Paul's Gesicht bei der Wahrnehmung dieser Wohnungseinrichtung neugierig musterte, „ich habe es Ihnen schon gesagt, es ist einfach und ländlich bei mir, aber das ist ja ganz natürlich. Ich wußte ja vorher, daß ich nur kurze Zeit hier wohnen und wirken würde, und da wäre es doch thöricht gewesen, wenn ich mein Geld für überflüssigen Tand hätte wegwerfen wollen. Nein, Herr, ein Landmann kann sein Geld besser zu anderen

Dingen gebrauchen. Bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen und eine Cigarre rauchen?"

„Ich danke für Beides," erwiderte der Gast höflich doch entschieden, „ich rauche so früh des Morgens nie und will mich auch nicht länger als nöthig aufhalten. Lassen Sie uns gleich mit der Besichtigung Ihres Hauses und dessen Zubehör beginnen und dann wollen wir uns auf die Felder verfügen."

„Gut. Reiten, fahren oder gehen wir nachher?"

„Wie weit haben wir zu gehen?" fragte Paul dagegen.

„In zwei Stunden können wir so ziemlich Alles abgelaufen haben, außer der kleinen Waldung da drüben, die unsere Gränze nach Hannover hin bildet und ein ganz hübsches Wild hegt."

„Dann lassen Sie uns gehen, denn ich gehe gern. Mit dem Reiten bin ich überdieß, offen gesagt, nicht sonderlich vertraut; ich habe es wohl gelernt, aber ich sitze vielleicht doch nicht sicher im Sattel."

„Das lernt sich sehr leicht, wenn man nur einiges Geschick dazu besitzt. Ich reite fast den ganzen Tag; es bringt Einen schneller vom Fleck. — Aber was für eine Lebensweise haben Sie denn früher geführt, wenn ich fragen darf? Ich hätte in Ihnen sogar einen tüchtigen Reiter und Jäger vermuthet."

„Man irrt sich bisweilen in den Fähigkeiten der Menschen. Ich bin Baumeister und habe mich bisher mehr mit dem Studium meiner Kunst und Wissenschaft als mit anderen Dingen beschäftigt.“

Der Rentmeister, dessen sichtliche Neugierde nun endlich befriedigt war, verbeugte sich. „O,“ sagte er mit lächelnder Miene, „wenn Sie ein Baukünstler sind, so werden Sie drüben im Schlosse manches Schöne gefunden haben, was wohl Ihrer Beachtung werth sein mag.“

„Sehr viel Schönes sogar und ich werde mich noch lange daran erfreuen. Es muß ein tüchtiger, obgleich origineller Baumeister gewesen sein, der das Schloß erbaut hat.“

„Ja, das war er, obgleich das Originelle mehr auf Seiten des Bauherrn lag. Ersterer war ein Holländer aus dem Haag, van der Boos mit Namen, der leider zwei Jahre nach Vollendung dieses Baues in Hamburg gestorben ist. Aber mein seliger Herr war ein Freund und Kenner von schönen Bauwerken und so hat er es sich etwas kosten lassen, nach seinem Geschmack und Entwurf ein sicheres Dach über seinem Haupte zu haben.“

„Ja,“ erwiderte Paul mit ironischem Lächeln, „so viel, daß dabei fast sein ganzes Vermögen daraufgegangen zu sein scheint.“

Der Rentmeister hatte sich eben nach der Wand umgedreht, um von einem Riegel Mütze und Stock zu nehmen, die daran aufgehängt waren. Es dauerte etwas lange, bis er unter drei oder vier wuchtigen Stöcken die richtige Auswahl traf. Endlich aber war er fertig, drehte sich herum und sagte: „Wenn es gefällig, so sehen wir uns erst das Haus, dann den Hof mit den Stallungen und Scheunen an."

Paul trat rasch aus dem Zimmer, dessen Luft ihm dumpf und feucht zu sein schien. Auch die öden, kahlen und ausgewohnten übrigen Räume des großen Hauses behagten ihm wenig und so verließ er es endlich mit Vergnügen und schritt erheitert über den sonnigen Hof, wo er sich die in gutem Stande erhaltenen Gebäude, das Vieh und die Pferde betrachtete, die namentlich tüchtig und zum Theil aus dem früheren Besitz seines Onkels angekauft waren. Der Rentmeister gab auf diesem Gange einen geschulten Führer und Erklärer ab. Er sprach über Alles ruhig und verständig und machte nie mehr Worte als nöthig. Auch glaubte Paul zu bemerken, daß sein Gehaben bei diesem Geschäftsgespräch allmälig natürlicher wurde und weit von dem erkünstelten und unterthänigen Wesen abwich, welches er am vorigen Tage gegen den Professor hervorgekehrt hatte.

Endlich war man auch mit der Besichtigung des Hofes, der Stallungen und Scheunen fertig und nun ging es auf's Feld. Hier zeigte sich Alles lustig, grün und frisch. Die Lerchen schmetterten in den Lüften, die Mücken spielten schon im warmen Sonnenstrahl und die Felder waren so sorgsam bestellt und bebaut, wie man es nur bei einer vollkommen geregelten und einsichtsvollen Bewirthschaftung zu seiner Freude sehen kann.

Hier auf freiem Felde wurde der Rentmeister noch natürlicher als innerhalb der Räumlichkeiten des Pachthofs. Alle Befangenheit, die er anfangs an den Tag gelegt, war verschwunden und er sprach mit dem jungen Gaste fast in vertraulicher Weise über Alles, was den Grund und Boden betraf, wie es früher damit gehalten worden, was er selbst daran gethan und was künftig damit geschehen müsse, so daß Paul von dieser Unterhaltung völlig befriedigt war und dem ruhigen Sprecher an seiner Seite von Zeit zu Zeit ein freundlicheres Gesicht zeigte. Der Rentmeister merkte das sehr wohl, und je heiterer und aufmerksamer der Baumeister ward, um so ruhiger, überlegter wurde er selber, bis er endlich ganz schwieg und irgend einen Gedanken im Stillen zu verfolgen schien. —

Da war man an den Rand einer kleinen Tannenwaldung gelangt und hier stand der Rentmeister still. „So, wie hier die Bäume stehen," sagte er, „geht es durch den ganzen Belauf, und wenn dem Wald ein grüner Anger folgt, so stehen Sie auf hannoverschem Boden. Lassen Sie uns nicht in den Wald, sondern lieber auf jenen kleinen Hügel daneben gehen — es ist unsere Hauptschaaftrift — und dort oben können wir uns einen Augenblick auf eine Bank setzen, die Ihr verstorbener Herr Onkel hat anbringen lassen und von der aus man das Schloß, den Park, so wie überhaupt das ganze Gut so ziemlich überschauen kann."

Paul stimmte bei und man erreichte bald die Bank auf dem Hügel, die auf der Spitze desselben in einer dichten Umhägung dunkler Tannen aufgestellt war, um sie vor den dort oben hausenden Winden möglichst zu schützen. Der Blick, den man hier gewann, war sehr hübsch und ziemlich reich. Geradeaus auf dem nächsten grünen Hügel, lag das herrliche Schloß mit seinem Thurm und seinen Kuppeln, die man aus dieser hochliegenden Ferne deutlich zwischen den Oeffnungen der Giebel hindurchschimmern sah. Zu beiden Seiten desselben ragten die frischgrünen Pappeln, Linden, Buchen und sonstigen

Bäume auf, die den Park bildeten, und in der Mitte davor, als wäre sie wirklich der Haupt- und Mittelpunct des Ganzen, um welchen Quentin van der Bosch seinen schönen Besitz geordnet, erhob sich auf ihrem gewölbten Hügel die Psyche, die wie Silber in den Strahlen der Morgensonne glänzte, obgleich sie, von hier aus gesehen, nur sehr klein erschien.

Zur Linken dagegen lugte hinter der langen Kastanienallee und den es halb verdeckenden Lindenbäumen das graue Pachthaus mit seinem schwarzen Dache hervor, und weit darüber hinaus, jenseits grüner von Deichen eingehegter Anger und Wiesen, Obstgärten und Ackerland, zog sich eine im Sonnenschein schneeweiß blitzende, unendlich lange Linie, hinter der das gewaltige Meer brauste und wogte, aus dem sich hie und da, wie kleine schwarze Puncte erscheinend, die großen Schiffe erhoben, die mit allen Segeln in die Elbe hineinstrebten oder auch durch ihre lange Rauchsäule sich als Dampfer erwiesen, ein Anblick, der Paul van der Bosch lange fesselte und ihn wieder in die Stimmung versetzte, die er vor zwei Tagen gehabt, als er zum ersten Mal in seinem Leben dem gewaltigen Elemente so nahe gekommen war.

„Ja,“ sagte der Rentmeister, als er den angenehmen Eindruck bemerkte, den dieser Anblick auf den

jungen Mann an seiner Seite hervorbrachte, „man muß gestehen, daß Ihr älterer Herr Onkel seinem Bruder ein hübsches Stück Land hinterlassen hat, nicht wahr? Schade nur, daß der Herr Professor — Sie verzeihen mir gewiß, daß ich in meiner gewohnten Offenheit hier vor Ihnen den wunden Fleck der sonst so schönen Erbschaft berühre — daß der Herr Professor, sage ich, vielleicht eine zu große Idee von seinem Erbe gehegt hat, welche sich, wie gewöhnlich im Leben, leider nicht verwirklicht hat."

Er schwieg und schaute anscheinend tief bewegt vor sich in das lachende Gefilde hin, während Paul aus seinen Träumereien auffuhr und einen raschen Blick über das Gesicht seines Gefährten schweifen ließ.

„Da irren Sie," sagte er ruhig; „ich glaube nicht, daß mein Onkel Casimir eine höhere Idee von seinem Erbe gehegt, als es sich ihm erwiesen hat, denn es giebt wenige so genügsame und bescheidene Menschen in der Welt, wie er einer ist."

„Das ist gewiß wahr," bestätigte der Rentmeister, „aber es wäre doch gut, wenn es eben anders und besser mit seiner Erbschaft gestanden hätte. O, Herr van der Bosch," fuhr er mit lebhafterer Wärme fort, als bräche er mit Gewalt den Bann, der bisher seine Zunge gefesselt, „Sie glauben gar nicht, wie lieb

es mir ist, daß ich mich einmal über dieses dunkle und räthselhafte Ereigniß, das sich da unten zugetragen hat, aussprechen kann, ein Ereigniß, welches ich nie vergessen werde, da ich persönlich am meisten darunter gelitten habe. Es ist auch fast unbegreiflich, wie sich, wenn man den Zusammenhang von Anfang bis zum Ende überschaut, Alles so seltsam hat gestalten und entwickeln können. Stellen Sie sich vor, daß der frühere Herr von Betty's-Ruh in seiner Art fürstlich gelebt hat und daß nun ein stiller, bescheidener Erbe kommt und diesen fürstlichen Haushalt mit aller seiner Fülle und seinem Ueberfluß vorfindet. Natürlich mußte er denken, daß da, wo so viel Glanz herrscht, wo so viele Diener unterhalten werden, auch große Reichthümer vorhanden seien. Und da werden die gerichtlichen Siegel abgenommen, da öffnen sich die Schränke, da wird das Testament verlesen, welches so zahlreiche und große Legate festsetzt und — für den bescheidenen Erben, nachdem er alle ihm aufgebürdeten Pflichten erfüllt hat, bleibt außer dem liegenden Besitz nur ein ganz unbedeutendes Vermögen übrig. Ist das nicht gar zu seltsam und sollte man es nicht fast für unmöglich halten?"

Paul war sehr aufmerksam geworden bei dieser eifrigen Rede, die ihm anfangs fast zu absichtlich vom

Zaune gebrochen, deren Fortsetzung aber so viel Interessantes zu verheißen schien, daß er über die Motive dazu jetzt nicht weiter nachdenken mochte. Um daher den Rentmeister sich ganz aussprechen zu lassen, vermied er es in sein Gesicht zu schauen und sagte nur:

„Ja, es ist allerdings merkwürdig, sogar auffällig, und ich habe es im ersten Augenblick, wie Sie selbst sagen, für unmöglich gehalten."

„O, wer sollte es nicht, die ganze Welt mußte es dafür halten — und ich, ich, Herr van der Bosch, am allermeisten. Ich war förmlich erstarrt, als ich die kleine Erbsumme des Herrn Professors vor mir liegen sah, die sich trotz allen Rechnens nicht vergrößern wollte. Sie glauben nicht, wie ich mir Tag und Nacht den Kopf zerbrochen habe, um zu entdecken, zu erdenken, wo das Vermögen des Verstorbenen geblieben sein könne, denn daß er bei Weitem mehr im Besitz gehabt, als wir gefunden, lasse ich mir durch keinen Menschen streitig machen, mag er darüber philosophiren und sophistisiren, so viel er will."

„Wo hat er es denn aber gelassen?" fragte Paul mit wachsender Spannung und indem sein Herz heftig zu schlagen begann.

Der Rentmeister zuckte die Achseln. „Das weiß Gott!“ sagte er seufzend. „Ich weiß nur, daß der sonst so gute, klare und immer richtig calculirende Herr in Geldangelegenheiten stets sehr eigensinnig und leider auch zu geheimnißvoll war, daß er in diesem Puncte Niemanden — ich sage — Niemanden vertraute, daß er seine Gelder immer nur in einzelnen Summen bald hier bald dort, bald in diesem, bald in jenem Papier anlegte, daß er die Briefe darüber stets eigenhändig abfaßte und selbst mich, dem er doch sonst Vertrauen schenkte, niemals einen Blick in diese Verhandlungen thun ließ. So kann es allerdings sehr leicht geschehen sein, daß er einen großen Theil seines baaren Vermögens — unedlen und untreuen Händen überlieferte, daß der geheimnißvolle Geschäftsmann die Eigenthümlichkeit des Herrn kannte und darauf seinen Plan gründete, und daß er also nach dem Ableben desselben, da er allein im Besitz des Geheimnisses war, schwieg, weil Niemand vorhanden war, der ihm hätte beweisen können, daß er der Vertraute in Geldangelegenheiten des seligen Herrn gewesen sei.“

„Das ist wahr — es kann wenigstens wahr sein,“ sagte Paul nachdenklich, „und Sie eröffnen mir da eine ganz neue Aussicht. Ja, so kann es sein und es ist vielleicht auch so.“

„Nicht wahr?“ fuhr der Rentmeister wärmer und vertraulicher fort. „Ich wenigstens lasse es mir nicht streitig machen, bis ich etwas noch Sichereres und Entscheidenderes entdecke.“

Paul schüttelte bedenklich den Kopf. „Freilich,“ erwiderte er, „es läßt sich vielleicht noch etwas Sichereres und Haltbareres entdecken, und ich — das sage ich ehrlich — habe noch nicht die Hoffnung aufgegeben, daß dies Dunkel sich einst lichten wird.“

„Das sage ich auch — es muß sich einst lichten.“

„Aber wie seltsam ist es dann doch,“ fuhr Paul langsam redend fort, als überlege er erst, was er sprechen wolle, „daß sich nicht einmal irgend ein Verzeichniß unter den Papieren des Verstorbenen gefunden hat, welches dem Erben an die Hand giebt, wieviel er an baarem Vermögen zu erwarten und wo er es zu suchen hat. Das pflegen vorsichtige Geldmänner doch in der Regel zu thun und mein Onkel Quentin soll, wie ich von allen Seiten höre, ein sehr vorsichtiger und umsichtiger Mann in Geldangelegenheiten gewesen sein.“

„Das ist er gewiß gewesen!“ fuhr der Rentmeister mit einer Art frohlockenden Ungestüms auf. „Was Sie da sagen, hat seine volle Richtigkeit und ich bin

über das Nichtvorhandensein eines solchen Verzeichnisses, wie Sie es nennen, selbst überaus betroffen gewesen.“

Diese Worte sprach er mit solcher Natürlichkeit und Wärme im Ton der Stimme und im Ausdruck der Miene, daß Paul nicht umhin konnte, die Empfindung des Redenden dabei für eine wirkliche zu halten.

„Ja,“ fuhr der Rentmeister mit steigender Erregtheit fort, „auf ein solches Verzeichniß hatte auch ich bestimmt gerechnet, aber auch darin habe ich mich getäuscht, und man kann daraus wieder entnehmen, daß das, was man für das Gewissseste hält, immer noch nicht gewiß genug ist. — Das aber — ach! Herr van der Bosch, ist erst die eine Seite dieser wunderbaren Erbschaftsangelegenheit, und sie betrifft den Erben. Sie hat noch eine andere Seite, und die betrifft mich. Denken Sie nun einmal an mich und versetzen Sie sich so recht in meine Lage dabei. Ach, die ist in Wahrheit so qualvoll und bitter gewesen, daß ich keine Worte habe, um meine Empfindungen auszudrücken. Fassen Sie meine Stellung genau in's Auge und dann urtheilen Sie. Ich war der erste und einer der ältesten Diener eines von Jedermann für sehr reich gehaltenen Herrn und auch ich hielt ihn

für sehr reich. Bei Lebzeiten hatte er ein großes Vertrauen in mich gesetzt und das bewies er mir auch nach seinem Tode. Er starb und setzte mir nicht allein ein bedeutendes Legat aus, sondern — er ernannte mich auch, ganz gegen meinen Wunsch und gegen meine Erwartung, zum alleinigen Testamentsvollstrecker. O, hätte er das doch nicht gethan, denn das ist die traurigste Ehre gewesen, die mir in meinem Leben zu Theil geworden, und zugleich die reichste Quelle eines mir bisher unbekannten Elends! Ja, dieses Vertrauen hat mir ein großes Herzleid bereitet. Natürlich glaubte kein Mensch, daß der Herr Professor nur einundvierzigtausend Thaler geerbt haben könne und daß also hier ein Irrthum oder wohl gar ein ungeheurer Betrug vorliegen müsse. Auf Wen fiel nun der Verdacht dieses Irrthums oder dieses Betruges? Auf mich, Herr van der Bosch, auf mich ganz allein, und das erkannte ich nicht nur selbst, sondern das deuteten mir auch hämische und neidische Menschen mit Worten an, die ich nicht mißverstehen konnte. Nun denn, ich bin ein Mann, Herr Baumeister, der in allen Dingen sein ganzes Leben hindurch sicher zu gehen gewohnt ist, und so mußte ich, um meinen Ruf und meine Ehre sicher zu stellen, einen kurzen Proceß machen und —

ich beantragte die Untersuchung gegen mich selbst, ich rief die Gerichte herbei, legte ihnen mein ganzes Vermögen und den Nachweis des Ursprunges desselben vor und sagte ihnen: wenn Ihr nur einen Schilling findet, der nicht redlich erworben oder mir nicht gesetzlich zugefallen ist, so mögt Ihr mich hängen oder deportiren, mir ist Alles recht. O, ich bin da in einer verzweiflungsvollen Lage gewesen, das mögen Sie mir glauben, und wenn die Natur mir nicht eine so zähe Widerstandskraft gegeben, ich hätte diesen furchtbaren Schicksalsschlag nicht überwinden können."

Er schwieg, starrte wie zerknirscht vor sich hin und kaute dabei heftig an den Nägeln seiner rechten Hand, als könne er die in ihm tobende Leidenschaft kaum bezähmen.

„Ich kann es mir wohl vorstellen," sagte Paul nach einer Weile, „daß dieser Schlag Sie hart betroffen haben mag. Doch nun ist es ja vorüber und das Gericht hat, wie mein Onkel mir gesagt, Ihren Ruf und Ihre Ehre durch seinen Ausspruch gerettet."

„Ja, das hat es," rief der Rentmeister fast überlaut, als breche seine alte Wunde von Neuem gewaltsam auf, „aber der Stachel davon bleibt doch im Herzen und noch heute sitzt er darin und wird so lange darin sitzen, bis das weite Meer zwischen mir

und Betty's-Ruh liegt und ich endlich vergesse, was mir hier so Bitteres, so Ungerechtes, so — Unverdientes geschehen."

Bei diesen Worten waren ihm Thränen in die Augen gekommen und Paul wurde einen Augenblick wirklich von der Wahrheit und Tiefe seines Schmerzes zum Mitleid bewegt.

„Sie sollten nicht mehr so lebhaft daran denken," sagte er beschwichtigend; „wer ein reines Gewissen hat, kann das Aergste im Leben standhaft ertragen, und dem Redlichen ist sein eigenes Bewußtsein stets der beste Schild gegen äußere Ungebühr."

„Ja, das habe ich mir auch schon gesagt und sage ich mir jeden Tag wieder!" rief der Rentmeister mit seltsam frohlockender Stimme und Miene und brach damit das Gespräch kurz ab, als habe er nun seine Schuldigkeit gethan, nachdem er sich gegen den jungen Mann an seiner Seite so energisch ausgesprochen und auf diese Weise die auf seiner Brust liegende Last abgeschüttelt hatte.

Dieser rasche und so sichtbar in innere Befriedigung übergehende Umschwung in dem Wesen des Rentmeisters fiel Paul auf. Er wurde nur noch stiller und nachdenklicher, als er schon den ganzen Morgen gewesen, und so trat er mit seinem Begleiter,

der sich rasch erhob, den Rückweg nach dem Park an, ohne zu bemerken, daß Jener, von allen übrigen und kürzeren Wegen zum Schlosse abbiegend, den weiteren, sich vielfach schlängelnden Weg nach dem Mausoleum einschlug. Als sie endlich davor angekommen waren, warf der Rentmeister einen schmerzlichen Blick nach dem stillen Grabhügel hinüber und nickte dabei dem grüßenden Barker zu, der mit dem Kahn über das Wasser gesetzt war, um den Blumenbeeten am Fuße des grünen Hügels seine Sorgfalt zu widmen.

Als sie langsam an dem Mausoleum vorübergeschritten waren, sagte der Rentmeister lächelnd zu Paul: „Der alte Barker ist ein thätiger Mann und ersetzt durch Fleiß, was ihm an Arbeitskraft abgeht. Es ist immer seine Hauptbeschäftigung gewesen, die Umgebung des Mausoleums in Ordnung zu halten und — sehen Sie, wie regelrecht und reinlich hier Alles aussieht.“

Paul dachte in diesem Augenblick an etwas ganz Anderes; der Spuk, von dem ihm am Morgen der alte Gärtner erzählt, kam ihm daher nicht in den Sinn und so sprach er auch nicht davon. Endlich blieb der Rentmeister stehen, nahm höflich den Hut ab und sagte:

„Das war unser erster Spaziergang auf Ihres

Herrn Onkels Gut, Herr van der Bosch, und ich bedaure, daß ich Ihnen denselben nicht durch angenehmere Gespräche habe verkürzen können. Aber doch ist es gut, daß wir gleich zuerst die Hauptsache abgehandelt haben. Ich wenigstens fühle mich erleichtert und so ist doch Einer von uns befriedigt. Leben Sie wohl, Herr Baumeister. Jetzt, da Ihr Herr Onkel Ihre Gesellschaft genießt, wird er meiner weniger bedürfen als früher; sollte er aber irgend einmal Verlangen nach mir tragen, so werde ich jederzeit bereit sein, mich auf seinen Wunsch vorzustellen. Ich mag dem guten alten Herrn nicht lästig fallen. Wollen Sie die Güte haben, ihm diese meine Ansicht mitzutheilen, so werden Sie mich sehr verbinden."

Paul erwiderte einige zusagende Worte, nahm dann seinen Hut ab und die beiden Männer schieden von einander, ohne daß sie sich durch ihre Unterhaltung näher gekommen wären. Paul wußte selbst nicht, warum die letzten Worte des Rentmeisters ihm so stark und scharf in's Ohr gefallen waren. Hatte derselbe sie lauter oder mit einem bestimmteren Ausdruck als seine früheren gesprochen, oder lag etwas Anderes, gleichsam eine gewisse übermüthige Sicherheit oder eine Art Pochen auf seine Unentbehrlichkeit zwischen denselben, was ihn auf den Wechsel im We-

sen und Gebahren des Mannes aufmerksam zu machen geeignet war? Wie gesagt, er wußte es nicht, auch kannte er ihn noch nicht genau genug, konnte sich also leicht in ihm irren, und darum legte er sich selbst noch kein Urtheil über ihn ab. So schritt er vor der Hand ruhig den Weg entlang, um seinen Spaziergang noch ein Stündchen fortzusetzen, da er noch lange nicht ermüdet und noch weit weniger mit seinen Ueberzeugungen in's Reine gekommen war. Kaum aber hatte der Rentmeister die Kastanienallee erreicht und war seinen Blicken entschwunden, so zog er sein Cigarrenetui aus der Tasche, zündete sich eine der geerbten Cigarren an und schritt lächelnd und sich jedes Wort und jede Miene wiederholend, die er so eben gehört und gesehen, an dem Schlosse vorüber, um auch den jenseits desselben gelegenen Park zu besuchen, den er bisher nur oberflächlich in Augenschein genommen hatte.

Fünftes Kapitel.

Der Neffe tritt an Stelle des Onkels in die Handlung ein.

Etwa eine Stunde später trat der Neffe mit leidlich aufgeheitertem Gesicht wieder in den Saal und fand den Onkel noch immer auf seinem Stuhl vor dem Schreibtisch, ununterbrochen mit der begonnenen Arbeit beschäftigt. Auf dem großen runden Tische stand das Frühstück, dem Frau Dralling auf eigene Verantwortung auch eine Flasche Rothwein zugesellt hatte, und als Paul diese Vorbereitungen bemerkte, warf er der guten Frau einen freundlich dankbaren Blick zu und näherte sich dann dem unbeweglich sitzenden Professor, auf den Frau Dralling schon mit stummem Kopfschütteln gedeutet hatte, dessen Sinn zu enträthseln dem jungen Mann nicht schwer wurde.

So trat er denn hinter den Stuhl des Onkels,

legte ihm beide Hände auf die Schultern und sagte laut: „Guten Morgen, Onkel! Nun laß einmal die Arbeit ruhen und nimm mit mir das Frühstück ein. Ich habe einen tüchtigen Weg gemacht, das ganze Gut von einem Ende zum andern belaufen und mir einen recht erfreulichen Appetit mitgebracht.“

Zuerst, als er so plötzlich unterbrochen ward, schaute der Professor mit stieren Augen wie geistesabwesend in die Höhe; als er aber die eben gesprochenen Worte hörte und das freundliche Gesicht seines Neffen sah, begriff er, was vorging, stand sogleich auf und rief ihm herzlich nickend zu:

„Ja, Du hast Recht. Ah, das war einmal tüchtig gearbeitet. So leicht ist es mir lange nicht aus der Feder geflossen. Ha — und auch ich habe Appetit. So komm denn. — Ach, das ist gut,“ setzte er hinzu, als er die Flasche Wein und die beiden Gläser bemerkte. „Die Alte ist vernünftig und weiß, was sich ziemt.“

Beide setzten sich. Frau Dralling blieb hinter dem Stuhl des Professors stehen, so daß dieser ihr Gesicht nicht wahrnehmen, sie selbst aber das des Baumeisters im Auge behalten konnte, welches in einem seltsam lebhaften Glanze strahlte und ihr etwas Gutes zu versprechen schien.

„Also Du hast Dir das ganze Gut besehen?“ fragte der Professor nach einer Weile. „Das ist schön. Wie gefällt es Dir?“

Paul lächelte die Dralling verstohlen an und versetzte: „Der neue Pächter wird sich freuen, es in so gutem Stande zu finden. Das Land ist — so viel muß man dem Rentmeister zugestehen — trefflich bestellt, die Feldfrüchte gedeihen und ich bin fest überzeugt, Du kannst Dir den doppelten Pachtzins im nächsten Jahre notiren.“

Der Professor hielt im Kauen inne und sah den also Redenden mit gränzenlosem Erstaunen an, als ob er ihn gar nicht verstanden habe. „Der neue Pächter?“ fragte er endlich. „Und den doppelten Pachtzins soll ich notiren? Wie verstehe ich das? Hast Du denn schon einen anderen Pächter, wenn der Rentmeister fortgegangen ist?“

Paul nickte freudig. „Ja, den habe ich glücklicherweise,“ sagte er, „und einen recht ordentlichen und zuverlässigen, und Du wirst dem Manne eine Wohlthat erweisen, wenn Du ihm die Stelle giebst, die Dein Bruder Quentin ihm früher schon selbst versprochen hat.“

„Na, das muß ich sagen,“ rief der Professor, „Du machst schnelle Fortschritte hier und bringst in einem

Tage zu Stande, wozu ich ein paar Monate gebraucht hätte. Wer ist denn der Mann?"

„Das laß für's Erste noch mein Geheimniß sein, lieber Onkel. Ich habe Dir nur einen Wink geben wollen, daß Du bei der einstigen Besetzung der Stelle mich zu Rathe ziehst und nicht etwa dem abziehenden Pächter eine Guust in dieser Beziehung gewährst, die derselbe möglicherweise von Dir begehren könnte."

Der Professor schaute seinen Neffen wie verwirrt an, Frau Dralling aber rieb sich die Hände vor Entzücken und nickte mit strahlendem Gesicht dem so seltsam redenden Baumeister zu.

„Das begreife wer kann!" sagte der Professor. „Doch jetzt esse ich. Nachher mehr darüber."

„Nein," erwiderte Paul, „darüber noch nicht. Es giebt vor der Hand Wichtigeres zu besprechen und das soll noch heute Morgen vor Tische abgemacht werden. Du hast mir ja Deine Geschäfte übertragen, lieber Onkel, und ich muß Dir beweisen, daß ich eben so schnell handeln kann, wie ich mich rasch dazu entschieden habe."

„Dralling!" rief der Professor mit drolligem Eifer. „Gießen Sie Wein ein. Ich brauche eine Stärkung, denn mein Begriffsvermögen fängt an schwach zu werden."

Frau Dralling ließ sich nicht zweimal dazu auffordern. Bald standen die Gläser gefüllt und Paul hielt das seine dem Professor hin, indem er sagte:

„Auf Deine Gesundheit und daß mir mein Unternehmen gelinge!“ Und damit trank er das ganze Glas leer und ließ es sich sogleich wieder von der diensteifrigen Wirthschafterin füllen.

Als die beiden Männer aber dem Dargebotenen fleißig zugesprochen und ihren Appetit genügend gestillt hatten, begann Paul von Neuem zu sprechen. „Darf ich jetzt reden, Onkel?“ fragte er.

„Ei gewiß, ich brenne nach Deiner Mittheilung, denn Du hast mich neugierig gemacht. Frau Dralling — wir wollen Geschäftssachen besprechen — leben Sie wohl!“

Paul gab ihr einen Wink, daß sie bleiben solle und sagte: „Laß Frau Dralling bei uns, Onkel. Sie ist ja von Allem, was hier vorgegangen ist, unterrichtet und so wird es gut sein, wenn sie im Zuge bleibt und erfährt, was von jetzt an vorgehen soll.“

„Ich bin es zufrieden,“ murmelte der Professor mit leichtem Kopfnicken. „Dann mag sie sich einen Stuhl nehmen und auch ein Glas Wein trinken.“

„Den Wein werde ich trinken und danke Ihnen

für Ihre Güte; sitzen aber kann ich nicht, ich bin zu unruhig dazu."

„Dann bleiben Sie stehen, wenn es Ihnen beliebt. Nur machen Sie keine Männerchen hinter mir, wozu Sie immer aufgelegt sind — haha! ich kenne das schon. Nun fange an, Junge, was hast Du mir mitzutheilen?"

Paul nahm eine ernste Miene an, trank noch ein halbes Glas Wein und sagte dann mit ruhigem und überzeugendem Wesen, so daß die Dralling sogleich innerlich aufjauchzte, der Professor dagegen mit jedem Augenblick unruhiger wurde: „Mein lieber Onkel! Ich habe den Rentmeister Uscan Hummer nun etwas näher kennen gelernt und er hat mich auch seinerseits einen Blick in Deine Verhältnisse thun lassen. Um mein Urtheil über diesen Mann, sei es nun richtig oder falsch, gut oder — nicht gut, handelt es sich in diesem Augenblick noch nicht und so mag dasselbe noch eine Weile auf sich beruhen. Das Gespräch mit ihm über das Testament Deines Bruders und was sich daran knüpft aber hat mir die sichere Ueberzeugung verschafft, daß allerdings hier irgend wo ein Irrthum obwaltet und diesen Irrthum — so nenne ich ihn vor der Hand — will ich jetzt näher beleuchten, nachdem ich mir die ganze Sachlage in aller Ruhe

überlegt habe. Also zur Sache jetzt. Ohne allen Zweifel — auch der Rentmeister zweifelt nicht daran — hat Dein Bruder mehr baares Geld hinterlassen, als Du gefunden hast. Zu entdecken, wo das Fehlende geblieben — das soll meine jetzige nächste und hauptsächlichste Aufgabe sein. Ich kann mir bis jetzt nur Folgendes denken. Entweder hat er es irgend Jemanden anvertraut, der noch nicht damit hervorgetreten ist, weil er glaubt, Du habest keine Kunde von seinem Verbleib und er könne es also als gute Beute für sich behalten; oder er hat es hier irgend wo verborgen, wo Du es bis jetzt noch nicht gefunden hast. Bevor wir den ersten Punct in's Auge fassen und weiter verfolgen, wollen wir den zweiten zu erledigen suchen und uns zuerst alle Mühe geben, das etwa hier irgend wo versteckte Geld aufzufinden, womit wir zugleich das Suchen nach dem vermißten „Büchelchen" verbinden, von dessen Verbleib — deß bin ich gewiß — der Rentmeister keine, nein, gar keine Kunde besitzt, obwohl er selbst die Existenz eines solchen höchst wahrscheinlich vorausgesetzt hat."

„Ah!" rief hier der Professor und zugleich die Dralling aus. „Aber woher weißt Du das?" fragte der Erstere naiv.

„Das laß allein meine Sache sein. Ich habe

das Geschäft übernommen und ich werde es nach besten Kräften zu Ende führen. — Wenn jedoch der erste Fall, den wir bis jetzt noch nicht in Erwägung ziehen, vorhanden ist, also das Geld in eines Anderen Händen sich befindet, so bin ich fest überzeugt, daß irgend wo, nicht nur ein Irrthum, sondern sogar ein Betrug, ein unerhörter und ganz gemeiner, aber allerdings sehr schlau verdeckter Betrug obwaltet. Wie gesagt, ich denke noch immer nicht an diesen Betrug, aber doch müssen wir ihn als möglich nebenbei im Auge behalten. Nun hat aber die Sache ihre ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten, und die hat vielleicht wider Wissen und gewiß gegen seinen Willen Dein verstorbener Bruder Quentin selbst heraufbeschworen. Entschieden ist, daß er ein Sonderling gewesen und seine ganz besonderen Absichten auf ganz besonderen Wegen verfolgt hat. Seiner eigenen Aussage nach, die er in dem Schreiben an Dich niedergelegt, hat er Niemanden, selbst seinen vertrauten Secretair nicht, mit seinen Geldangelegenheiten bekannt gemacht, und daß dies eine Wahrheit ist, glaube ich ganz zuversichtlich; Hummer wußte also wirklich nichts Gewisses darüber und ihm war weder etwas von jenem Büchelchen noch von der Höhe des baaren Nachlasses bekannt, so lange Dein Bruder lebte. So viel steht fest. Es

handelt sich also allein um den Verbleib des vorhanden gewesenen baaren Vermögens.

Nun aber ist wiederum Zweierlei möglich. Wie es Dein Bruder in jenem Schreiben verheißen, so hat er Dich vor seinem Ableben von der Höhe seines Vermögens in Kenntniß setzen und Dir zu diesem Zweck das bewußte Büchelchen auf irgend eine Weise in die Hände spielen wollen. Da dies nicht geschehen, so ist nun entweder anzunehmen, daß der Tod ihn überrascht und er seinen Vorsatz also nicht mehr hat ausführen können, oder er hat Dir wirklich durch irgend Etwas den Ort bezeichnet, wo dies Buch liegt, und Du hast dasselbe nur noch nicht entdeckt, da Dir selbst die Bezeichnung jenes Ortes nicht zugegangen ist. Vor allen Dingen müssen wir daher diesen Saal und seine Nebenräume, die Möbel und Papiere darin einer genauen Musterung unterwerfen, denn hier allein hat Dein Bruder sich aufgehalten, für diesen Saal hat er alle seine Sicherheitsvorkehrungen getroffen, hier hat er also auch sein Vermögen verborgen und so wird er auch hier irgend wo das Buch niedergelegt haben. Erst in dem Fall, daß unsere Untersuchung fruchtlos bleibt, was möglich ist und uns nicht bekümmern darf, erst in diesem Fall, sage ich, müssen wir oder muß ich meine Untersuchung auf

einen weiteren Kreis ausdehnen, und da, muß ich Dir sagen, habe ich zufällig eine Entdeckung gemacht, die mir von Nutzen sein kann, obgleich ich auch darauf nicht ganz fest fußen und mir zu früh mit einem glücklichen Erfolge schmeicheln will. Alle diese Untersuchungen werden mich einige Tage hinreichend beschäftigen, und erweisen sie sich fruchtlos, dann werde ich ungefähr einen Tag gebrauchen, um einen ausführlichen Bericht zu schreiben, den ich an einen Mann senden will, dem ich vertraue und der mir seinen Beistand im Fall der Noth versprochen hat. Diesen Beistand werde ich in Anspruch nehmen und ehe er mir nicht seinen Rath ausgesprochen hat, werde ich keinen Schritt weiter in der Sache thun. Wozu er aber räth, das werde ich unter allen Bedingungen thun, denn er ist der Mann, dessen Einsicht, Scharfblick und Geschäftskenntniß in Geldsachen von unläugbarem Werth für mich ist. Bist Du mit diesen Vorschlägen einverstanden?"

Während diese Worte ruhig und bedächtig gesprochen wurden, war Frau Dralling allmälig wie eine Purpurrose aufgeblüht und hatte schon lange durch allerhand Zeichen und Geberden ihren Beifall zu erkennen gegeben; der Professor dagegen war sehr ernst geworden, blickte wie eingeschüchtert vor sich

nieder, und erst als Paul jene Frage an ihn richtete, sage er:

„Ach mein Gott, mein Gott, was man doch Alles erleben muß! Also nun geht die Geschichte von Neuem los. Na ja, das habe ich mir denken können. Doch ja, ich habe Dich ja darum hierher beschieden und — natürlich, natürlich sollst Du handeln, wie es Dir gut dünkt. Jedoch wäre es mir lieb, wenn wir ohne die Hülfe eines Fremden auskämen — der trägt am Ende noch einmal auf eine gerichtliche Untersuchung an — und davor habe ich ein Grauen, das ich Dir nicht mit Worten beschreiben kann."

„Für jetzt sind wir noch nicht so weit," entgegnete Paul lächelnd, „und vielleicht kommen wir ganz ohne sie zum Zweck."

„Das wäre göttlich, Junge, ja, rein göttlich! O, mache doch, daß Du ohne sie fortkommst — Du weißt nicht, was so eine gerichtliche Untersuchung zu bedeuten hat — und gegen Wen sollte sie denn überhaupt gerichtet werden?"

„Gegen Den," sagte Paul mit einer selten an ihm wahrnehmbaren Strenge in Miene und Ausdruck, „der das Geld unterschlagen oder Dir auf irgend eine Weise vorenthalten hat, denn nur wenn dies wirklich

der Fall wäre, könnte von einer Untersuchung die Rede sein."

„Na, dann fürchte ich mich noch nicht vor ihr," rief der Professor, „denn betrogen hat mich gewiß Niemand — so schlecht sind die Menschen nicht — und das ganze Mißverhältniß kann nur auf einem unschuldigen Irrthum beruhen."

Die Dralling lachte fast laut und selbst Paul stimmte ihr darin bei. Der Professor aber war so von neuer Angst und Sorge mitgenommen, daß er es nicht bemerkte und ganz aus Zerstreutheit ein Glas Wein nach dem andern trank, so daß die Flasche bald leer war.

„Mit der Untersuchung hier im Hause bist Du doch einverstanden?" fragte Paul ihn noch einmal.

„Ei, das versteht sich von selber, mein Junge. Wann willst Du damit beginnen?"

„Gleich heute nach Tisch, und Du brauchst Dich dadurch nicht im Geringsten von Deiner Arbeit abhalten zu lassen. Gieb mir und der Dralling nur die Schlüssel, alles Uebrige ist unsere Sache."

Der Professor nickte fröhlich. „Da sind sie, die Schlüssel. Thut, was Ihr wollt, aber für heute werde ich wenigstens dabei sein und Dir zeigen, wo ich gesucht und — nichts gefunden habe."

Frau Dralling konnte es nicht unterlassen, zu Paul heranzugehen und ihm durch Winken und Nicken ihren vollen Beifall zu spenden, da sie es nicht wagte, in Gegenwart „des alten Mannes“ die Worte zu sprechen, die ihr auf der Seele brannten. Paul aber verstand sie und so war die erste wichtige Verhandlung beendet und der junge Mann ruhte nun ein Stündchen, um sich durch stilles Nachdenken auf seine nächsten Arbeiten vorzubereiten.

Unmittelbar nach Tisch begann die beschlossene Untersuchung und wurde an diesem ersten Tage von den drei Personen ununterbrochen bis zum Anbruch der Dämmerung fortgesetzt. Paul fing nach einem bestimmt vorher festgesetzten Plan in der Bibliothek, und zwar mit dem wichtigsten Theile derselben, mit dem Schreibtisch, an; und bei der Durchstöberung dieses vielfächerigen und inhaltreichen Möbels verfuhr er in einer ganz anderen Weise, als sein Onkel es früher gethan, der bald hier bald da ein Fach aufgezogen, darin herumgekramt und dabei manche Ecke außer Acht gelassen hatte. Der kostbare Schreibtisch war eine Art Cylinderbureau, aber von großem Umfange und

mit einer eigenthümlichen inneren Einrichtung versehen. Paul nahm zuerst nach Baumeisterart ganz bestimmte Maaße von seiner Länge, Breite und Tiefe und maß dann die einzelnen Kasten und Fächer ebenfalls, um so den Inhalt des Ganzen zu berechnen und dadurch vielleicht noch auf geheime und bisher verborgene Fächer zu stoßen. Die ihm bekannt gewordenen hatte der Professor zuerst mittelst des ihm vom Secretair gezeigten Mechanismus' geöffnet, außer diesen aber fand sich auch jetzt nach genauster Abwägung der Verhältnisse kein neues vor.

Bei der Untersuchung sämmtlicher herausgenommener Fächer und Kasten ging Paul gleichfalls sehr ruhig und umständlich zu Werke. Jeden einzelnen Gegenstand besichtigte und durchforschte er, wie er auch jedes beschriebene Blättchen Papier und die verschiedenen Notizbücher genau durchlas. Frau Dralling, als sie dem Baumeister erst die Art und Weise abgelauscht, wie er verfuhr, erwies sich ungemein aufmerksam und geschickt im Spüren, und wo ihre Finger und Augen geweilt, da brauchte Paul, das erkundete er sehr bald, die seinigen nicht hinzulenken, da er überzeugt sein konnte, daß der klugen Frau nichts entgangen war. Diese so krittliche Arbeit nahm aber viel Zeit fort und erst als des Professors gewöhnliche

Kaffeestunde gekommen, war man kaum mit dem Schreibtisch fertig geworden, der nun als völlig durchforscht betrachtet werden konnte und nichts Wichtiges verrathen hatte, außer daß auch Paul's Augen seinen reichen Inhalt, die vielen goldenen Dosen und sonstige Kleinodien kennen gelernt hatten.

Als man etwas rasch den Kaffee verzehrt, ging es an die einzelnen Bücherschränke, wie sie der Reihe nach standen, und hier wurde von den obersten Regalen an jedes Buch herausgenommen, durchblättert und außerdem jeder Winkel der vielen Schränke besichtigt. Diese Arbeit erwies sich gerade nicht als eine sehr mühselige, aber höchst langweilige, die ebenfalls viel Zeit fortnahm, dennoch wurde sie gewissenhaft zu Ende gebracht, Niemand ermüdete oder gab ein Mißfallen zu erkennen, und so behielt man noch Zeit, die übrigen Gegenstände in der Bibliothek zu untersuchen, die Gemälde von den Wänden zu nehmen, die Uhren, die Vasen, die Unterlagen der Statuen zu durchstöbern, bis endlich in dieser Abtheilung des Saales kein Gegenstand mehr vorhanden war, an dem man nicht seine Pflicht erfüllt hätte.

Erst als die Abenddämmerung hereinbrach, stellte man die Arbeit für heute ein und nun ergingen sich der Professor und Paul noch etwas im Freien, um

sich wenigstens an der warmen Frühlingsluft zu erquicken und so der gewohnten Bewegung nicht ganz zu entbehren. Abends aber saß man etwas verstimmt beisammen, da man sich eingestehen mußte, in der gehegten Hoffnung getäuscht zu sein; allein Paul ermuthigte den Onkel immer wieder, der einen gänzlichen Fehlschlag des Unternehmens prophezeite und Alles schon mit hinreichender Sorgfalt durchforscht zu haben erklärte. Aus diesem Grunde redete ihm auch Paul zu, am nächsten Morgen seinerseits der Untersuchung ferner nicht mehr beizuwohnen, sondern sich lieber mit seiner Arbeit zu beschäftigen, und als der Morgen endlich kam und die Fortsetzung der Nachforschung begann, ließ er sich auch willig finden, am Schreibtisch Platz zu nehmen und seinen Neffen und Frau Dralling allein schalten und walten zu lassen.

Während nun der Professor schrieb und rechnete, nahmen die beiden Anderen den mittleren Saal vor, und hier ging die Untersuchung rascher als am vorigen Tage von Statten, da nicht so viele kleine Gegenstände in Betracht gezogen zu werden brauchten. So war man auch hier bald mit den Gemälden und Spiegeln, den Tischen und Sesseln und allen einzelnen Schränken fertig, und die aufmerksame Frau Dralling kehrte sogar die Teppiche um und durchstöberte die Kamine,

ohne jedoch irgend eine Spur, weder von Geld, noch von dem so eifrig begehrten Buche zu finden.

So gelangte man endlich an die dritte Abtheilung des Saales, wo die Gesellschaftstische und das Billard standen, und von hier aus ging man auf den wichtigen Alkoven und seine verschlossenen Räume über, was in der Tiefe desselben bei hellem Kerzenglanz und auf die vorsichtigste Weise geschah; aber auch hier wie an den anderen Orten fand sich nichts vor und Frau Dralling mußte leider von den Lippen des Baumeisters vernehmen, daß er überzeugt sei: das Gesuchte finde sich nicht vor und man werde sich wie bis jetzt auch ferner vergeblich bemühen.

„Ach, mein lieber Herr Paul,“ sagte da die von Schweiß triefende Frau, die immer noch einen neuen Trostgrund auffand, „doch nicht so ganz vergeblich, denn nun erst wissen Sie ja bestimmt, daß hier nichts zu hoffen ist, und nun können Sie getrost an den Bericht gehen, von dem Sie gestern gesprochen haben.“

„Ja, das werde ich morgen gewiß thun, Frau Dralling, aber erst kommt der Keller an die Reihe und dann folgen die anderen Gemächer des Hauses, denn ich habe mir vorgenommen, gründlich zu verfahren und nicht eher zu rasten, als bis ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß der erste Theil des

ganzen Unternehmens als vollständig gescheitert zu betrachten ist."

So begab man sich auch in den Weinkeller und hier wurde jede Flasche, so mühselig es war, von ihrem Platze genommen, jede Wand mit Hammer und Zollstock untersucht, aber auch hier wie in den übrigen Gemächern des Hauses, die man an den nächsten Tagen durchforschte, fand sich kein geheimes Behältniß, noch weniger ein Gegenstand vor, der nur die entfernteste Spur von einem Buche oder gar einer Geldkasse geboten hätte.

Ein solches, lange Zeit ohne Unterlaß fortgesetztes vergebliches Suchen pflegt aber nicht nur stets eine große Ermüdung und Abspannung, sondern auch in der Regel eine mehr oder minder große Verstimmung in ihrem Gefolge zu haben. Die Spannung, der Eifer, die Hast wachsen mit jedem Augenblick und die darauf folgende Enttäuschung bedrückt das Gemüth, wie sie auch endlich die ausdauerndste Kraft lähmt und den besten Willen erschlafft. Solches sollte endlich auch Paul an sich verspüren; und um seine Mißstimmung über den so gänzlich verfehlten Zweck die Anderen nicht merken zu lassen, begab er sich am Abend des dritten Tages, während der Professor schon wieder bei den Büchern saß, in den Park, um hier, langsam auf-

und abgehend und eine Cigarre rauchend, mit seinen Gedanken über die nun folgende Unternehmung zu Rathe zu gehen.

„Morgen Mittag,“ sagte er unter Anderm zu sich, „bin ich mit der Untersuchung ganz fertig, und dann komme ich nicht wieder darauf zurück, sonst wird es eine Arbeit ohne Ende und wir versäumen nur eine kostbare Zeit. Morgen Mittag beginne ich meinen Bericht an Ebelings zu schreiben, und wenn ich recht fleißig bin, hoffe ich bis Abend fertig zu werden, und dann will ich einmal nach der Kugelbaake hinüber und mich noch einmal nach Laurentius Selkirk erkundigen, der mir immer wieder von Neuem einfällt und mir gar nicht mehr aus den Gedanken will. Wenn dieser Mann noch auf Neuwerk ist, und Friede Whistrup wird mir durch den Capitain Hardegge wohl sichere Nachricht darüber verschaffen können, so will ich selbst nach der Insel hinüber, ihn aufsuchen, mit ihm sprechen und — dann werden wir vielleicht wieder neue Anhaltspuncte finden. — Guten Abend, Barker! Na, ist die Tagesarbeit vollbracht?“

Der Gärtner, seine Pfeife rauchend und sein Handwerkszeug auf der Schulter tragend, kam eben langsam durch den Park daher, um sich in das

Schloß zu begeben, wo er in den Souterrains, die vielen Dienern früher zur Wohnung gedient, sein Stübchen hatte.

„Ja, Herr van der Bosch,“ sagte der alte Mann, indem er seine Pfeife in die Hosentasche stecken wollte, „die Tagesarbeit ist vollbracht und nun will ich mich ruhen, denn ich bin herzlich müde. Guten Abend, Herr!“

„Das glaube ich. Doch laßt Eure Pfeife nicht ausgehen; legt Euer Geräth hier auf den Rasen und begleitet mich ein paar Schritte diesen Gang hinunter, ich möchte mich von Euch noch in einigen Dingen unterrichten lassen.“

Der Alte war sogleich bereit, legte Gießkanne, Harke und Schaufel bei Seite und schloß sich dem jungen Herrn an, der langsam einen offenen Weg hinabwandelte, über dem noch das letzte Abendroth spielte, während die Sonne schon lange in die Fluthen des Meeres gesunken war.

„Barker,“ begann Paul seine Rede, „ich habe Vertrauen zu Euch gewonnen. Wodurch und warum, weiß ich selber nicht, aber Ihr scheint mir ein braver, ehrlicher Mann und ein treuer Diener Eures Herrn zu sein. Habe ich mich darin geirrt, mein Freund?“

Der alte Gärtner schaute den so offenherzig

Redenden mit einem seltsamen Blick von der Seite an und erwiderte erst nach einer Weile: „Darauf kann ich eigentlich sehr wenig sagen, denn Jedermann, selbst der untreue und unehrliche Diener würde hierauf mit einem Ja dienen, und damit würden Sie ja noch lange keine Bestätigung meiner Aussage erhalten. Wenn Sie mir aber sagen, daß Sie Vertrauen zu mir haben, so freue ich mich sehr, und dann sage ich Ihnen, daß ich es auch zu Ihnen habe und von dem Augenblick an gehabt habe, als ich Sie mit der Frau Wirthschafterin, die auch eine ehrliche Seele ist, neulich daher kommen sah."

„Ich danke Euch für dieses Geständniß, Barker, und nun biete ich Euch meine Hand. Da habt Ihr sie, und nun wollen wir einen Freundschaftsbund geschlossen haben, der so lange dauern soll, als wir Beide auf Betty's-Ruh bleiben."

„Bleiben Sie denn lange hier?" fragte der Alte neugierig, nachdem er den warmen Händedruck des jungen Mannes nach seiner Weise herzlich erwidert hatte.

„Ja, Euch will ich es gleich zum Beweise meines Vertrauens sagen, ich werde wahrscheinlich lange Zeit, wenn nicht für immer an Ort und Stelle bleiben."

„O, das ist mir ja sehr lieb, Herr, und ich wünsche dem Herrn Professor Glück dazu, eine so rasche Hand in seiner Nähe zu haben, die ihm hoffentlich mehr leistet, als hundert fremde Hände, und woran es ihm bisher so sehr gefehlt hat. — Dann wollen Sie in Zukunft das Gut wohl selbst bewirthschaften?“ fuhr der alte Mann voll rasch aufblitzender Neugierde fort.

„Das glaube ich wohl nicht, denn dazu gehört Geschick und Erfahrung, und ich besitze leider Beides nicht.“

„Na, das ist übel,“ sagte der Alte, „denn wenn Sie es selbst bewirthschafteten, dann würden Sie bald einsehen, daß die jetzige Verpachtung eigentlich nur dummes Zeug ist und daß der Herr Professor sehr Unrecht gethan hat, das ganze große Land für solch einen Firlefanz von Geld an den — den Rentmeister zu verpachten, der auch nicht viel von der Landwirthschaft versteht und Alles seinen Helfershelfern überlassen muß.“

„Er zahlt zweitausend Thaler jährlich — wißt Ihr das wohl?“

„Ja wohl weiß ich das, wie es hier jedes Kind weiß — und wissen Sie denn,“ fuhr er energischer fort, „wieviel andere Leute dafür zahlen würden?“

„Nein, das weiß ich nicht, aber ich möchte wohl von Euch etwas Vernünftiges darüber hören."

Der Gärtner lachte. „Na, das ist hübsch, daß Sie mich zu Rathe ziehen," sagte er, „und ich will dafür ein ehrliches Wort sprechen. Ich kenne einen Mann, der das Doppelte, ja das Dreifache zahlen würde und doch noch sehr zufrieden wäre, wenn er die Pachtung erhielte — das weiß ich aus seinem eigenen Munde, und er — er hat ein Verständniß davon."

„Wer ist dieser Mann?" fragte Paul, nun ebenfalls neugierig werdend.

„Das ist der Feuerwärter auf der Kugelbaake — Whistrup ist sein Name. Der ist früher Oekonom in den Vierlanden gewesen und nur durch das Unglück in jenes kleine Amt gekommen."

„So, so. Also dieser Whistrup ist ein ehrlicher und mit der Landwirthschaft vertrauter Mann?"

Barker hob seine blauen Augen zum Himmel auf, als wolle er den zu seinem Zeugen anrufen. „Na, ob!" sagte er. „Einen ehrlicheren und fleißigeren Menschen giebt es hier in der ganzen Gegend nicht und in seinen Händen wäre das kostbare Land am besten aufgehoben. Das wußte auch wohl der selige Herr, der es ihm gewissermaßen schon verspro-

chen hatte — da aber starb er und — der Rentmeister drängte sich in die erste Reihe vor und — na! es war kein Wunder, daß er den fetten Braten für ein Butterbrod wegschnappte."

Paul ging gedankenvoll neben dem Gärtner auf und nieder und im Stillen freute er sich, daß er sich in dem braven Whistrup nicht geirrt hatte. „Das sollt Ihr mir nicht vergebens gesagt haben," versetzte er endlich, „ich werde es nicht vergessen."

„Nein, Herr, vergessen Sie es nicht. Wenn Sie aber für den Herbst schon den Mann im Auge haben, dann müssen Sie es ihm bald sagen, damit er seine Stelle kündigen kann, die er nicht verlassen darf, bis ein Ersatz für ihn da ist. Und für das erste Jahr müssen Sie auch noch keine zu hohe Pacht von ihm fordern, da er sich ja Alles neu und blank beschaffen muß, und viel baares Geld wird der arme Teufel auch nicht auf der Kante liegen haben."

„Das ist natürlich und ich werde sehr bald mit meinem Onkel ernstlich darüber reden. Doch ich habe noch eine andere Frage, Barker. Ist Euch auch der Laurentius Selkirk bekannt, der früher als Leibdiener meines verstorbenen Onkels hier im Hause diente?"

„Der Laurentius Selkirk?" rief Barker verwundert. „Na, den werde ich doch wohl näher kennen?

Er hat ja zehn Jahre mit mir, Stube an Stube, unter einem Dache gewohnt und ist mit dem seligen Herrn aus Batavia gekommen, wo er ihm schon fünfundzwanzig Jahre treu und redlich gedient hatte."

„Ja, das weiß ich. Nun erzählt mir einmal von dem Laurentius, ich möchte den Mann auch etwas genauer kennen lernen."

„Ja, Herr, was kann ich da viel erzählen? Der alte Laurentius ist eine gutmüthige, ehrliche Haut, wie man zu sagen pflegt, nur etwas eingeschüchtert und furchtsam, der an Spuk glaubt, wie kein Anderer, und das ist wahrhaftig auch, glaube ich, der Grund gewesen, daß er das Haus hier, wo er sich einst so wohl gefühlt, Hals über Kopf in der Nacht verlassen hat. Daß aber irgend eine mir unbekannte Teufelei dabei im Spiele ist, lasse ich mir nicht ausreden, und so viel ist wenigstens sicher, daß ihn — den Laurentius meine ich — der da drüben auch auf seinem Gewissen hat."

„Meint Ihr mit dem da drüben den Rentmeister?"

„Ja wohl, Herr, den meine ich."

„Aber wie kann er ihn denn auf seinem Gewissen haben?" fragte Paul mit sichtbarer Spannung.

„Nun, ich meine damit, daß der Rentmeister schuld ist, daß der Laurentius so rasch weggelaufen ist, und ganz ohne Noth. Er hat ihn, mit einem Wort, bange gemacht, hat ihm von dem Spuk des seligen Herrn erzählt, hat ihm weisgemacht, daß er umgehe und Gott weiß was er ihm sonst noch vorgelogen hat — und da ist der Laurentius kopfscheu geworden, hat ganz im Stillen seine sieben Sachen zusammengepackt und — fort war er, obgleich der Herr Professor ihn gern behalten hätte, wie er ihm und auch mir selbst gesagt hat, als er die Anderen entließ."

„So, so!" sagte Paul, wie zu sich selbst. „Und wißt Ihr vielleicht, wohin der Laurentius von hier gegangen ist?"

„Nein, Herr, das weiß ich wirklich nicht," versetzte der Gärtner nach einigem Besinnen, „obgleich mir bekannt ist, daß er hier irgend wo in der Nähe einen Verwandten haben soll. Aber der da drüben weiß es gewiß, denn als die Untersuchung stattfand — Sie werden ja wohl davon gehört haben — da hatte er ihn gleich bei der Hand, und er, der Rentmeister, meine ich, ist gewiß auch daran schuld, daß der Laurentius so verbiestert war wie ein Schwachköpfiger, und kein Wort sprechen konnte, vor Angst, daß der Geist des seligen Herrn ihm in der nächsten Nacht er=

scheinen, ihn beim Schopf nehmen und mit in sein steinernes Gewölbe ziehen würde."

„So — und Ihr meint, der Laurentius hätte mehr sagen können, wenn er von dem Rentmeister nicht eingeschüchtert worden wäre?"

Der Gärtner sah sich mißtrauisch nach allen Seiten um und flüsterte dann: „Beschwören kann ich es freilich nicht, aber glauben thue ich es, so wahr mir Gott helfe! Ich wenigstens bin immer überzeugt gewesen, daß Alles, was jetzt hier in Betty's-Ruh noch dunkel ist, klar werden könnte, wenn der Laurentius sprechen thäte, wie es ihm um's Herz ist, aber die Furcht vor dem Rentmeister ist in ihm zu groß und der hat ihn ganz im Sack. Gott weiß, wodurch ihm das gelungen ist, aber eine Teufelei steckt, wie gesagt, dahinter, das werde ich bis in mein Grab behaupten, obgleich ich nicht angeben kann, worin sie besteht."

Paul dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Barker, wir sind nun wirklich vertraute Freunde geworden. Was Ihr mir heute Abend gesagt, soll Niemand erfahren, selbst mein Onkel nicht. Nur werde ich danach handeln, ganz in der Stille; denn, Ihr müßt wissen, es ist meine Absicht — das Dunkel aufzuhellen, welches auf Betty's-Ruh liegt, und das werde ich mit allen Kräften versuchen."

„Haha!“ lachte der alte Gärtner laut auf. „Das habe ich Ihnen gleich an der Nase angesehen, als Sie mir neulich da drüben mit der Frau Wirthschafterin entgegen kamen — und die glaubt das auch von Ihnen. Ja, hellen Sie das Dunkel auf, es liegt hier viel davon begraben, und wenn ich etwas beitragen könnte, Licht zu machen, ich wollte es wahrhaftig nicht daran fehlen lassen, denn den guten Willen habe ich dazu, aber freilich — an Kraft gebricht es mir.“

„Ich nehme schon mit dem guten Willen vorlieb und danke Euch herzlich für Eure Mittheilung. So, jetzt will ich in das Schloß gehen und mir die Sache überlegen. Wenn ich wieder eine Frage an Euch zu richten habe, werde ich Euch aufsuchen.“

„Na, und ich werde mich immer finden lassen. Und jetzt Gute Nacht, Herr!“

Paul verließ den Alten und begab sich, mit zwei neuen wichtigen Erfahrungen bereichert, in den Saal, wo er den Onkel wieder von dem Schreibtisch losket- tete und den Abend mit ihm in mancherlei Gesprächen verbrachte.

Sechstes Kapitel.

Der Professor besucht seine Schülerin.

Etwa um elf Uhr am nächsten Morgen war Paul mit seiner letzten Untersuchung fertig geworden und wie alle früheren hatte sie nicht das geringste Resultat geliefert. Mit der Meldung dieses Ausfalls trat er zur Frühstückszeit bei dem Onkel in den Saal ein, aber er ließ es sich deshalb nicht weniger gut schmecken, da er bereits am Tage vorher die Hoffnung aufgegeben hatte, irgend etwas Erwünschtes in den verschiedenen Räumen des Hauses zu finden. Als er sein letztes Glas Wein getrunken, rückte er sich mit Frau Dralling's Hülfe einen Tisch in der Bibliothek zurecht, an dem er von nun an ungestört arbeiten konnte, und sein Onkel versorgte ihn aus den nachgelassenen reichen Vorräthen seines Bruders hinreichend mit dem schönen Papier, worauf er, seitdem er in Betty's-Ruh

wohnte, seine eigenen Briefe zu schreiben pflegte. Eine Viertelstunde später saßen die beiden Männer schon bei der Arbeit, ihre Federn kritzelten lebhaft und ihre Aemsigkeit und Ausdauer war so groß, daß sie sogar die Speisestunde vergessen haben würden, wenn Frau Dralling nicht aufmerksamer als sie gewesen wäre.

Unmittelbar nach Tisch begab sich Paul wieder an die Arbeit, der Professor dagegen folgte verwundert einem stillen Winke der Haushälterin, die ihn aus dem Saal in's Freie zog und hier zu ihm mit einem gewissen demonstrirenden Eifer sagte:

„Herr Professor, sehen Sie sich einmal den schönen blauen Himmel, die grünen Bäume und die so warm scheinende Sonne an — ist das nicht eine wahre Pracht? Und Sie hocken immer da drinnen, die Brust gegen den Tisch geklemmt, die Augen auf das Papier geheftet und genießen von der ganzen schönen Gotteswelt gar nichts. Wissen Sie wohl, daß das eine wahre Sünde ist und daß der liebe Gott eigentlich ein sehr großes Unrecht begangen, indem er Ihnen eine Erbschaft hat zufallen lassen, die Sie gar nicht zu nutzen verstehen?"

Der Professor sah die also Redende mit großen Augen an, nachdem er bei ihren ersten Worten einen Blick nach dem Himmel und den Bäumen geworfen

hatte, die allerdings im vollsten Frühlingsschmuck prangten und sein altes Herz mit frischer Wonne erfüllten.

„Hm, ja, Sie raisonniren nicht ganz ohne Grund, Frau Dralling,“ erwiderte er schmunzelnd, „aber was soll ich denn thun als arbeiten? Sehen Sie denn nicht, daß der Junge da drinnen auch fleißig ist, und darf ich mich wohl von ihm beschämen lassen?“

„Ach, das ist nur eine schwache Ausrede, Herr Professor, und ein so kluger Mann, wie Sie einer sind, müßte immer was Besseres bei der Hand haben. Na, diesmal habe ich es. Sie sollten einmal einen tüchtigen Spaziergang antreten, da Sie sich schon so lange keine ordentliche Bewegung gemacht haben.“

„Ja, das ist wahr; aber es ging doch in den letzten Tagen nicht, es gab ja genug im Hause zu thun. Na, ich werde heute nach der See gehen und meine liebe Kugelbaake besuchen.“

Die Dralling lächelte verschmitzt; hatte sie ihren Zweck doch schon halb erreicht. So schritt sie denn rasch weiter vor, um ihn ganz zu erreichen, und sagte: „Nach der Kugelbaake — sollten Sie denn nicht ein noch angenehmeres Ziel kennen?“

„Welches meinen Sie denn? So sprechen Sie doch.“

„Ach, Du lieber Gott, und das soll ich Ihnen noch sagen? Na, Sie sind mir ein eifriger Liebhaber, Herr Professor! Sie haben Lust, sich zu verheirathen, und doch zieht Sie keine Sehnsucht nach der schönen Frau hin, die Ihnen ja auch ihr Herz geschenkt hat? Sie haben wohl über die Ankunft des Herrn Baumeisters ganz und gar die Frau Baronin von Wollkendorf vergessen, wie?"

Der Professor warf noch einen fragenden Blick nach dem heiteren Himmel und rieb sich vergnügt die Hände. „Sie haben diesmal Recht," sagte er sanft, „ich habe sie nicht — aber ich hätte sie beinahe über all' das Neue vergessen, was mir in den letzten Tagen begegnet ist."

„Na ja, ich dachte es wohl; und doch haben Sie ihr versprochen, ihr sogleich Kunde zu geben, wenn der Herr Baumeister angekommen wäre."

„Wie?" rief der Professor erstaunt, „habe ich das? Ja wahrhaftig, ich glaube es selbst, und da schickt es sich doch wohl, daß ich als ehrlicher Mann mein Wort halte."

„Natürlich müssen Sie es halten, und nun werde ich gleich anspannen lassen und Sie fahren selbst nach Wollkendorf hinüber."

„Aber nicht allein, Alte, ich werde diesmal den Jungen mitnehmen —“

„Nein, thun Sie das lieber heute noch nicht,“ ermahnte Frau Dralling mit ernster Miene; „der Herr Baumeister hat etwas sehr Wichtiges zu schreiben, das sehen Sie doch wohl, und darum stören Sie ihn für jetzt nicht.“

„Na, ich will ihn doch wenigstens fragen!“ rief der Professor und ging eilig in den Saal zurück, denn der Vorschlag seiner Haushälterin behagte ihm, der blaue Himmel hatte ihn mit so heiteren Augen angeblickt und nun war er mit einem Mal in einen ganz neuen und viel lebhafteren Gedankengang gerathen.

„Höre, Paul,“ sagte er, als er an den Tisch des Schreibenden getreten war, „entschuldige, daß ich Dich störe — willst Du mit mir eine Spazierfahrt machen?“

Paul sah ruhig von seiner Arbeit auf und besann sich nur einen Augenblick. „Nein, lieber Onkel,“ sagte er bestimmt, „heute nicht. Ich bin jetzt gerade im besten Fluß, es springt Alles wie von selbst aus der Feder, und was ich schreibe, ist wichtig für Dich wie für mich.“

„O ja, ich glaube es wohl. Aber ich — ich fahre nach einem recht hübschen Orte.“

„Und wenn es das Paradies wäre, wohin Du fährst, ich würde Dich heute doch nicht dahin begleiten. Mein Brief ist wichtiger als alles Uebrige auf der Welt. Von morgen an aber stehe ich Dir zu Gebote und dann wollen wir alle Tage große oder kleine Ausflüge machen.“

„Gut, ich bin es zufrieden. So will ich Dich nicht länger stören. Wenn Du früher fertig bist, als Du denkst, so komm mir entgegen, die Dralling wird Dir den Weg beschreiben, den ich einschlage.“

„Ja, gut, es soll geschehen!“ sagte Paul und hatte die Feder schon wieder in die Tinte getaucht. —

Der Professor ging in den Alkoven und zog sich frisch und sauber an, wie er es immer that, wenn er in Wollkendorf einen Besuch abzustatten Willens war. Als er damit zu Stande gekommen, begab er sich, ohne noch ein Wort mit Paul zu sprechen, in das Vorzimmer, wo Frau Dralling ihm entgegen kam, seinen Anzug musterte, zufrieden nickte und dann meldete, daß der Wagen vor der Thür stehe und die Reise beginnen könne.

„Adieu, Dralling!“ rief ihr der Professor zu und trat unter das Säulenportal der Halle. Vor der Thür derselben stand ein leichter, aber höchst bequemer Wagen, das Halbdeck tief zurückgeschlagen, die mit dem

van der Bosch'schen Wappen bemalte Thür schon geöffnet. Die beiden muthigen Grauschimmel, die sich über keine zu schwere Arbeit zu beklagen hatten, scharrten unruhig mit den Hufen, käuten klirrend an dem stählernen Gebiß und schwenkten die schönen Köpfe gar anmuthig in die Luft. Als der Professor in's Freie trat, nahm der alte graubärtige Kutscher seinen Hut ab und sagte:

„Guten Tag, gnädiger Herr! Also es soll nach Wollkendorf gehen?"

„Ja, Louis, und bringe mich schnell und sicher hinüber."

Er war schon, von Frau Dralling unterstützt, eingestiegen, die immer sehr strahlend aussah, wenn ihr Herr spazieren fuhr, was ein großes Glück und stets ein Vergnügen in ihren Augen war. Sie legte auch noch eine wollene Decke, ein großes Plaid, einen Schirm und des Professors Stock in den Wagen, und als nun Alles besorgt und fertig war, rief sie:

„Grüßen Sie die schöne Frau Baronin von mir und sie soll uns recht bald wieder besuchen und ihre Stunde nehmen. Vielleicht läßt sich Herr Paul auch Mathematik beibringen und dann haben Sie gleich zwei Schüler statt eines."

„Adieu, Dralling!" rief der Professor ernst und

dann rissen die Pferde ungestüm den leichten Wagen fort und in kurzem Galopp ging es dem Parkthor zu, wo der Weg sich quer zwischen den Feldern hindurch schlängelte, den Hügel umging, auf dem Paul neulich mit dem Rentmeister gesessen, und sich dann südwärts wandte, um bald über cultivirtes Land, bald über Haiden und durch kleine Waldungen zu führen, was Alles in raschem Wechsel sich unterwegs darbot und die Fahrt nicht gerade reizend, aber doch anmuthig machte, zumal das Wetter so günstig, die Luft so mild war und Alles ringsum blühte und grünte, wie der Mai es bisweilen so freigebig und wonniglich spendet.

Wenn einer seiner früheren Bekannten den guten Professor Casimir van der Bosch in dem eleganten, mit so schönen Pferden bespannten Wagen so durch die Felder hätte fahren sehen, er hätte gewiß gelächelt und vielleicht hätten wir es sebst gethan; denn der gute Mann sah ganz eigenthümlich und am allerwenigsten wie Jemand aus, der von Kindesbeinen an in einem solchen Gefährt zu sitzen gewohnt gewesen ist. Vielmehr saß er so steif und straff auf seinem mit blauem Sammet überzogenen Sitz, als fühle er sich selbst dadurch genirt und als könne er sich noch immer nicht in den Vorzug und das Glück finden,

in einem sochen Wagen durch die Welt zu rollen. Auch lehnte er sich nicht an, wie es andere bequeme Leute thun, die sich behaglich gebettet fühlen, wenn sie so rasch durch die Luft gerissen werden, nein, er hielt sich gerade aufrecht und gravitätisch, als ob er auf dem Katheder sitze und eben seine Vorlesung beginnen wolle. Dabei trug er den hohen cylinderförmigen Hut, der ihm stets etwas zu eng gewesen, nur halb auf dem mit dichtem Haar bewachsenen Kopf, so daß die Stirn fast ganz frei blieb, wobei er eine sichtbare Richtung nach hinten annahm, wie es sich seit urewigen Zeiten für Leute von großer Gelehrsamkeit gebührt und von ihnen auch mit oder ohne Wissen gehandhabt wird.

Dennoch schaute das gute, harmlose Gesicht mit dem schneeweißen gekräuselten Bart außerordentlich vergnügt in die Welt; der steife Kopf nickte jedem ihm begegnenden Jungen freundlich zu und vor jedem Bauer, der des Weges kam, nahm er sogar leutselig den Hut ab und sprach jedesmal das übliche Wort: „Ich grüße Euch!“ dabei. O ja, der Professor war am Beginn dieser ihn rasch fördernden Fahrt sehr froh und heiter gestimmt. Einmal hatte er ja nun seinen Neffen im Hause, der die Besorgung aller seiner lästigen Geschäfte so freundlich übernommen, er selbst

konnte also wieder arbeiten wie früher und vielleicht sogar noch ganz neue Studien beginnen; dann aber freute er sich auch, die liebe junge Freundin wiederzusehen, die er seit einigen Monaten gewonnen und mit der er so rasch, er wußte selbst nicht wie es geschehen, in einen so vertraulichen Verkehr gerathen war. Ja, er freute sich sehr, sie wiederzusehen und ihr nun selbst die Nachricht zu bringen, daß sein Neffe gekommen, daß er für immer bei ihm bleibe und daß dieser sein Neffe ein gewaltig prächtiger Kerl sei, der in Betreff seines Aussehens, seines Wesens und seiner Leistungsfähigkeit alle Erwartungen weit übertroffen habe.

Alle diese Gedanken strichen ihm während der ersten Viertelstunde in buntem Gewirr durch den Kopf und er gab sich der Lust und Freude unbefangen hin, die sie in ihrem Gefolge hatten. Ach, und die Lerchen schmetterten so lustig über seinem Haupte, die Sonne blitzte so hell in den kleinen Seen wieder, an denen er vorüberfuhr, die Luft, je tiefer er in das gelobte Land Hannover kam, schien immer süßer und milder, der Himmel immer blauer und klarer zu werden — da sah er mit einem Mal ein gelbblühendes Rappsfeld an seiner Seite — die Form desselben fiel ihm sogleich auf — sie bildete ein Quadrat — ein

Quadrat! Ha, eine mathematisch so wichtige Figur — und plötzlich war die schöne, warme, blühende Welt um ihn her verschwunden, der zum Vergnügen Fahrende war, wie durch die Wirkung eines Zauberstabes, wieder in den Gelehrten, den Mathematiker verwandelt, und ehe er es sich versah, war sein Körper in sich selbst zusammengesunken, es hatten sich verschiedene Gleichungen und Fragen in seinem Hirne gebildet, und da er dieselben nicht im Kopfe entwirren konnte, zog er sein altes Notizbuch hervor und fing im Fahren an zu kritzeln und verschiedene, ganz krumm werdende Figuren zu malen, wobei er sich so sehr in seine Berechnungen vertiefte, daß er ordentlich erschrocken auffuhr, als der Wagen plötzlich hielt und er sah, daß er bereits an sein heutiges Ziel, vor dem Herrenhause in Wollkendorf angekommen war.

„Louis!“ rief er dem Kutscher zu, „sind wir geflogen? Wir sind schon da?“

„Ja natürlich, gnädiger Herr,“ sagte der Kutscher, sich lächelnd umdrehend, „natürlich sind wir da. Die Schimmel greifen tüchtig aus, wie immer, und wir haben kaum eine Stunde gebraucht. — Aber mein Gott,“ unterbrach er sich, „kommt denn heute kein Mensch herunter, ist etwa Niemand zu Hause?“ Und er knallte heftig mit der Peitsche, so daß die Grau-

schimmel erschraken und mit Gewalt wieder vorwärts wollten.

In diesem Augenblick kam ein Diener in Livree hastig aus dem Hause gesprungen, begrüßte den willkommenen Besuch und half dem Professor beim Aussteigen, während der Kutscher mit dem Wagen nach dem nahegelegenen Hofe fuhr, um für seine Pferde und sich ein gutes Unterkommen zu suchen. —

Das Rittergut Wollkendorf war von viel größerem Umfange als Betty's-Ruh, aber bei Weitem nicht so wohlbestellt und so allgemein cultivirt, noch viel weniger aber mit so schönen Gebäuden und Anlagen geschmückt. Der verstorbene Gutsherr, früher ein Lebemann, in seinen letzten Jahren ein mit sich selbst zerfallener Hypochonder, — die so häufige Folge eines wirklich verfehlten Lebens — hatte es nie selbst bewirthschaftet, sondern seit langen Jahren einem etwas lässigen Pächter übergeben, der für ihn seine Schuldigkeit gethan, wenn er pünctlich den ausbedungenen Pachtzins zahlte. Der Pachthof mit allen Wirthschaftsgebäuden lag ungefähr in der Mitte des Gutes, und in der Nähe davon am Eingang eines leidlich verwilderten Parkes, der in eine ausgedehnte Waldung mit vielem Hochwild überging, das Herrenhaus, ein großes weißgetünchtes, zweistöckiges Gebäude, das von

außen wenig Einladendes besaß und im Innern mit viel größerem Luxus und überflüssigem Prunk und Tand als mit Geschmack und Kunstsinn ausgestattet war. Die Baulichkeit selbst anlangend, so war das Ganze, wie es sich noch heute darstellte, gewiß schon vor hundert Jahren aufgeführt, und niemals war etwas Wesentliches daran gebessert oder umgestaltet worden. Das Mangelhafte, Verfallende hatte man nur äußerlich nothdürftig übertüncht, und so waren die schlechten engen Treppen, die schiefen Balken, die zerfressenen Fußboden geblieben, obgleich der Firniß, die Farbe und kostbare Teppiche, mit denen man sie überkleidet, einem ungeübten Auge so ziemlich den immer tiefer um sich greifenden Verfall verbargen.

Seit dem so plötzlich erfolgten Tode des Gutsherrn und namentlich seit dem Ableben des Oberforstmeisters von Hayden ging es sehr still auf dem abgelegenen Gute her. Die beiden Damen, die jetzt in dem Herrenhause wohnten, lebten sehr zurückgezogen und sahen nie mehr größere Gesellschaften bei sich, wie sie auch weniger noch als sonst Besuche in der Nachbarschaft abstatteten. So hatten Mutter und Tochter, jedes erfreulichen Umganges und besonders des früher gewohnten erheiternden Verwandtschaftskreises entbehrend, so viel wie möglich ihre ehemaligen

Gewohnheiten wieder angenommen, sie lasen fast den ganzen Tag, gingen und fuhren spazieren, ohne in der Regel ein bestimmtes Ziel vor sich zu haben, und für den mangelnden Verkehr entschädigten sie sich durch eine fleißige Correspondenz, die, wie wir bereits wissen, namentlich von der jungen Baronin sehr ämsig betrieben wurde.

Frau von Hayden war seit dem Tode ihres Mannes fast beständig kränklich gewesen und hatte im Winter fast nie, im Frühjahr nur selten das Haus verlassen. In den letzten Wochen hatte sie sich jedoch wieder bedeutend erholt und der nahende Sommer erfüllte sie mit neuen Hoffnungen, wozu besonders die frohe Aussicht beitrug, ihre geliebte Schwester, die Frau Ebeling, längere Zeit bei sich zu sehen, ein Wunsch, der ihr bisher noch immer durch irgend einen unberechneten Vorfall vereitelt worden war. Im Innern aber war sie so ziemlich mit den Neigungen und Bestrebungen ihrer Tochter einverstanden, sie hatte sich ihr viel näher angeschlossen als früher; ein so großes Vertrauen jedoch, wie Betty von jeher zu ihrer Tante gehegt, konnte ihr die sich vornehmer fühlende und geberdende Mutter nie einflößen, und so kam es, daß Frau Ebeling viel inniger mit den inneren Zuständen Betty's befreundet war, als deren

eigene Mutter, obgleich das äußere Verhältniß zwischen Beiden ein durchaus günstiges und natürliches war.

Frau von Hayden saß in ihrem gewöhnlichen Zimmer im oberen Stockwerk des Hauses — das untere, welches früher die beiden verstorbenen Männer bewohnt, stand seit deren Tode völlig leer — und war sehr eifrig mit dem Lesen einiger Briefe beschäftigt, die erst am Mittag dieses Tages angekommen waren. Da hörte sie einen Wagen auf das Pflaster vor dem Hause rollen und als sie an's Fenster trat, erkannte sie den guten Professor, den originellen Nachbar, den ihre Tochter so überaus hochschätzte und verehrte, so daß sie ihm zu Liebe oft stundenweit ritt oder fuhr, um sich von ihm in seiner geliebten Wissenschaft unterweisen zu lassen und mit ihm heitere und ernste Gespräche zu führen, wie wir ja schon einmal selbst in Betty's=Ruh einem solchen Besuche beigewohnt haben.

Frau von Hayden war sichtlich gealtert, seitdem wir sie nicht mit Augen gesehen, und vielleicht trug auch der schwarze Wittwenanzug dazu bei, den sie seit dem Tode ihres Gatten, obwohl derselbe schon vor Jahresfrist erfolgt war, bis jetzt beibehalten hatte. Ihre frühere stattliche Fülle war bedeutend gewichen

und ihre blühende Farbe kaum noch in wenigen Spuren sichtbar. Um ihre sonst lebhaften Augen lagen einige bläuliche Schatten und verschiedene Furchen, und an die Stelle ihrer ehemaligen Munterkeit war ein stilles, fast beklommenes Wesen getreten, das nur selten noch in lautere Freude überging und sich meist in Gestalt nervöser Resignation darstellte, wie sie Frauen ohne großen Geist und ohne besondere Fähigkeiten im nahenden Alter so häufig eigen zu werden pflegt.

Als der wohlgeschulte Diener den eben angelangten Besuch meldete, stand die Dame von ihrem Sitze auf, legte die Briefe, in denen sie so eifrig gelesen, in ein Fach ihres Schreibtisches und ging ihm mit heiterem Gesicht entgegen. Ihre Begrüßung des stillen gemüthlichen Mannes war eben so herzlich wie aufrichtig und sie bot ihm wie einem alten Freunde ihre weiße Hand. Der Diener nahm ihm Hut und Stock ab, den er mit heraufgebracht, und trug beides dienstfertig in das Vorzimmer. Bald darauf saß der Professor neben ihr auf dem Sopha und das Gespräch begann.

„Wir haben schon seit einigen Tagen etwas von Ihnen zu hören erwartet,“ sagte sie, „und nun kommen Sie selber. Das ist allerliebst von Ihnen, Herr

Professor. Sie sehen so freudig und wohlgemuth aus, daß Sie uns gewiß angenehme Nachrichten mitzutheilen haben. O, es ist heute ein reicher Tag in dieser Beziehung. Mein Schwager, meine Schwester und mein Neffe haben geschrieben und Betty sitzt auf ihrem Zimmer und verschlingt die übersandten Neuigkeiten mit einem wahren Heißhunger. Aber sie wird gewiß gleich kommen und sich sehr über Ihren gütigen Besuch freuen, wie ich. Was bringen Sie uns denn nun mit?"

„O," sagte der Professor mit seiner gewöhnlichen Ruhe, aber doch mit hoch erfreuter Miene, „ich bringe Ihnen auch manches Neue. Auch ich habe von meinem Neffen Nachricht erhalten —"

„Nur Nachrichten?" fragte Frau von Hayden mit erstauntem Gesicht.

„Ja, aber er hat sie mir selbst gebracht, liebe gnädige Frau, denn er ist gekommen! Wahrhaftig, der Junge ist gekommen und nun können Sie sich meine Freude und das neue Leben in Betty's-Ruh denken."

„Ja, das kann ich mir denken. Sie schwelgen in Wonne, nicht wahr?"

„Ja, vollständig, und ich habe wohl Grund dazu. Denn mit dem Paul ist ein guter Engel in

mein Haus gezogen, und nun schaltet und waltet er nach Herzenslust darin —"

„Und Sie können auch nach Herzenslust schalten und walten?" unterbrach sie ihn lächelnd.

Der Professor lachte und drohte mit dem Finger. „Ja, das thue ich wirklich," sagte er, „und ich habe mich nun ganz wieder meiner Wissenschaft ergeben, die ich leider so lange vernachlässigen mußte. Und das Uebrige wird sich ja nun auch wohl finden."

Frau von Hayden sah ihn voller Theilnahme fragend an. „Wenn Sie damit das bisher Vermißte meinen, so sollte mir das lieb sein," sagte sie. „Ist denn irgend eine Aussicht dazu vorhanden?"

„O, der Junge hat ja den besten Muth und entwickelt einen wahren Feuereifer. Sie glauben gar nicht, was er schon in den wenigen Tagen geleistet hat, seitdem er bei mir ist."

„Ist er denn schon seit mehreren Tagen da?" fragte Frau von Hayden verwundert.

„Ja, gewiß, seit fünf oder sechs Tagen, und seitdem bin ich ein ganz anderer Mensch geworden."

„Das macht mir ja große Freude. O, was wird Betty dazu sagen!"

Als ob die Genannte diesen Ausruf vernommen oder ihn vorhergesehen hätte, so trat sie eben in die

Thür und augenblicklich sprang der Professor lebhaft auf und ging mit freudiger Geberde auf die stattliche Erscheinung zu, die in ihrem langen schwarzen Seidenkleide und mit flammendem Gesicht hereintrat, auf dem die Rosen der Jugend, der Schönheit und der Freude um die Wette strahlten. Dennoch war sie nicht ohne einige Befangenheit und einen gewissen Rückhalt, aber der gute Professor bemerkte davon nichts; er begrüßte sie nur eben so herzlich, wie er vorher ihre Mutter begrüßt, und nahm dann augenblicklich das Gespräch über den eben abgebrochenen Gegenstand wieder auf und wiederholte fast mit denselben Worten, was er so eben der Mutter Betty's gesagt.

Bald aber wurde seine Berichterstattung unterbrochen. Ein Diener brachte das Kaffeegeschirr von strahlendem Silber herein und sogleich begann die junge Baronin als Hausfrau ihre Pflicht zu erfüllen, und so saßen die drei Personen bald um den brodelnden Wasserkessel und tranken bei ruhiger fortgesetztem Gespräch ihren Kaffee. Am eiligsten aber erwies sich Betty dabei, und als sie ihre zweite Tasse geleert, ging sie einen Augenblick hinaus und kam gleich darauf mit Strohhut, Sonnenschirm und Handschuhen wieder, als wolle sie ungesäumt einen Spaziergang antreten.

„Nun," fragte die Mutter, „willst Du in den Park? Bist Du denn schon mit Deinen Briefen fertig?"

Betty nickte mit strahlendem Lächeln. „Ja," sagte sie, „zum ersten Mal habe ich sie flüchtig durchgelesen, aber am Abend werden sie wieder und ernstlich vorgenommen, denn sie enthalten zu viel des Neuen und Unerwarteten."

„So gieb sie mir doch, während Du hinuntergehst."

„Nein, liebe Muter, noch nicht!" bat Betty mit zärtlicher Freundlichkeit. „Laß sie mich erst noch einmal allein lesen und dann werde ich Dir den Inhalt selbst vortragen. Wir haben mehr Vergnügen davon, wenn wir gleich über das Einzelne zusammen plaudern können. — Und nun, Herr Professor, darf ich unruhige Person Sie schon wieder in Bewegung setzen? Ich bin heute noch gar nicht in der freien Luft gewesen und habe eine unaussprechliche Sehnsucht danach, auf und ab zu streifen. Sie gehen ja gern, mein Freund, begleiten Sie mich?"

„O ja!" rief der Professor. „Daß es so kommen würde, habe ich mir schon zu Hause gedacht und mir dazu gleich meinen Spazierstock mitgebracht. Also Sie wollen uns noch nicht begleiten, gnädige Frau?" wandte er sich zu Frau von Hayden.

„Nein, lieber Herr Professor, ich habe noch Stubenarrest; bis zur nächsten Woche, wenn das Wetter so bleibt, habe ich ihn mir selbst dictirt, dann aber soll mein erster Besuch Ihnen und dem schönen Betty's-Ruh gelten."

„Ich halte Sie bei'm Wort!" sagte der Professor und verbeugte sich. Zwei Minuten später stieg er mit Betty die Treppe hinab und gleich darauf traten Beide in den schönen Park, der wie sein schönerer Nebenbuhler in Betty's-Ruh auch im reichsten Frühlingskleide glänzte.

Als die beiden Personen eine lange mit Kastanien, Buchen und Linden besetzte Allee erreichten, an deren Rändern üppiger Hollunder, Geisblatt und Goldregen wuchsen, die aber ihre duftenden Blüthen noch nicht erschlossen hatten, fing Betty an langsamer zu gehen. „So," sagte sie und erhob ihren reizenden Kopf, den jetzt der kleidsame Strohhut bedeckte, gegen das mild lächelnde Gesicht des neben ihr Wandelnden, „so sind wir also allein, mein Freund, und das habe ich heute vor allen Dingen gewünscht. Sie werden mir viel zu berichten haben, ich hoffe es bestimmt, und nun erzählen Sie mir Alles, was Ihnen begegnet ist, seit ich bei Ihnen war, und nichts, nichts dürfen Sie ver-

gessen, sonst frage ich Sie todt, denn ich bin heute ganz unmenschlich neugierig gestimmt."

„Na," versetzte der Professor lachend, „so leicht sterbe ich nicht; ich habe eine zähe Natur und bin aus altem holländischen Blute. Glücklicherweise auch kann ich Ihnen mit vielem Neuen dienen."

„So fangen Sie an. Warum haben Sie so lange Ihren Besuch verschoben oder — hatten Sie mir nichts zu melden, wie Sie mir neulich versprachen?"

„Kind, mein Kind," erwiderte der Professor mit väterlicher Milde, „wo soll ich anfangen und wo aufhören mit meinen Entschuldigungen? Doch, ich muß wohl ehrlich sprechen und so sage ich Ihnen: ich habe erst heute Zeit gefunden, mich meines Versprechens zu erinnern, denn ich fand wahrhaftig mehr zu thun, als ich für möglich hielt."

„Und Ihr Besuch ist also wirklich gekommen?" fragte Betty mit frisch auflodernder Neugier und mit jenem naiv sinnigen und sanften Tone, der ihr zur zweiten Natur geworden war, wenn er nicht ursprünglich in ihrem Wesen lag.

„Gott sei Dank, ja, er ist gekommen, wie ich Ihnen schon oben sagte, und er war bereits in meiner Nähe, als Sie mir neulich die Ehre Ihres Besuches schenkten. Er hat die Nacht auf der Kugelbaake zu-

gebracht, da das Wetter ihn weiter zu gehen verhinderte, wie mich. Na, jetzt ist er da, und sein Erscheinen hat natürlich eine Art Revolution im ganzen Hause erzeugt."

„Das kann ich mir denken. Was sagte Ihr Herr Neffe denn, als er Ihren Saal sah?" fragte sie mit gespanntem Gesichtsausdruck.

„Ah, er war ganz erstaunt und konnte sich gar nicht satt sehen. So etwas Aehnliches hätte er einmal geträumt, sagte er. Ist das nicht sonderbar?"

„O ja!" lautete es leise von Betty's Lippen und ihr Kopf nickte ganz eigenthümlich dabei. „Und was sagte er zu Ihren Angelegenheiten?" fuhr sie lebhafter fort.

„Er interessirt sich erstaunlich dafür und er hat fast noch keine Stunde im Hause gerastet, so lange er da ist. Er hat Alles um und um gekehrt, ist in jeden Winkel gekrochen, bis in die Keller hinein, hat jeden Streifen Papier durchgelesen, aber — er hat eben so wenig wie ich auch nur das Geringste gefunden."

„Das ist übel," sagte Betty nach einer Weile und wie aus einem langen Traume erwachend. — „Nun wird es mit unseren mathematischen Stunden wohl vorbei sein?" fragte sie plötzlich.

„Ei, ich denke gar nicht daran. Sie werden mich doch nach wie vor in Betty's-Ruh besuchen, wie?"

Betty zögerte etwas mit der Antwort. „Das wird darauf ankommen," sagte sie endlich. „Zuerst müssen Sie uns doch Ihren Neffen vorstellen — oder beabsichtigen Sie das vielleicht nicht?"

Der Professor sah sie erstaunt an. „Wie können Sie so fragen, meine Liebe," sagte er. „Natürlich werde ich ihn Ihrer Frau Mutter und Ihnen vorstellen und er wäre schon heute mitgekommen, aber der gute Junge brennt ja fast vor Eifer und, nachdem er drei Tage lang das ganze Hans durchstöbert, sitzt er jetzt am Schreibtisch und arbeitet einen langen Bericht für einen seiner Freunde aus, wie er sagt, der ihm einen guten Rath geben soll."

„Aha!" sagte Betty, als stimme sie diesem Unternehmen aus vollem Herzen bei. „Das ist gut."

„Ja, das glaube ich auch, obwohl ich doch einige Furcht vor einer etwaigen neuen Untersuchung hege, auf die er mich immerhin gefaßt gemacht hat."

„Das darf Sie nicht in Furcht setzen, durchaus nicht. Sie haben ja jetzt eine mächtige Hülfe und stehen nun erst in der zweiten Reihe des Treffens."

„Haha! Gut gesagt, und auch wahr, denn der

Paul ist kein Schwachkopf und kein Maulheld, er spricht wenig, aber er handelt um so energischer."

„Das ist noch besser. Also heute schreibt er schon?"

„Ja, und auf morgen, wenn er bis dahin fertig ist, hat er mir seine Begleitung zugesagt, obwohl er noch nicht weiß, wohin ich ihn führen will, eben so wenig wie er weiß, wohin ich heute gegangen bin."

„Wohin wollen Sie ihn denn führen?" fragte Betty mit etwas zaghafter Miene, wobei ihr Athem auffallend kürzer wurde.

„Nun, natürlich zu Ihnen, da Sie sich doch gewiß freuen werden, ihn kennen zu lernen."

Betty lächelte verstohlen und blickte seitwärts in die grünen Gebüsche. „Haben Sie ihm denn noch nicht gesagt, daß wir mit einander bekannt sind?"

„Noch kein Wort ist darüber gesprochen, es gab ja so viel Wichtiges und Unaufschiebbares zu thun."

„So so! Ja, ja! Sie wollen es ihm auch wohl nicht sagen, wohin Sie ihn morgen führen werden?"

„Gewiß werde ich ihm das sagen und zwar sobald ich heute nach Hause komme. Es liegt ja kein Grund vor, ihm das zu verschweigen."

„Nein, es liegt kein Grund vor. Doch — wie

sieht denn Ihr Herr Neffe aus?" fragte sie mit einer leichten Beklemmung.

„Wie er aussieht? O, das sollen Sie mir selbst sagen, wenn Sie ihn gesehen haben. Alle Leute in Betty's-Ruh, die meinen verstorbenen Bruder gekannt, behaupten, er sehe ihm sprechend ähnlich, obwohl er viel größer, fester und kräftiger sei. Denn in Wahrheit, er ist ein wahres Bild von guter Gesundheit und Lebenskraft."

Betty nickte, als ob sie von dieser Mittheilung befriedigt wäre. — „Wie ist er denn sonst?" fragte sie, behutsam und etwas leiser sprechend. „Ist er fröhlich, heiter, zum Scherz aufgelegt?"

„O nein, das ist er leider nicht, liebe Frau. Er ist sogar sehr still, viel stiller, als ich mir ihn gedacht und als man es nach seinem Alter erwarten sollte, denn er ist, glaube ich, noch nicht ganz dreißig Jahre alt."

„Das ist das glücklichste Alter für Männer, namentlich wenn es ihnen immer gut ergangen ist, wie ich es von Ihrem Neffen hoffe."

„O — das glauben Sie nicht," fuhr der Professor ernsthafter fort, „der arme Junge hat auch schon seine Schicksale gehabt."

Betty erhob rasch ihren Kopf gegen den Reden-

den und sah ihn mit scharfer Aufmerksamkeit an. „Was für Schicksale hat er denn gehabt?“ fragte sie mit etwas bewegter Stimme.

„In seiner Jugend schon ist es ihm sehr trübe und überaus ärmlich ergangen. Aber er hat sich mit Hülfe wackerer Menschen brav emporgearbeitet, bis — bis ihn jetzt, da er fast über den steilsten Berg war, der letzte Schlag traf.“

„Was war das für ein Schlag?“

Der Professor schwieg einen Augenblick, dann seufzte und gleich darauf lachte er. Das Erste galt seinem Neffen, das Zweite ihm selber. „Ich will es Ihnen erzählen,“ sagte er nach einiger Ueberlegung, „das heißt, so viel ich davon behalten habe, da ich bei seiner Mittheilung etwas zerstreut war und mir so viele Gedanken jetzt durch den Kopf schwirren.“

Und nun erzählte er Paul's Leben in der fernen Residenz, seinen Erfolg in seinen Bauunternehmungen, seine Freundschaft mit dem guten Banquier Ebeling und endlich kam er auf die Ursache, die Paul heimatlos gemacht oder ihn wenigstens so plötzlich und unerwartet aus seinen bisherigen Verhältnissen getrieben hatte.

Betty hatte voller Spannung zugehört. Als der Professor aber mit seinem Bericht fertig war, sagte

sie mit einem eigenthümlichen Lächeln: „Aha, nun weiß ich, worüber Sie vorher lachten. Ihren Neffen hat ein Unglück betroffen, ja, indessen machen die Umstände es weniger schwer und bedeutsam. Ihnen wenigstens ist aus seinem Unglück das Glück erwachsen, ihn ganz bei sich zu haben und vielleicht auch zu behalten, nicht wahr?“

„Ja gewiß, mein gutes Kind,“ erwiderte der Professor mit schmunzelndem Gesicht, „und das ist ja eben meine ganze Freude. Mir ist das ein wahres und großes Glück und ich werde es mir auch zu nutze machen.“

„Sie sind doch wohl nicht auch ein großer Egoist?“ fragte sie, indem sie herzlich lächelnd ihm mit dem zugeklappten Sonnenschirm drohte.

„Ja, ja, das bin ich, wenigstens in diesem Punct, ich gestehe es offen ein. — Doch, meine Liebe, Sie sehen ja merkwürdig erhitzt aus — ist es Ihnen denn so sehr heiß — wollen wir uns vielleicht irgend wo setzen.“

„Ja — nein, wie Sie wollen — ich bin zu Allem bereit, was Sie wünschen. Kommen Sie, da vorn steht eine Bank. Es scheint wirklich sehr warm zu sein. Oder vielleicht macht es auch die Freude,

Sie — den Mann bei mir zu sehen, der — mich heirathen will,“ fügte sie schalkhaft lächelnd hinzu.

Der Professor lachte herzlich auf. „Sie kommen immer wieder auf diese Idee zurück,“ sagte er, „aber mag sie sein, was sie will, Scherz oder Ernst — hübsch ist sie und eine so kleine, niedliche Frau bei mir im Hause zu haben, müßte wahrhaftig ein großes Glück sein.“

„Herr Professor!“ rief Betty mit neckischem Ernst, „ich bin größer als Sie!“ Und sie stellte sich dicht neben ihn und reckte sich dabei straff in die Höhe.

„Wahrhaftig! Wenigstens eben so groß! Ei, das hätte ich nicht gedacht. Na, aber dem Paul reichen Sie kaum bis an die Schulter, der ist ein halber Riese.“

„Trotz seiner Größe ist er Ihnen wohl sehr an das Herz gewachsen, wie?“ fragte Betty, anmuthig lächelnd.

„Nicht blos an's Herz, sondern ganz und tief in dasselbe hinein, liebes Kind, so daß mir kein Opfer zu schwer fallen würde, um ihn glücklich zu machen. Ja, Sie müssen es mir verzeihen, wenn ich mein eigenes Blut lobe, aber der Junge hat Etwas an sich, was ihn unwiderstehlich macht, und alle Leute im Hause laufen ihm schon nach — vor Allen die Dralling, die ihren Dragonersäbel ganz vergißt, wenn sie mit oder von ihm spricht. Selbst der Rentmeister war ganz erstaunt über ihn.“

„So. Wie machte sich denn die Bekanntschaft zwischen den Beiden?“ fragte Betty, plötzlich wieder ernst werdend.

Der Professor erzählte den Auftritt im Saal, und während er noch sprach, hatten sie die erstrebte Bank erreicht und ließen sich darauf nieder, um das begonnene Gespräch in ähnlicher Weise noch lange Zeit fortzusetzen.

Siebentes Kapitel.

Gegenseitige Ueberraschungen.

Auch der gegenwärtige schöne und lange Frühlingstag neigte sich seinem Ende zu. Milde und frisch, wie er begonnen, schloß er auch wieder und die Sonne sank, langsam und schwer von der lieben Erde sich trennend, hinter das rosig angehauchte Nebelgewölk, welches tief am Horizont über dem Meere lagerte. Stille, fast schwermüthig stille Dämmerung breitete sich über Wälder und Fluren aus und begann auch allmälig den großen Saal in Betty's-Ruh zu füllen, der doch von allen Seiten so viel Licht empfing und es länger als jeder andere Raum unter Dach in dem stillen Schlosse bewahrte.

Paul saß noch immer unermüdlich am Schreibtisch und seine Feder flog rascher denn je über das Papier, da er seinen langen Bericht noch vor'm

Dunkelwerden beenden wollte. Endlich ging hinter ihm leise die Thür auf und herein trat, auf den Zehen schleichend, was die dichten Teppiche ganz unnöthig machten, Frau Dralling, nicht in der Absicht, den so fleißig arbeitenden jungen Herrn zu stören, sondern ihm irgend einen Dienst zu leisten, wenn er desselben vielleicht benöthigt wäre.

Dieser aber besaß feine Ohren und er vernahm nicht nur das leise Schließen der Thür, sondern auch das Geräusch, welches über einen Teppich schlürfende oder beim Gehen sich faltende Frauenkleider stets verursachen. Flüchtig sah er sich nach der Nahenden um und nickte ihr freundlich zu, ohne jedoch ein Wort zu sprechen.

„Verzeihen Sie, Herr Baumeister," redete sie ihn fast schüchtern an, „ich möchte Sie nicht gern stören. Aber es wird dunkel und Sie verderben sich am Ende Ihre guten Augen. Soll ich Ihnen nicht eine Lampe bringen, wenn Sie noch länger zu schreiben haben?"

„Nein, Frau Dralling, warten Sie einen Augenblick, ich bin gleich fertig und habe nur noch zwei Zeilen zu schreiben."

Unbeweglich und keine Sylbe erwidernd blieb die achtsame Frau hinter dem weiter Schreibenden stehen, um geduldig den Schluß seiner Arbeit zu erwarten,

und in der That erfolgte dieser sehr bald und Paul sprang freudig vom Stuhle auf, dehnte sich lang aus und rief:

„Jetzt bin ich fertig, Frau Dralling. Freuen Sie sich mit mir, denn was ich hier im Interesse meines Onkels geschrieben, wird hoffentlich eine gute Wirkung haben.“

„Das wolle Gott, Herr Paul, und was mich betrifft, so werde ich ihn alle Abende bitten, daß er diese Wirkung recht bald senden möge.“

„Das ist recht von Ihnen, jedes guten Menschen Bitte findet offene Ohren bei Gott, wenigstens flößt er uns gleich danach Hoffnung und Beruhigung in's Herz. — Aber nun sagen Sie mir, ist mein Onkel noch nicht wieder da?“

„O nein,“ erwiderte Frau Dralling mit einem eigenthümlichen Wink ihrer Hand, „der sitzt in festen Banden, wenn er bei seiner Herzallerliebsten sitzt.“

Das Wort flog fast unbeachtet an Paul's Ohren vorüber und er that, wie um seine Glieder wieder beweglich zu machen, einige Schritte im Saal hin und her. Plötzlich aber trat er wieder auf die Haushälterin zu und sagte rasch: „Frau Dralling, deuten Sie mir jetzt den Weg an, den ich einschlagen muß. Ich will

mir noch flugs eine tüchtige Bewegung machen und meinem Onkel entgegengehen."

„Thun Sie das lieber nicht, Herr Paul," ermahnte die vorsichtige Frau, die immer nur ihren „alten Mann" vor sich zu haben glaubte, „Sie sind vom Schreiben erhitzt; bei'm Laufen machen Sie sich noch wärmer, und zuletzt steigen Sie in den offenen Wagen. Sie könnten sich leicht erkälten, bedenken Sie das; die Maiabende sind kühl und haben schon manchen Schnupfen zu Wege gebracht."

„Davor fürchte ich mich nicht," erwiderte Paul, öffnete eins der großen Fenster und steckte den heißen Kopf, wie zum Versuch, in die in der That feuchte Dämmerluft hinaus. „Wohin ist er denn eigentlich heute gefahren?" fragte er, sich wieder nach der mitten im Saal stehenden Frau umdrehend.

„Ich sagte es Ihnen ja schon — zu seiner Herzallerliebsten."

„Sie belieben zu scherzen, Frau Dralling," entgegnete Paul mit ernster Miene, „ich möchte aber eine Antwort auf meine Frage vernehmen."

„Nein, ganz und gar nicht scherze ich," betheuerte Frau Dralling mit weit aufgerissenen Augen, „und ich habe Ihnen ja schon geantwortet. Der Professor ist zu einer Dame gefahren, die er sehr liebt. Er

denkt ernstlich daran, sich zu verheirathen, und er hat auch in Wahrheit eine erstaunlich gute Wahl getroffen."

Paul stand alsbald vor der so ernst redenden Frau und sah sie verwundert an. „Ich kann es nicht glauben, was Sie da sagen," erwiderte er. „Das wäre ja ganz was Neues und, so weit ich meinen Onkel kenne, etwas Unerhörtes, etwas vollkommen Unglaubliches."

„Na, warum denn? Ist er nicht immer noch ein ganz netter Mann und dabei klug und ungeheuer gelehrt? O, das wissen Sie ja eben so gut wie ich, wie Sie auch wahrscheinlich wissen, daß die Frauen von jeher gegen kluge und gelehrte Männer zärtlich gewesen sind."

Jetzt lachte Paul laut auf und zwar so herzlich, wie er lange nicht gelacht. „Und das höre ich heute erst?" fragte er immer wieder lachend. „Warum hat er mir denn eins seiner wichtigsten Geheimnisse bis jetzt noch nicht mitgetheilt?"

„Na, Sie lachen," sagte die Dralling mit drolligem Ernst, der Paul immer spaßhafter vorkam, „aber Sie sehen doch, ich bleibe ernst und es muß also wohl seine Richtigkeit mit dem Professor haben. Er hätte Ihnen gewiß unterwegs seine Pläne darüber mitge-

theilt, aber Sie verweigerten ja Ihre Begleitung, selbst wenn es in's Paradies ginge, wie Sie sagten. Nun wird er wohl heute Abend nach seiner Rückkehr dies Thema reiflich mit Ihnen besprechen."

Paul stellte seine frohe Laune ein und ging langsam im Saale auf und nieder. Plötzlich blieb er wieder vor Frau Dralling stehen, sah sie ruhig an und sagte: „Können Sie mir vielleicht auch sagen, wen mein Onkel, der Professor Casimir van der Bosch — ich muß hier sehr klar reden, wie ich sehe — heirathen will?"

„Gewiß kann ich Ihnen das sagen, wenn Sie es jetzt schon wissen wollen und die Zeit nicht erwarten können; er hat mir in dieser Beziehung kein Schloß vor den Mund gelegt."

„Nun gut, so reden Sie doch. Was ist es denn für eine Frau oder gar für ein Mädchen?" Und wieder spielte ein schalkhaftes Lächeln um des Fragenden Lippen.

„Nein, es ist eine Frau, und zwar eine sehr schöne, liebreizende und dabei reiche Frau, Herr Paul, sehr reich, und darum eben kann sie den Professor heirathen, selbst wenn dieser kein größeres Vermögen bekommen sollte, als er bis jetzt besitzt. Und eben so darf er diese Dame heirathen, da er über sechszig Jahre alt

ist — ein jüngerer kann sie nämlich nie erhalten — ja! denn da drüben auf Wollkendorf hat auch ein so vertracktes Testament gespukt wie hier in Betty's-Ruh, nur in etwas anderer Weise."

Bei diesen unerwarteten Worten veränderte sich Paul's Gesicht auf eine merkwürdige Weise. Es wurde nicht blaß, nicht roth, und doch nahm es einen unbeschreiblichen Ausdruck maßlosen Staunens an, der Frau Dralling bewies, daß ihre Worte einen tiefen Eindruck auf den jungen Mann gemacht hatten.

„In Wollkendorf, sagen Sie?" fragte er mit stockendem Athem. „Sie meinen doch nicht die Baronin von Wollkendorf auf dem hannoverschen Gute, die Wittwe des — des —"

„Ja wohl, eben dieselbe meine ich, Herr Paul."

„Das ist nicht wahr!" rief Paul mit seltsamer Energie und ging wieder einige Schritte auf und ab.

„Es ist doch wahr, Sie können es mir glauben, und an dem Tage, den Sie auf der Kugelbaake zubrachten, war sie noch selber hier, zu Pferde, und hat mit mir davon gesprochen, daß, wenn sie jemals wieder einen Mann nähme, es nur Ihr Herr Onkel, der Professor wäre, zu dem sie eine eben so große Liebe wie Achtung hegt."

„Frau Dralling!" rief Paul mit unverkennbarem

Staunen, dem indeß kein Atom Schrecken beigemischt war, „Betty von Wollkendorf wäre hier bei meinem Onkel gewesen und hätte mit Ihnen über diesen Punct gesprochen?“

„So wahr ich hier vor Ihnen stehe, Herr Paul! Auf jenem Stuhl hat sie dabei gesessen, und mehr kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Aber mein Gott, wo hat mein Onkel denn diese Dame kennen gelernt?“

Die gute Dralling zuckte die Achseln. „Das weiß ich so genau selber nicht, aber sie war mit einem Male da und machte ihm ihren Besuch, und da war die Bekanntschaft fertig und seitdem kommt sie jede Woche hierher und der Professor fährt zu ihr, wie er auch heute wieder zu ihr gefahren ist.“

Paul war von dieser Mittheilung auf's Aeußerste betroffen und von seinem Gange in's Freie war keine Rede mehr. Er legte seine rechte Hand auf die Stirn und ging langsam, immer langsamer im dunkelnden Saale hin und her. „Wäre es denn möglich!“ sagte er zu sich. „Betty hier in Betty's Ruh? O mein Gott, mein Gott, und das ist mir bis jetzt verborgen geblieben?!“

Er hatte die letzten Worte laut gesprochen und Frau Dralling hatte sie gehört. „Ja, ja,“ sagte sie,

„wundern Sie sich nur darüber, der Professor hat es Ihnen verheimlicht, ich merke es wohl, aber geben Sie Acht, er wird es Ihnen heute Abend schon erzählen, denn wenn er von Wollkendorf kommt, ist er immer ungemein vergnügt, die junge schöne Dame weiß ihn angenehm zu unterhalten und ich freue mich in der Seele des guten Mannes darüber, daß er doch auch einmal eine Freude hat, nicht wahr?“

„Ja, ja,“ sagte Paul zerstreut, „das glaube ich, ja, d a s glaube ich. — Also Sie kennen Frau von Wollkendorf?“ fragte er mit neu erwachter Lebhaftigkeit.

„Natürlich kenne ich sie, und sie hat mir noch neulich recht herzlich die Hand gedrückt. Ach, es ist eine liebe, gute Frau, Sie werden sich auch freuen, sie kennen zu lernen und sie hat auch mit dem Professor viel von Ihnen gesprochen.“

Paul sah die Dralling fast starr an. „Sie hat mit ihm von mir gesprochen?“ fragte er. „Ist das wahr?“

„Ei gewiß. Er sagte ihr ja, daß er seinen Neffen erwarte, daß Sie bald kommen würden und daß er große Hoffnungen auf Sie setze, Sie würden ihm in seinen Verlegenheiten helfen können.“

„So, so. Und was erwiderte sie darauf?“

„Je nun, das weiß ich so genau nicht, ich war

ja nicht immer bei der Unterhaltung zugegen. Aber daß sie sich freute, Sie kennen zu lernen, das sah man ihr gewiß an."

„Frau Dralling," bat Paul mit ganz eigenthümlich bewegter Stimme — „lassen Sie mich einen Augenblick allein — ich habe noch etwas zu überlegen."

„Soll ich Ihnen dabei vielleicht Licht bringen?"

„Ja — nein, wie Sie wollen, mir ist Alles gleich; was ich sehen will, sehe ich auch im Dunkeln." —

„Das ist ja sonderbar," sagte die Dralling, als sie hinausging. „Dahinter steckt am Ende noch etwas ganz Anderes. Thusnelda! mach' die Augen auf, weit auf — denn daß die Beiden sich kennen — die Baronin und der Herr Paul — das ist so wahr, wie drei mal drei neun ist, wie der Professor immer sagt."

Als sie nach einigen Minuten die brennende Lampe in den Saal brachte und auf den großen Mitteltisch stellte, sah sie den jungen Mann erst gar nicht. Er stand an dem hintersten Fenster und schaute mit brennenden Augen in die dämmernde Ferne hinaus, nach dem gespenstisch herüberschimmernden Mausoleum hin und flüsterte in sich hinein:

„Ja, das Glück — kann alle Tage kommen! Wenn auch nicht auf die Weise, wie man es sich denkt und wünscht, so doch auf eine andere und hier auf

eine recht unvermuthete und rasche Weise. O großer Gott, ich danke Dir! Ja, laß sie mich noch einmal sehen — nur noch einmal sehen, und dann, dann gieb Du das Andere, wie Du ja Alles giebst! Hoffnung — ach! habe ich keine mehr, die ist schon lange begraben, aber darum darf ich sie doch lieben — das ist ja kein Verbrechen, das ist keine Sünde, und wenn ich ihre Liebe nicht erwerben kann — ihre Freundschaft hat sie mir ja für's ganze Leben zugesagt, wie ich ihr die meine — und ich will sie ihr halten, ja, das will ich, sie halten und bewahren — und sie, sie wird es nicht vergessen haben, was wir uns in der schmerzlichen Scheidestunde versprachen, denn was man in solchem, das ganze Wesen durchdringenden und läuternden Schmerz gesprochen, das haftet im Herzen, das klebt in der Seele fest — und mir, mir haftet und klebt es — hier — unvergänglich, unauslöschlich — und so soll es bleiben, bis ich auch einst da liegen werde, wo Jene liegen, ruhig und süß schlummernd, ohne Sorgen und ohne Leid, allem Weh und Schmerz überhoben — ach! Quentin van der Bosch hatte ja auch eine Betty verloren und sie endlich doch — doch da droben im Himmel wiedergefunden. Amen!" —

Wenige Minuten erst brannte die Lampe auf dem Tisch und füllte den großen Raum nur mit einem schwachen Dämmerschein, so daß Frau Dralling aus eigener Machtvollkommenheit noch einige Kerzen anzündete, da trat der Professor in den Saal. Wie die Haushälterin es vorhergesagt, war er ungemein vergnügt; auf seinem Gesicht lag ein ungewöhnlich heiteres Lächeln und er begrüßte den Neffen mit großer Herzlichkeit, worauf auch sogar die ihm Hut und Rock abnehmende Dralling ein paar freundliche Worte zu hören bekam. Ja, er war so vergnügt, so sehr von dem Ausfall seines Besuches befriedigt und dabei mit sich selbst beschäftigt, daß er nicht im Geringsten die ernste, fast feierliche Miene Paul's und die große Spannung gewahrte, die in dessen Blick lag, als er den so heiter Rückkehrenden mit seinen dunklen Augen fragend anschaute, wie wenn er die Zeit nicht erwarten könnte, die ersten Worte zu vernehmen, die dem Professor schon auf den Lippen lagen, und als müßten dieselben gleich das Wichtigste enthalten, was er mit seinem wünschevollen Herzen zu hören erwartete.

„Ja, da bin ich wieder," rief frohlockend der Professor, indem er sich das Haar mit beiden Händen glatt zu streichen versuchte, „und ich habe eine höchst angenehme Fahrt gemacht. Ei der Tausend, es war

hübsch! Nun aber sage mir einmal, Junge, bist Du mit Deinem Brief fertig geworden?"

Paul nickte. „Ja, lieber Onkel," sagte er, „ich bin ganz fertig und morgen früh lese ich ihn noch einmal durch, siegle ihn zu und trage ihn selbst auf die Post nach Cuxhafen, dann weiß ich, daß er sicher abgegeben ist."

Der Professor schüttelte den Kopf und erwiderte mit behäbigem Lächeln: „Du wirst nicht nöthig haben, den weiten Weg nach Cuxhafen zu machen. Nein, wir fahren morgen nach Wollkendorf und kommen dabei durch das Dorf gleichen Namens, wo eine Postanstalt ist, die alle Briefe so sicher befördert wie die in Cuxhafen, davon habe ich noch heute den Beweis gehabt, denn meine Freunde haben ein ganzes Packet Briefe von ihren Verwandten erhalten."

Paul konnte sich bei diesen Worten kaum eines leisen Lächelns erwehren, da er sogleich errieth, daß es Briefe von Ebelings seien, die in Wollkendorf eingetroffen waren und aller Wahrscheinlichkeit nach seine eigenen letzten Lebensereignisse in der Residenz berichtet hatten. „Also Du bist in Wollkendorf gewesen," sagte er, „und darf ich mir erlauben zu fragen, bei wem Du daselbst warst?"

Der Professor schmunzelte. „Bei einer ganz

allerliebsten Frau, mein Junge, die Du nun endlich morgen auch kennen lernen wirst und die sich sehr freut, Dich bei sich zu sehen. Es ist die Baronin von Wollkendorf, eine Wittwe, die vor Jahr und Tag ihren Mann rasch am Nervenfieber verlor und nun so ziemlich unumschränkte Gebieterin auf ihrem verpachteten Gute ist. Wollkendorf, wohin ich stets fahre, und die Kugelbaake, wohin ich in der Regel zu Fuß gehe, sind mir die liebsten Orte in der ganzen Nachbarschaft, und darum verkehre ich auch fast nur mit ihren Bewohnern."

„Wie hast Du denn diese allerliebste Wittwe kennen gelernt?" fragte Paul mit einer Ruhe, die er sich vor einer Viertelstunde selbst nicht zugetraut hätte.

Der Professor ließ sich auf einen Sessel in der Nähe des großen Tisches nieder, schlug ein Knie über das andere und legte bedeutsam den rechten Zeigefinger an die Nase. „Ja," sagte er mit feinem, vielsagendem Lächeln, „das ist eine ganz eigene Geschichte, mein Lieber, und ich hätte es mir nicht träumen lassen, daß mir so etwas begegnen könne. Sieh mal, ich saß da eines Tages, ich glaube, es war im Februar dieses Jahres, und wir hatten damals recht schöne sonnige Tage — auf meinem Stuhl am Schreibtisch und dachte über mein seltsames Schicksal nach, als

die Dralling hereinkam und meldete, daß eine Dame in einer eleganten Kutsche vor das Haus gefahren sei, daß sie mich zu sprechen verlange und mir ihre Karte schicke. Ich nahm ihr die Karte aus der Hand und las den Namen „Baronin von Wolkendorf.“ Ich war natürlich selbst wie aus den Wolken gefallen, zog mir schnell den Schlafrock aus und einen andern an und ließ sie hier hereinführen. Aber da hättest Du einmal ihr Erstaunen sehen sollen, als sie in diesen Saal trat! Sie war ganz betreten und starrte immer nach der Glaskuppel in die Höhe, als müsse ihr ein Engel daraus entgegenfliegen, und es dauerte eine ziemliche Weile, ehe sie zusammenhängend mit mir sprechen konnte.

Ich fragte, welchem Umstande ich die Ehre ihres Besuches zu danken habe, und bot ihr einen Sessel an. Sie setzte sich mit mir vor den flammenden Kamin und fing endlich an zu reden. Paul, ich sage Dir, da war ich erst recht erstaunt. Denn eine so liebe, süße Stimme hatte ich in meinem Leben noch nicht gehört und, wahrhaftig, auch ein so liebes, süßes Gesicht war mir noch nie vor Augen gekommen. Mir wurde ganz sonderbar weich zu Muthe und ich bemühte mich, ihr dienstbar zu sein, und bat sie, den warmen Pelzmantel abzulegen, und das that sie ganz

ungenirt und ich sah nun eine reizende Gestalt vor mir, wie Du Dir kaum eine vorstellen kannst.

„Ich bin die Baronin von Wollkendorf im Hanöverschen,“ sagte sie, „und komme zwei Stunden weit her, um mich zu überzeugen, ob das Gerücht wahr ist, welches ich schon vor einiger Zeit vernommen, daß Sie der Herr Professor Casimir van der Bosch sind, der den Lehrstuhl der Mathematik in . . . mit dem einsamen Aufenthalt in Betty's-Ruh vertauscht hat.“

„Ja,“ erwiderte ich, „das Gerücht hat die Wahrheit gesprochen, ich bin dieser Casimir van der Bosch und habe die Erbschaft meines Bruders angetreten.“

Da lächelte sie auf eine höchst liebliche Weise und sagte: „Nun dann verzeihen Sie, daß eine Dame Ihnen zuerst einen Besuch macht, denn Sie würden mich doch wohl etwas lange auf den Ihrigen haben warten lassen.“

„Das hätte leicht bis in alle Ewigkeit dauern können,“ erwiderte ich, „denn ich mache gar keine Besuche in der Nachbarschaft, am wenigsten bei Damen. Ich bin nicht an den Umgang mit ihnen gewöhnt.“

Da hättest Du einmal das schelmische Gesicht sehen sollen, womit sie mich anblickte und sagte: „O,

mein Herr Professor, mich und meine von aller Welt verlassene Mutter werden Sie doch wohl besuchen, und an unsern Umgang werden Sie sich hoffentlich bald gewöhnen, denn mich treibt außer anderen Beweggründen die Wissenschaft zu Ihnen, die mir Ihre Bekanntschaft so außerordentlich wünschenswerth macht."

„Die Wissenschaft?" rief ich erstaunt, und ich fühlte selbst, daß sie schon mit diesem einen Wort mein ganzes Herz gewonnen hatte.

„Ja, die Wissenschaft," erwiderte sie, „und zwar Ihre Wissenschaft, die Mathematik. Ich liebe nämlich die Mathematik sehr und habe früher — von einem Freunde meines Cousins — auch schon einige Unterweisung darin erhalten. Meine Bitte geht nun dahin: ob Sie vielleicht geneigt wären, mir alle Wochen eine Stunde mathematischen Unterricht zu ertheilen — was Sie vielleicht schon deshalb thun werden, um hier nicht ganz aus der Uebung zu kommen."

Na, siehst Du, da war die Sache gemacht, fix und fertig auf einen Schlag. Ich sagte auf der Stelle zu, fuhr zwei Tage darauf nach Wollkendorf, lernte in ihrer Mutter eine vortreffliche Frau kennen und gab die erste Stunde. Seit der Zeit wechselten wir ziemlich regelmäßig unsere Besuche, einmal kam sie

hierher, dann ging ich zu ihr, und jetzt, Junge, ist sie schon so weit, daß sie Dir den Magister Mathesios wie ein Secundaner beweisen kann."

Paul hatte bei dieser Erzählung wieder ein allmäliges Wachsen seiner guten Laune verspürt und jetzt wäre es ihm nicht schwer geworden, seinen guten Onkel zu belehren, daß Betty von Wollkendorf schon durch seinen eigenen Unterricht vor Jahren im Stande gewesen, zu beweisen, daß das Quadrat der Hypotenuse gleich dem Quadrat der beiden Katheten sei. Aber er schwieg, er hatte noch ernstere Fragen auf dem Herzen und diese mußten zuerst beantwortet werden.

„Ich kann mir denken," sagte er nach einer kurzen Pause, „wie sehr diese wissenschaftliche Dame Dich angezogen hat. Du bist mit ihr natürlich allmälig vertrauter geworden?"

„Ja, mein Junge, das bin ich. Sie nahm ungemein herzlichen Antheil, an meinen hiesigen Verhältnissen sowohl, wie an meinen früheren Lebensereignissen, die sie mir alle nach und nach abzufragen verstand, und ich erzählte ihr allmälig Alles, was ich ihr erzählen konnte, und zuletzt von meiner Bedrängniß in Bezug auf die Erbschaft meines Bruders."

„Also diese kennt sie auch?"

„Ganz genau bis in alle Details, und heute

habe ich ihr noch das Letzte erzählt, nämlich daß Du gekommen bist und Dich mit erstaunlichem Eifer meiner eigenthümlichen Lage angenommen hast.“

„So. Aber ist es denn wahr,“ fuhr Paul mit niedergeschlagenen Augen zu fragen fort, „was die Dralling mir vorher erzählte, daß Du gesonnen bist, diese schöne Baronin — zu heirathen?“

„Die Dralling? Die infame Plaudertasche!“ rief der Professor mit erkünsteltem Grimm. „Haha! So, also sie hat es Dir gesagt? Nun denn, was meinst Du dazu,“ fuhr er mit schalkhaft lauernder Miene fort, „wenn ich auf meine alten Tage noch den Entschluß faßte, mich in das Ehejoch schmieden zu lassen, he?“

„Wenn die Dame für Dich paßt — wenn Du sie und sie Dich liebt — wenn Eure Verhältnisse es gestatten — warum sollte es dann nicht möglich sein?“

„Haha! Ja! Das sagte die Baronin auch!“

„Wie,“ rief Paul mit aufflammender Erregung, „das sagte die Baronin selbst?“

„Natürlich! Ganz ohne allen Zwang. Sie spricht so ruhig und herzlich darüber wie ein Kind und neckt mich immer damit, daß wir noch einmal Mann und Frau werden müßten.“

„So, so, sie neckt Dich damit! — Und was sagst Du denn dazu?“

„Ich? O — ich weiß selbst nicht, was ich dazu sagen soll,“ versetzte der Professor mit schmunzelndem Gesicht und dabei seinen Bart streichend und zur Erde schauend. „Nur so viel ist gewiß,“ fuhr er plötzlich rascher fort, „wenn ich einmal auf den tollen Gedanken käme, eine Frau zu nehmen und ich könnte diese bekommen, dann würde ich mich nie nach einer anderen umsehen, denn sie gefällt mir ganz über die Maaßen. Doch halt, Junge, denke von Deinem alten Onkel nichts Arges — ich bin nicht etwa verliebt, wie die Leute es nennen, das glaube gar nicht — aber die Aussicht, ein solches himmlisches Wesen für Betty's-Ruh zu gewinnen, wäre allein schon werth, diese Angelegenheit einmal recht ernstlich zu überlegen. Na, morgen wirst Du sie ja sehen und dann sollst Du mir selbst sagen, ob der Wunsch so närrisch ist, eine solche Frau beständig um sich im Hause zu haben.“

Paul raffte sich auf; die Maske mußte fallen, er durfte den guten Onkel nicht länger in Unkenntniß der bestehenden Verhältnisse lassen. „Ich muß Dir ein Geständniß ablegen,“ sagte er ernst, „und Du wirst mir verzeihen, daß ich es nicht eher ablegte, aber es war mir darum zu thun, erst Deine Erzählung

von der Baronin von Wollkendorf zu Ende zu hören und dann Deine eigene Meinung über sie zu vernehmen."

Der Professor richtete sich in seinem Sessel hoch auf und sah Paul mit weit aufgerissenen Augen an, aber nur eine unbestimmte, ahnnngsvolle Verwunderung sprach aus seinem Blick, seiner Miene, denn etwas Anderes, Leidenschaftliches schlummerte nicht in seinem Herzen, dazu war der gute Casimir van der Bosch nicht geschaffen. „Na," sagte er mit leiser, etwas heiserer Stimme, „was denn für ein Geständniß? Ich bin sehr neugierig darauf."

„Ich brauche die Baronin von Wollkendorf nicht erst kennen zu lernen — ich kenne sie bereits sehr genau und seit langer Zeit."

„Wie? Du kennst sie — sehr genau und seit langer Zeit?" stammelte der Professor. „Aber woher denn?"

„Aus . . ., denn sie ist ja die Nichte des Banquiers Ebeling, meines Wohlthäters und Freundes, von dem ich Dir so oft geschrieben, desselben Mannes, an den auch der Brief gerichtet ist, welcher mich heute den ganzen Tag beschäftigt hat. Ich habe vor ihrer Verheirathung sehr viel mit ihr im Hause ihrer Tante verkehrt, wir sind sogar befreundet gewesen und

erst ihre plötzliche Verheirathung, die, glaube ich, wider ihre Neigung durch ihren Vater in's Werk gesetzt wurde, trennte sie von ihren Verwandten und mir, was mich noch heute so schmerzlich berührt wie damals, als es geschah."

Der Professor hielt sich mit beiden Händen an seinem Stuhle fest, als befürchte er, vor Verwunderung zu Boden zu fallen. Erst glaubte er zu träumen, aber bald sah er ein, daß er wache und daß es Wahrheit und Wirklichkeit sei, was er hörte. „Du kennst die Baronin — bist mit ihr befreundet gewesen?" brachte er mit Mühe über die ihm förmlich schwer gewordene Zunge.

„Ja, lieber Onkel; Betty von Hayden, so hieß sie als Mädchen, kenne ich sehr wohl und ich freue mich über die Maaßen, daß ich sie wiedersehen soll, um sie vielleicht als Tante in Betty's-Ruh willkommen zu heißen."

Der Professor sah seinen Neffen gleichsam versteinert an, er konnte diese so unerwartet vor seine Sinne gerückte Enthüllung noch gar nicht fassen. Er strich sich den Bart auf und nieder, schlug bald das rechte Bein über das linke, bald dieses über jenes und rief wiederholt:

„Also Du kennst sie? — Aber dann, dann,

Junge," fuhr er plötzlich mit dunkelrothem Gesicht fort, „dann erkläre mir nur das Eine: warum hat mir die Baronin, Deine alte Bekannte, Deine Freundin, der ich so viel von Dir habe erzählen müssen — haha! es ist beinahe zum Lachen! — die mich Gott weiß wie ausgefragt — ha, ja, jetzt begreife ich ihre Neugierde und am Ende auch ihren wissenschaftlichen Eifer — warum hat sie mir denn kein Wort gesagt, daß Du ihr bekannt bist?"

Paul wunderte sich selber darüber, aber er schwieg und zuckte nur die Achseln.

„Du weißt es nicht?" fragte der Professor nach einer Weile mit lächelndem Gesicht.

„Kein Wort, lieber Onkel — allein, die Frauen sollen sich ja, wie man sagt, gern mit Geheimnissen abgeben, sie erzeugen und fortpflanzen auf jede Weise — wer weiß also, — so genau kenne ich die Baronin nicht — was für ein Geheimniß sie zu dieser Handlungsweise gegen Dich veranlaßt hat."

Der Professor antwortete nichts; er war tief in seinen Sessel zurückgesunken und starrte, wie nach einem entschwundenen Sterne suchend, lange in die Höhe. Auch nachher, beim Abendessen und später, sprach er sehr wenig und schien nur im Stillen einen Gedanken zu verarbeiten, der ihn vollauf beschäftigen

mußte. Als man aber nach zehn Uhr zu Bett ging, geschah es, daß die beiden Männer zum ersten Mal, seit sie so nahe bei einander lagen, nicht einschlafen konnten. In Paul's Kopfe — warum nicht auch in seinem Herzen? — kreiste und gährte es chaotisch, als entwickle sich vor seinen Augen eine neue, ihm bisher noch unbekannte Welt. Diese neue Welt aber entbehrte vor der Hand des Segen spendenden Lichtes — keine Sonne erhellte und erwärmte sie, es lebten noch keine empfindenden Menschen darauf und kein grünes Blatt sproßte aus ihrem kalten Boden, keine süße Frucht entquoll ihrem öden Schooße — todt, dunkel, starr lag sie vor seinen Augen und er tastete sich in ihr mit suchenden Händen umher, ob er das Licht, die Wärme, die Sonne nicht finde, die jene Menschen, Keime und Früchte mit ihrer Zauberkraft hervorquellen macht; und als er endlich die begehrte, ersehnte Sonne mit einem falben, matten Schimmer über den fernen Horizont hervortauchen zu sehen glaubte, da erst entschlief er und — die fremde neue Welt war noch bis zum anderen Morgen in ihm dunkel, kalt und trübe geblieben und er richtete nun einen fragenden, bittenden Blick nach dem blauen Maihimmel empor, ob die gütige Sonne da oben sich jener neuen dunklen Welt nicht erbarmen und einen Theil ihres reichen Lichtes

an sie abgeben wolle, um auch sie zu erhellen und zu verschönern wie diese alte Welt, die, was für Gebrechen und Mängel sie auch in ihren Gestaltungen und Wirrnissen bergen möge, doch auch so erhaben, schön und göttlich ist, daß der auf ihr lebende Mensch gern auf ihr wohnt, sie ungern verläßt und selbst in seinen Zukunftsträumen wünschend und hoffend immer wieder zu ihr zurückkehrt! —

Eben so unruhig und schlaflos, wiewohl aus einem ganzen anderen Grunde, lag der Professor in seinem weichen Bett. Es schwirrten ganz närrische Gedanken in seinem aufgeregten Kopfe herum, denn ihm war etwas Seltsames, Wunderbares begegnet, etwas, was er bisher nur von Hörensagen kannte, was er nie selbst erlebt und was er nun wirklich zu erleben sich nicht mehr wegläugnen konnte. Dabei war ihm aber durchaus nicht beklommen, ängstlich oder gar besorglich zu Muthe, nein, ganz und gar nicht, er war sogar ganz vergnügt, er freute sich, daß ihm auch einmal so etwas Seltsames begegnet sei und er mußte sich sogar einige Male Mühe geben, ein hörbares, ihn unwillkürlich überkommendes Lächeln zu unterdrücken, damit der in seiner unmittelbaren Nähe Schlafende in seinem gewiß sanften Schlummer nicht gestört werde.

„Das ist eine ganz curiose Geschichte,“ sagte er zu sich, „nnd mir passirt jetzt am Ende selbst, was ich Anderen voreulenspiegeln wollte. Ich beabsichtigte, eine kleine Comödie aufzuführen, und nun haben mir diese jungen Leute eine aufgeführt, wenigstens die kleine süße Frau, die wirklich nicht so ehrlich gegen mich gehandelt hat, wie der brave Junge, der Paul da drüben! Hm! Sie hat ihre Rolle ganz niedlich vorgetragen, ganz vortrefflich die Unwissende und Wißbegierige gespielt. Doch still, wirf keinen Stein auf sie, Casimir, ehe Du weißt, warum sie diese Rolle übernommen hat. Nein, nein, sie soll auf keine Weise von meinem Scherze zu leiden haben, ich will ihr nur darthun, daß meine Augen sehend geworden sind, und dann bin ich neugierig, wie sie sich gegen mich betragen und ob sie noch darauf bestehen wird, daß aus uns Beiden ein Paar werden soll. Haha! Na, wer weiß, was nicht ist, kann noch werden, sagt das alte Sprichwort, und ich will mich vor der Hand für nichts entscheiden. Aber so viel ist gewiß — erfahren muß ich, warum sie ihre Rolle vor mir gespielt hat, und ich bin überzeugt, sie wird es mir sagen, wenn sie des Jungen Bekenntniß erfährt. — Schade! Meine aufmerksame Schülerin in der Mathematik werde ich nun wohl verloren haben! Doch, auch dafür soll sie

keine Strafe erleiden und sie soll mit dem Zartgefühl des alten Professors zufrieden sein und finden, daß er auf Kosten eines Anderen und Besseren sich nicht bereichern will. — Pfui Teufel!" fuhr er mit einem Mal auf, „aber da fällt mir ja eben ein, daß sie keinen Mann unter sechszig Jahren heirathen darf, ohne ihre reiche Erbschaft zu verlieren! — Was das doch alles für Testamente sind! Auch das ihre hat am Ende ein arger Pharisäer ausgeklügelt. Ja, ja, so wird es sein und nun sehe ich erst die im Hinterhalt lauernde Tücke! Ach Du lieber Gott, wenn nun wirklich die Dralling, die Baronin und der Paul Recht hätten, und auch mir eine solche Tücke mein Testament verfälscht hätte! Na, das wäre keine Comödie, sondern eine ganz hübsche Tragödie, in der ich wahrhaftig keine Nebenrolle gespielt! Was man doch Alles noch in seinen alten Tagen erleben und lernen muß! Na, ich muß jetzt bei jedem Schritt auf etwas Neues, noch nie Dagewesenes gefaßt sein — also vorsichtig vorwärts geschritten, Casimir — und vor allen Dingen keinem Menschen, selbst in Gedanken nicht, wehe gethan — aber auf den Jungen will ich doch ein wachsames Auge haben, der schien mir von meiner Verheirathung wirklich etwas betroffen zu sein. Still! Für heute genug, morgen

ist auch noch ein Tag — morgen fahren wir nach Wollkendorf und — und, ich werde es schon so einrichten, daß —“

Was er einrichten wollte, können wir nicht enträthseln, denn weiter kam der gute Professor in seinen bald hier-, bald dorthin springenden Gedanken nicht; er schlief plötzlich ein, ruhig und fest, wie ein unschuldiges, müdes Kind, das von allem Trübsal und Kummer der Welt keine Ahnung hat und dem der kommende Tag so wenig Sorge macht, wie der gegenwärtige, denn die Mutter sorgt ja für seine Ruhe, sein Glück, seine Zufriedenheit, und für Casimir van der Bosch war diese Mutter — der Schöpfer, die Vorsehung im Himmel, und deren göttlichem Walten hatte der alte Mann sich seit seiner Jugend überlassen und, was wir nothwendig anerkennen müssen, sich immer wohl und zufrieden dabei befunden.

Achtes Kapitel.

Die alte Sonne scheint auch auf Wollkendorf.

Als der Morgen anbrach, lag die ganze Erde unter einer dichten, schwerwogenden Nebelhülle, die vom Meere hergekommen zu sein schien und auf ihren weißen Schwingen auch den eigenthümlich salzigen Duft mitgebracht hatte, den die Fluthen der See bei gewissen Windströmungen auszuhauchen pflegen. Erst gegen sieben Uhr lichtete sich die träge Dunstschicht, silberne Strahlen schossen blitzartig aus den Wolken hernieder und allmälig tauchten ans ihren nächtlichen Schleiern die grünen Bäume hervor, deren Wipfel sich bald mit goldigem Glanze füllten, wie ihn etwas später auch der mit diamantenen Thautropfen besäete Rasen schimmern ließ.

Paul war erst gegen sechs Uhr aus unruhigem Schlaf aufgewacht, und als er sich besann, was gestern

geschehen war und heute geschehen sollte, fuhr er fast erschrocken in die Höhe, als wundere er sich, wie er bei solchen Aussichten noch so lange habe in träger Ruhe verharren können. Bald nach ihm erhob sich auch der Professor, und als sie sich Beide begrüßt und einen angenehmen Tag gewünscht, kleideten sie sich rasch an und traten in den Saal, wo sie den Frühstückstisch von der immer thätigen Haushälterin schon gedeckt fanden.

Unmittelbar nachdem er seinen Kaffee getrunken, setzte sich der rechenlustige Professor an den Arbeitstisch, Paul dagegen, der vom Fenster aus eben den ersten Sonnenstrahl durch die Nebelschichten zucken sah, dürstete nach der frischen Luft, von der er am vorigen Tage so wenig genossen hatte. Flugs nahm er Hut und Stock zur Hand und eilte hinaus, um zuerst den Park zu umkreisen und seinen kräftigen Gliedern eine tüchtige Bewegung zu verschaffen. So sah er denn die weißen Nebel sich verflüchtigen und die Lichter des Himmels an deren Stelle treten, aber zugleich auch gerieth er wieder in jenen schon angedeuteten Gefühlstumult, in dem er gestern Abend befangen gewesen, und er zog wiederholt die Uhr, um zu berechnen, wie viele Stunden noch verstreichen müßten, bis jener Moment eintreten würde, auf den Betty ihn einst ver-

tröstet, als sie ihm sagte: „Es ist schmerzlich, sich trennen zu müssen, aber dafür ist das Wiedersehen um so schöner, und so sage ich: auf Wiedersehen!“

Als er sich dieser Worte von den so lieben Lippen erinnerte, kam ihm sein Leben in's Gedächtniß, wie es seitdem an bitterer Entsagung, Hoffnungslosigkeit und Mißgeschick aller Art so reich gewesen war; er durchlief es noch einmal im Fluge und wußte zuletzt nicht, welcher Empfindung er sich denn jetzt überlassen solle, der Freude oder einer bangen Traurigkeit, daß dieses endliche Wiedersehen doch kein solches war, wie er es einst selbst und vielleicht auch Betty damals im Sinn gehabt hatte.

„Doch nein,“ sagte er sich endlich nach ruhiger Ueberlegung, „ich will gar keine Empfindung hegen, ja, ich will sogar meine viel zu weit schweifenden Gedanken im Zaume halten, denn alles Denken, Wünschen und Hoffen nützt zu gar nichts; die Wirklichkeit des Lebens ist unser einziger machtvoller Gebieter und seinem tyrannischen Willen müssen wir uns ergebungsvoll beugen. Komme also, was wolle, ich will meinem Schicksal auch heute ruhig wie immer entgegengehen, und wenn mir Freude bewahrt ist, will ich sie dankbar annehmen, und wenn eine neue Trauer, so soll sie mich nicht niederbeugen, wie mich

noch keine niedergebeugt hat. So viel ist gewiß: im Ganzen stehen wir auf einem anderen Fleck als damals; wir sind älter und vernünftiger geworden, wir haben Erfahrungen gesammelt, und so müssen wir auch gegen die uns aufbewahrten Schläge des Schicksals gerüsteter sein denn je."

Aber ach! Der Mensch sei ruhig und gefaßt, wenn das Herz unbewußt in trunkenen Schlägen hämmert, wenn der Wünsche formende Geist sich dem männlichen Willen widersetzt! Und das dunkel webende Gefühl war heute stärker in unserm Freunde als aller Geist und alle Willenskraft, und so beherrschte es ihn wider seinen Willen und trieb ihn hinaus in die weit umherliegenden Felder, da ihm selbst der große Park unvermuthet zu eng, zu klein, zu kerkerhaft klein erschien.

Als er so die alte Kastanienallee, die zwischen dem Mausoleum und dem Pachthause lag, auf einem von ihm bisher noch nicht betretenen Wege kreuzte und nun endlich die grünen Felder erreichte, war der Nebel schon fast ganz von der Erde gewichen und so nahm er deutlich in der Ferne einen Reiter auf einem schönen weißen Pferde wahr, der auf einem Feldwege eilig dahergesprengt kam, als hätte er einen weiten Weg zurückzulegen und müsse sich beeilen, sein Ziel

zu erreichen. Der Mann saß gut und stolz im Sattel und hatte das edle Thier völlig in seiner Gewalt. Als er sich Paul näherte, brachte er es in langsameren Lauf und endlich hielt er es dicht neben dem einsamen Wanderer ganz an.

„Guten Morgen, Herr Baumeister!“ rief ihm der Rentmeister entgegen und schwenkte fast vertraulich seinen Hut. „Schon so früh auf den Beinen? Ei, Sie haben wirklich Anlage, mit der Zeit ein tüchtiger Landmann zu werden.“

„Sie gehen mir mit gutem Beispiel voran,“ erwiderte Paul, höflich den gebotenen Gruß zurückgebend, „denn Sie sind gewiß schon früher im Freien und thätiger als ich gewesen.“

„Das ist meine Schuldigkeit, Herr Baumeister. — Aber was treiben Sie denn im Schloß, ich habe Sie ja mehrere Tage nicht gesehen?“

„Da hätten Sie uns besuchen sollen, Sie hätten uns helfen können; wir haben Vieles zu thun und zu besichtigen vorgefunden.“

Der Rentmeister lächelte auf seine zurückhaltende Weise und streichelte seinem schönen Pferde dabei den stolz gebogenen Hals. „Das glaube ich wohl,“ erwiderte er. „Sie werden in Wahrheit Manches zu betrachten haben, was Ihr Herr Onkel kaum eines

Blickes gewürdigt hat. Haha! Wie die Menschen doch so verschieden geartet sind! Der Eine findet den größten Schatz in Büchern, der Andere im Grund und Boden und der Dritte im Geld. Welchem von den Dreien haben Sie denn Ihre Neigung geschenkt, wenn ich fragen darf?"

„Allen Dreien, Herr Rentmeister, nur will Jedes seine Zeit für sich haben."

„Ah, da sind Sie ganz meiner Meinung. Und nun Guten Morgen, Herr Baumeister, ich will einmal nach Cuxhafen hinüber, wo ich eine Ladung Guano erwarte, und ich muß mich beeilen, wenn ich mein Mittagbrod noch zu Hause warm finden will. Gott befohlen, Herr, und auf Wiedersehen!"

Er gab seinem Schimmel die Sporen und sprengte davon. Paul konnte es nicht unterlassen, ihm lange nachzusehen. Der Mann ritt vortrefflich und nahm sich stattlich zu Pferde aus. Dabei lag in seinem ganzen Wesen eine Sicherheit und ein bewußtes Selbstgefühl, welches Paul fast unwillürlich bewundern mußte, trotzdem er nicht umhin konnte, in seinem Innern dasselbe zu bezweifeln und immer ein unklares, der Warnung verwandtes, instinctartiges Gefühl ihn ergriff, wenn er in die Nähe dieses Mannes kam und sein unstätes Auge, seinen dämonisch aufschauenden

Blick und seinen raubthierartigen Unterkiefer sah, welches Alles ihm immer mehr auffiel, je häufiger es vor sein Auge trat, wozu freilich die dunklen Andeutungen das Ihrige beitragen mochten, welche Frau Dralling mit so entschiedener Sicherheit ihm zugeraunt hatte.

Gegen zehn Uhr traf Paul nach einem weiten Spaziergange wieder im Schlosse ein. Man wollte heute zeitig zu Mittag speisen, um die Fahrt in das Hannöversche früh antreten zu können, und so hatte auch Frau Dralling das Frühstück eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit aufgetragen. Als Paul bei seinem Onkel eintrat, kam dieser ihm mit seinem alten Lächeln entgegen und reichte ihm einen Brief hin, der vor zwei Stunden im Schlosse abgegeben war. Der kurze Inhalt desselben lautete folgendermaßen:

„Geehrtester Herr Professor! Da Sie jetzt wahrscheinlich mehr als sonst beschäftigt sind und mit Ihrem Herrn Neffen so Manches zu besprechen und zu unternehmen haben werden, wage ich es nicht, Ihnen persönlich mit meinem Besuche lästig zu fallen. Ich sehe mich daher genöthigt, Sie noch einmal schriftlich an das nach meiner Rückkehr zwischen uns geführte Gespräch zu erinnern und Sie dringend zu bitten, mir einen sicheren Bescheid,

wo möglich schriftlich zu geben, daß ich am ersten October dieses Jahres aus meinem bisherigen Verhältniß zu Ihnen scheiden und mit dem bewußten ausbedungenen Zeugniß eine neue Laufbahn beginnen kann. Indem ich einer geneigten Entscheidung Ihrerseits baldigst entgegensehe, habe ich die Ehre, mit pflichtschuldiger Ergebenheit zu verharren als

Ihr gehorsamster
Uscan Hummer."

Paul ließ seine Augen längere Zeit über diese sehr schön und deutlich geschriebenen Zeilen laufen und sagte dann mit entschiedenem Tone zu seinem Onkel, indem er sie zurückgab: „Laß ihm Deine Entscheidung bald zukommen und nimm seine Kündigung zum ersten October an. Schriftliches aber gieb vor dieser Zeit keine Zeile von Dir und theile ihm also Deine Meinung mündlich mit. Er wird noch vor Tisch von seinem Ritt nach Cuxhafen zurück sein, ich habe ihn schon gesprochen, und Du hast also Zeit, diese lästige Angelegenheit abzuwickeln, bevor Du Dich — zu einem Vergnügen begiebst. Nun aber spreche ich Dir noch eine Bitte aus, die den zukünftigen Pächter betrifft. Darf ich dem Leuchtfeuerwärter Whistrup an der Kugelbaake die Stelle antragen, dem sie

schon Dein Bruder früher zugesagt hatte? Der Mann ist mir von vielen Seiten als ehrlich und tüchtig gerühmt und hat vom ersten Augenblick an einen günstigen Eindruck auf mich gemacht."

„Whistrup? Von der Kugelbaake? Will der die Pachtung übernehmen?" fragte der Professor mit freudigem Staunen.

„Ja, es ist sein heißester Wunsch, und wenn er mit mir einig wird, können wir es, denke ich, auf einige Jahre mit ihm versuchen."

„In Gottes Namen, mein Junge, sprich mit ihm, was Du willst. Ich mag mit derlei Geschäften nichts mehr zu thun haben und das soll fortan Deine Sorge sein."

„Ich danke Dir und werde Dir bald Rechenschaft ablegen, was Whistrup gesagt hat, denn morgen in aller Frühe denke ich ihm einen Besuch abzustatten."

„Morgen früh? Soll ich mit Dir gehen?"

„Nein, lieber Onkel, laß mich diesmal allein gehen, ich habe noch ein kleines Privatgeschäft mit seiner Tochter abzumachen und — Du weißt, man hat nicht gern Zeugen, wenn man mit einem jungen Mädchen im Vertrauen spricht."

„Mit der Friede?" fragte der Professor lachend.

„Junge, die ist Dir doch nicht etwa auch in die Krone gestiegen?"

Es war nur ein Scherz, den der Professor hier mit lachendem Munde aussprach, aber der Blick, den sein Neffe ihm dabei zuwarf, war so ernst, daß er augenblicklich den Scherz fallen ließ und sagte: „Na, ich habe ja nur gespaßt — nimm es dem Alten nicht übel. Friede ist zwar ein artiges Mädchen, aber sie hat schon einen wackeren Bräutigam."

„Auch das weiß ich, Onkel, und eben dieses Capitains Hardegge wegen habe ich mit ihr zu sprechen."

„Es ist gut, es ist gut — doch da kommt die Dralling. Wir wollen frühstücken, mein Junge. So komm und laß uns ein Glas Wein dabei trinken. Weiß es der Himmel, was für ein toller Verführungsgeist in dem sauren Zeug liegt, das ich früher nie getrunken habe! Ich finde jetzt schon mehr Geschmack daran als sonst. Haha, ich sage es ja, was man nicht Alles im Alter lernen muß und kann! Vorwärts Dralling, ziehen Sie den Kork heraus und holen Sie sich auch ein Glas — denn Sie gucken gern in ein solches hinein. Es ist heute ein Feiertag und wir haben — etwas Großes vor. Bah!" —

Unmittelbar vor Tisch hatte der Professor sich nach dem Pachthause begeben und den Rentmeister schon wieder daheim gefunden. Er ging diesmal, da ihm die Zeit knapp zugemessen war, rasch an's Werk, und so hatte der Rentmeister bald seinen Bescheid empfangen, seinen vorläufigen Dank ausgesprochen und nur die Bitte wiederholt, daß auch das schriftliche Zeugniß ihm zur rechten Zeit ausgehändigt werde, damit er sich mit solchem vor dem Amtmann in Ritzebüttel ausweisen könne, denn — auch hierin wolle er, wie in allem Uebrigen, sicher gehen und er möge nicht von seiner jetzigen Heimat scheiden, bevor er sich nicht aller Welt als ein Mann gezeigt, der bis auf den letzten Augenblick seine Schuldigkeit gethan habe.

Der Professor versprach in seiner Gutmüthigkeit, die Bitte baldigst zu erfüllen, und so traf er wieder im Schlosse ein, wo er Paul, der ihn bereits voller Sehnsucht erwartete, schon zu dem bewußten Ausfluge gerüstet fand.

Wie Frau Dralling vorher, so sah auch der Professor seinen Neffen mit verwunderten Augen an. Eine wunderbare Feierlichkeit schien über sein ganzes Wesen ausgegossen zu sein, welche der feine schwarze Anzug noch auffallender hervortreten ließ, und in

seinem Auge funkelte ein so lebhafter Strahl, als fühle er sich muthig und kräftig genug, die ganze Welt zum Kampf auf Leben und Tod herauszufordern.

„Na, na,“ sagte der Professor mit wohlgefälliger Miene, „Du siehst gut aus, Junge, und die Baronin wird sich wirklich freuen, Dich so — so munter zu finden. Haha! Gut, gut, ich habe ja nichts dawider, aber ich bin auch muthig und kampfbegierig, und wir wollen einmal sehen, wer von uns Beiden heute seine Lanze am besten führt.“

„Ach,“ erwiderte Paul mit niedergeschlagenem Auge, indem er halb und halb auf den neuen Scherz des Onkels einging, „Du magst an Jahren älter sein als ich und vielleicht einen schwächeren Arm für schwere Waffen haben, aber Dein Kampf wird leichter als der meinige sein, denn wenn ich unerwarteter Weise einen Feind vor mir finden sollte, so könnten es doch nur seelenlose Mühlen sein, und deren Besiegung, wenn sie mir gelänge, würde mir wenig Ruhm eintragen.“

„Ach, warum nicht gar! Ich glaube, nun wirst Du am Ende noch kleinmüthig! Das fehlte mir noch! Auf, raffe Dich empor und sei muthig wie sonst. Wer von uns Beiden mit Mühlen fechten muß, wird die Zukunft lehren. Ich bin mit jederlei

Erfolg zufrieden, magst Du oder ich ihn erringen, jedenfalls bleibt der Sieg doch in der Verwandtschaft. — Frau Dralling, ich bitte mir meine Suppe aus!" —

Onkel und Neffe hatten mit ungewöhnlicher Hast und ohne dabei viele Worte zu wechseln, ihr Mittagbrod verzehrt. Bald darauf rüsteten sie sich zu ihrer Fahrt und vernahmen mit Vergnügen die Meldung der Frau Dralling, daß der Wagen, mit Tüchern, Röcken und Schirmen wohl versehen, vor der Thür stehe. Paul war mit seinen Gedanken schon lange nicht mehr in Betty's-Ruh und stieg mit sichtbarer Hast ein, ohne auf Menschen und Dinge um ihn her zu achten, so daß er nicht einmal das behaglich neckische Lächeln bemerkte, welches von Zeit zu Zeit wie ein spielender Lichtblitz über das gutmüthige Gesicht des Professors glitt. Fest in eine Ecke gedrückt, saß er schweigend da, seine Augen schweiften über die Felder, die Waldungen und Haiden, aber in Wahrheit sahen sie nichts davon, sie flogen der Oertlichkeit, die unmittelbar vor und neben ihm lag, nur immer weit voraus, um das Ziel zu erjagen, zu erfassen, nach dem nicht diese Augen allein, sondern sein ganzes Innere, Geist und Seele, Herz und Sinn mit allen Kräften und Wünschen strebten.

Als der Professor dieses mit innerer Aufregung verbundene Schweigen des jungen Mannes gewahrte und in seiner Art auch richtig zu deuten glaubte, wurde er selber still und nachdenklich, und als er plötzlich sein gelbes Quardrat wieder erkannte, das ihm am vorigen Tage so viel Unterhaltung gewährt, war er bald wieder in seinen Rechnungen befangen und achtete nun noch viel weniger auf seinen schweigsamen Gefährten. Louis, der Kutscher, fuhr heute, wo er zum ersten Mal den Herrn Baumeister in die Weite zu führen die Ehre hatte, nicht langsamer als gestern, nur folgte er der ihm schon zu Hause gegebenen Weisung, den Weg durch das Dorf Wollkendorf zu wählen, welches etwas seitwärts und etwa zehn Minuten vom Gute entfernt lag. Als er vor dem unscheinbaren Hause angekommen war, hielt er die Grauschimmel an und sagte, sich nach dem Baumeister umwendend:

„Hier ist die Post, Herr van der Bosch, ich sollte ja vor derselben halten.“

Paul fuhr aus seinen Träumen in die Höhe. Er hatte schon geglaubt, man habe das heutige Ziel erreicht. Das Wort „Post“ aber gab ihm Aufklärung und so stieg er rasch aus, gab sein starkes Pakket selbst ab, bezahlte es und setzte sich dann wieder

neben den Onkel, der sich durch das Anhalten des Wagens nicht im Geringsten in seinen Berechnungen hatte stören lassen, vielmehr die günstige Gelegenheit benutzte, um rasch einige wichtige Notizen seinem Handbuche einzuverleiben.

„Also das ist das Dorf Wollkendorf?“ fragte Paul, als er wieder eingestiegen war und nun sein Auge über die öde Gasse und die kleinen Häuser rings umher gleiten ließ.

Der Professor, der die Frage zwar hörte, verstand sie nicht, nickte aber doch, als ob er sie verstanden hätte und bejahen wolle. Der Name „Wollkendorf“ aber hatte den Baumeister ein für alle Mal wachgerüttelt. Er lehnte sich nicht wieder in seine Ecke zurück, sondern saß aufrecht auf seinem Platz und verschlang von jetzt an jeden Gegenstand, Haus oder Baum, Weg oder Steg, mit einer fast ängstlichen Genauigkeit, und dabei schienen ihm die letzten paar Minuten viel länger zu dauern, als ihm bis jetzt die ganze Fahrt gedauert hatte.

Da sah er in nicht allzu weiter Ferne eine dichte Masse hoher Bäume aufragen, deren Wipfel sich schon reich mit grünem Laube gefüllt hatten. Das mußte der Park von Wollkendorf sein — aber wo war das Haus, das so viel bedachte und besprochene

Haus, in welchem sie, die einzige Freundin seiner Jugend — die Cousine Fritz Ebeling's — Betty, ja Betty, seit Jahren, erst traurig und kummervoll, jetzt einsam und vielleicht nicht weniger traurig und kummervoll wohnte?

„Onkel,“ sagte er und legte seine Hand fest auf des Professors Arm — „ist das das Gut Wollkendorf?“

Der Professor fuhr wie aus tiefem Schlaf empor, riß die Augen weit auf und starrte vor sich hin, wie ein Mann, der noch nicht klar in seinen Gedanken ist und sich erst in seine Umgebung finden muß, um sie zu erkennen und Rede und Antwort darüber zu geben. Louis aber war munterer und achtsamer gewesen als sein Herr, und so deutete er mit der Peitsche nach den hohen Bäumen hinüber und sagte, sich halb nach dem Fragenden umdrehend:

„Ja, das ist das Gut Wollkendorf. Wir fahren heute nicht von der Vorderseite heran und das Haus sehen Sie erst, wenn wir dicht davor sind.“

Er berührte seine Pferde leicht mit der Peitsche und diese flogen wie mit dem Sturmwinde dahin, bogen plötzlich rasch um die Parkecke und zwei Minuten später donnerten die Räder auf dem harten Pflaster, welches das Herrenhaus von Wollkendorf umgab.

Paul ließ einen raschen Blick über das kalte weiße Gemäuer und die im unteren Stockwerk verschlossenen Fenster des ungemüthlichen Hauses fliegen, und sein Herz pochte so gewaltig dabei, daß er die Schläge desselben in allen seinen Pulsen zu fühlen glaubte. Aber er mußte sich sammeln und seine Sinne bei einander halten. Ein Diener in Livree war schon vor die Hausthür getreten und hatte den Wagenschlag geöffnet, den Herrn Professor und seinen Begleiter mit freundlichem Gesicht willkommen heißend.

„Na," sagte der Professor zu dem ihn unterstützenden Diener, „da bin ich schon wieder, Friedrich, ich komme jetzt oft. Ist Alles gesund und frisch?"

Der stattlich aussehende Diener nickte höflich. „Es ist Alles gesund, Herr Professor," erwiderte er „und die Frau Oberforstmeisterin erwartet Sie schon oben."

„So komm!" wandte der alte Herr sich an seinen Neffen und schritt, ihm als Führer dienend, die Treppe hinauf. Paul folgte ihm fast nur mechanisch. In seinen Ohren sauste es, als ob Blutwelle über Blutwelle darin fluthete; seine starken Glieder bebten und er war einen Augenblick lang so blaß geworden, daß man ihn hätte für krank halten können. Aber dieser peinliche Zustand ging glücklicherweise schnell vorüber.

Als er die oberste Treppenstufe erreicht, öffnete sich schon eine Thür und in derselben stand mit neugierig gespanntem Gesichtsausdruck — ja, sie war es, er erkannte sie auf der Stelle wieder — Frau von Hayden, Frau Ebeling's Schwester, Betty's Mutter. Als die von ihrem langen Leiden angegriffene und von ihrer jetzigen Freude aufgeregte Frau aber auch ihn, den Freund ihrer Familie wiedersah und sich dabei augenblicklich in frühere Zeiten und Verhältnisse zurückversetzt fühlte, wurde sie tief bewegt; Thränen traten in ihre Augen und sie streckte die Hände mit zitternder Hast nach Paul aus, diesmal den Professor fast ganz außer Acht lassend, der sich auch auf der Stelle bescheiden in seine Lage fand und nur mit der gespanntesten Aufmerksamkeit die Blicke und das Benehmen der beiden Anderen verfolgte.

„Mein lieber, lieber Herr van der Bosch!" lauteten die ersten an den Ankommenden gerichteten Worte. „Ja, Sie sind es, ich sehe Sie wieder — o, o, wie freue, wie sehr freue ich mich!" Und ihre Hand preßte fest die des jungen Mannes, der anfangs vergeblich nach Worten suchte und endlich doch nur die einfachste Begrüßung, wenn gleich mit sichtbarer Wärme hervorbringen konnte.

„Sie verzeihen, Herr Professor," wandte sich nun

Frau von Hayden mit immer noch thränenden Augen an diesen — „o, ich freue mich auch, Sie zu sehen, lieber Freund, aber Sie müssen wissen — Ihr Herr Neffe und ich — wir sind alte Bekannte, und — wir haben uns lange, lange nicht gesehen.“

Der gerührte Professor reichte ihr die Hand, nickte mit schalkhaftem Lächeln und erwiderte: „Ich weiß, ich weiß, liebe gnädige Frau — der da — ist aufrichtiger gewesen und hat mir gestern Abend Alles gesagt.“

„Ich trage keine Schuld davon,“ entgegnete sie rasch, „machen Sie das mit meiner Tochter aus —“

„Ja wohl, ja wohl,“ nickte der Professor wieder, „und nun lassen Sie mich vor der Hand ganz bei Seite und sprechen Sie sich nur mit Dem da aus.“ Und dabei ließ er sich auf einen Stuhl am Fenster nieder, von wo aus er mit stiller Aufmerksamkeit dem Gespräch der Dame und seines Neffen zuhörte, das nun allmälig in Gang kam und zuerst natürlich die Verwandten Frau von Haydens betraf.

„Ich bringe Ihnen viele, viele und herzliche Grüße,“ sagte Paul, nachdem er ruhiger geworden, da er ja bis jetzt nur Frau von Hayden vor sich sah. „Ihre Frau Schwester, Ihr Herr Schwager und

Fritz, Alle sind wohl und gesund, und haben die feste Absicht, Sie in diesem Sommer hier zu besuchen."

„Ja, das haben sie uns gestern geschrieben und ich kann sogleich Ihre Grüße erwidern, denn man hat auch uns freundliche Worte aufgetragen, wenn Sie bei uns vorsprechen sollten. Und nun sagen Sie mir, wie geht es Ihnen selber, wie ist es Ihnen ergangen, seitdem wir uns nicht gesehen, und sind Sie gern nach dem schönen Betty's-Ruh gekommen, das ich leider immer noch nicht habe besuchen können?"

Während Paul sich jetzt in längerer Rede vernehmen ließ und mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Klarheit die ihm vorgelegten Fragen beantwortete, betrachtete Frau von Hayden den schönen Mann mit steigendem Wohlgefallen. Sie gewahrte sehr bald, wie er sich zu seiner vollen Männlichkeit entwickelt, und daß ihn das Leben äußerlich nicht kärglich behandelt, sah sie an seinem blühenden Gesicht, an seiner Kraftfülle, die seit den zwei Jahren ihrer Trennung um ein Bedeutendes zugenommen hatte.

Als aber, wie es bei solchen anfangs sehr lebhaften Unterhaltungen zu geschehen pflegt, einmal eine kurze Pause eintrat, erhob sich der Professor, trat behutsam der Dame näher und fragte: „Aber wo ist denn Ihre Frau Tochter, meine Gnädige? Werden

wir nicht bald das Glück haben, sie erscheinen zu sehen?"

Aus Paul's Herzen strömte bei diesen Worten eine mächtige Blutwelle in sein Gesicht und er richtete sein glühendes Auge voll merklicher Spannung auf Frau von Hayden, deren Lippen ihm jetzt eine wichtige Neuigkeit verkünden sollten.

„Ach — ja!" sagte sie etwas hastig und mit lächelnder Miene — „Betty, wo ist sie? Sie ist vorher in den Park gegangen, denn Sie wissen ja, sie hat nicht viel Ruhe im Hause. Wenn sie nicht bald kommt, suchen Sie sie vielleicht selbst im Garten auf, Herr van der Bosch?"

Diese einer absichtlichen Aufforderung auf ein Haar gleichende Frage war an Paul gerichtet, und dieser beantwortete sie sogleich dadurch, daß er sich wie eine Sprungfeder vom Stuhle erhob und schon einen verlangenden Blick nach seinem in der Nähe stehenden Hut warf.

„Ja, ja," ermuthigte ihn der Professor, „laß Dich durch mich nicht abhalten und suche die Frau Baronin im Garten auf. Ich bleibe hier bei der gnädigen Frau, wir haben so Manches zu besprechen, wobei — wir keinen Zeugen gebrauchen."

Diese mit sanfter Ironie gesprochenen Worte

schlugen nur wie ein stiller Hauch aus der Ferne an Paul's Ohr, denn seine Gedanken waren diesem Orte schon weit entrückt. In einer Art seligen Rausches befangen, ergriff er seinen Hut, beurlaubte sich mit kurzen Worten von Betty's Mutter und, von dieser mit einigen Anweisungen versehen, wo er ihre Tochter wahrscheinlich finden würde, verließ er das Zimmer, um — endlich jenem Wiedersehen entgegenzugehen, das ihm seit gestern Abend keine Secunde aus den Gedanken gekommen war.

Aber nicht rasch, wie man sich vielleicht denken mag, trat er diesen kurzen Weg an. Nein, sobald er sich allein sah, kehrte seine Ruhe wieder und er schritt langsam und bedächtig die Treppe hinunter, als fühle er die ganze Bedeutung des Augenblicks, der ihm bevorstand. So trat er vor die Thür des Hauses, so schlug er den Weg nach der großen Allee ein, die ihm Frau von Hayden bezeichnet, und endlich lag sie vor ihm und er blickte mit kurzem Athem den langen Baumgang hinab, in welchem Betty nach der Meinung ihrer Mutter sich aufhalten sollte.

Aber er sah sie noch nicht — auch in weitester Ferne nicht, so weit die Sehkraft seiner scharfen Augen reichte. Nur grüne Blätter, halb aufgebrochene Hollunderblüthen sah er, aber dennoch schritt er ruhig,

langsam, so ruhig und langsam er jetzt gehen konnte, tiefer in die Allee hinein, jeden Augenblick erwartend, die strahlende Sonne seiner Jugend, deren erstes Licht ihm schon in den freundlichen Augen ihrer Mutter aufgegangen, wie ein göttliches Geschenk vom Himmel fallen zu sehen und ihm — wenn auch nur auf einen Augenblick — das Dunkel zu erleuchten, von dem seine Seele seit Jahren umfangen gewesen war.

Von einem ähnlichen Gedanken bewegt, alle Empfindungen seines Herzens tief aufgewühlt fühlend und die blitzenden Augen voller Sehnsucht in das ihn umgebende Blättermeer senkend, mochte er schon die Hälfte der Allee durchmessen haben, als er plötzlich, wie von einem Blitz getroffen, zusammenzuckte. Ganz am Ende des Baumganges, aus einem Nebenwege hervortretend, wurde eine Gestalt sichtbar, die nur der einen Person gehören konnte, welche allein er hier zu finden erwartete. In dasselbe schwarze Seidenkleid gehüllt, welches sie gestern getragen, das sie aber, um bequemer zu gehen, heute anmuthig aufgeschürzt, trat sie heran. Auf dem glänzenden dunklen Haar trug sie einen leichten Strohhut mit schwarzem Sammetbande, in der Rechten hielt sie einen zusammengefalteten Sonnenschirm und in der Linken ein feines Taschentuch. Die Schultern, deren üppig gebildete

Formen selbst das bis zum Halse hinaufreichende Kleid nicht verbergen konnte, bedeckte kein schützendes Tuch, denn es war ja warm wie mitten im Sommer, und so kam sie leichten, elastischen Schrittes daher mit jenen naiv-sinnigen Bewegungen des Kopfes und der Arme, wie sie Paul noch aus früherer Zeit her kannte und die seinem Gedächtniß so fest eingeprägt waren, daß er sie schon daran allein unter Millionen anderer Frauen auf der Stelle hätte wieder erkennen wollen.

Wie gebannt stand er einen Augenblick still; das Blut schien ihm im Herzen zu stocken, die Gedanken summten ihm im Gehirn durcheinander und alle Sehkraft concentrirte sich nur in der einen, noch fernen Gestalt, welche die ganze übrige Welt aus seinem Auge, seinem Herzen verdrängt zu haben schien. Aber da stand auch sie schon in der Ferne still und faßte seine Gestalt schärfer in's Auge. Plötzlich jedoch, wie von einer und derselben Hand in Bewegung gesetzt, beschleunigten Beide ihre Schritte und fast laufend in überstürzender Hast flogen sie auf einander zu, während sich schon, noch in weiter Ferne, ihre Hände erhoben und Paul seinen Hut von dem glühenden Kopf nahm, Betty dagegen ihre Hände zusammenschlug, nachdem sie Schirm und Tuch unwillkürlich hatte zur Erde fallen lassen.

Noch ein Augenblick verging und sie standen sich Beide halb athemlos gegenüber, sahen sich wieder mit jenem tiefdringenden forschenden Blick, mit welchem sie einst geschieden waren, an, als wollten sie sich versichern, daß sie auch keiner Täuschung unterlägen, und dann fielen ihre Hände in einander, wobei aus Betty's Augen zwei große Thränen rieselten, die den ebenfalls feuchtgewordenen Augen des alten Freundes die tiefe Bewegung ihrer Seele verriethen.

„Paul van der Bosch!" klang es zuerst mit dem bekannten melodisch weichen Tonfall von ihren Lippen — „Sie sind es — ich sehe Sie wieder!"

„Ja, Betty," stammelte er — „ich bin es und ich sehe auch Sie!"

„O mein Gott, was das für eine Freude ist!" rief sie mit überströmender Herzlichkeit und drückte ihm immer wieder die Hände, und lächelte und nickte ihm mit ihrem lieben milden Gesichte zu — „o das ist eine reiche Entschädigung für so manche düstere, verlorene Lebensstunde, nicht wahr?"

Paul's Gefühle flossen vor Rührung über, als er diese von tiefer Empfindung zeugenden Worte hörte, und seine Augen wurden von Neuem feucht. „Ja," sagte er, „aber es ist noch viel mehr als Entschädigung — es ist ein Glück, für das es keinen Namen giebt,

eine Wonne, wie sie sonst nicht mehr auf der Welt zu finden ist — ich meine für mich — verstehen Sie mich recht!"

„Ich verstehe, ich verstehe, und ich weiß auch nun, daß ich Sie als meinen Freund wiederfinde, nicht wahr?"

„Wie ich es immer gewesen bin und Ihnen und mir selbst mit tausend heiligen Eiden gelobt habe, denn ich bin ganz der Alte geblieben und nichts, nichts in und an mir ist gewandelt."

Betty ließ einen raschen forschenden Blick über seine Gestalt, sein Gesicht schweifen und dann rief sie mit herzlicher Innigkeit: „O doch, o doch! Es hat sich Manches an uns geändert, gewandelt — doch nein, davon wollen wir nicht sprechen, nur von Dem, was unverändert geblieben ist, und das ist unser innerstes Ich — nicht wahr?"

„Ja, Sie haben Recht — über unser innerstes Ich hat selbst das allmächtige Schicksal keine Gewalt gehabt."

„So mußte es auch sein, so habe ich es mir gedacht; darin habe ich eben so richtig gerechnet, wie Ihr Onkel immer rechnet. O, Sie glauben nicht, wie ich mir Alles ausgeklügelt, ausgesonnen habe, seitdem ich von ihm erfuhr, daß Sie kämen —"

Paul fiel hier das kleine Geheimniß ein, mit welchem sie den Onkel umsponnen, und er lächelte, indem er ihr mit einem seltsamen Blick in die leuchtenden Augen sah.

„Warum lächeln Sie denn so vorwurfsvoll?“ fragte sie wieder lächelnd.

„Vorwurfsvoll? O nein, aber warum haben Sie denn meinem Onkel nicht gesagt, daß Sie mich kennen? O, Sie glauben gar nicht, wie erstaunt und betroffen der alte Mann war, als er gestern von mir vernahm, daß ich ein alter Bekannter von Ihnen sei, denn ich hielt es meinerseits für eine Pflicht, ihm darin die Wahrheit zu sagen.“

Betty erröthete lebhaft, aber sie lächelte holdselig dabei. „Sie haben auch ganz Recht gethan,“ sagte sie, „indessen konnten Sie es auch viel leichter thun, als ich, denn ich durfte ihm doch nicht gleich im Anfang eingestehen, was ich Ihnen gestehe, daß nicht die Wißbegierde, sondern die Neugierde in Betreff eines Andern mich zu ihm trieb. Nun freilich wird er es wohl errathen haben oder doch bald errathen, aber es thut nichts — ich werde schon mit ihm fertig werden. Doch das Alles, Alles wollen wir nachher und recht umständlich Punct für Punct besprechen, jetzt wollen wir erst die Freude — die Freude genießen,

nicht wahr? O mein Gott, wie seltsam doch das Schicksal mit den Menschen spielt! Wie konnte ich denken, daß ich Sie noch einmal im Park zu Wollkendorf willkommen heißen und Sie nach so langer Trennung zum ersten Mal unter diesen Umständen wiedersehen würde!“

„Nein, das konnten Sie nicht denken, eben so wenig wie ich erwarten konnte, das Schloß meiner Träume — wissen Sie wohl noch? — jenen herrlichen Bau mit den schön geschwungenen Glaskuppeln bei meinem Onkel auf Betty's-Ruh zu finden und darin meinen Arbeitstisch aufzuschlagen. Ja, Sie haben Recht, es ist seltsam, und mehr als das!“

„O, mein Freund, das ganze Leben des Menschen ist seltsam, wenn Sie es recht genau in allen seinen Einzelnheiten betrachten und verfolgen. Bei einer solchen Betrachtung wird uns jede Kleinigkeit wichtig und bedeutungsvoll. Bedenken Sie nur, wenn wir zum Beispiel unsern Lebenslauf im Auge behalten, wie wir uns kennen lernten, wie die Bekanntschaft zur Freundschaft wurde und wie diese nun so innig mit den Ereignissen zusammenhängt, wegen deren Sie jetzt in meine Nähe gerufen sind.“

„Ja, ach ja! Das Leben ist seltsam, Sie haben

wohl Recht. Doch wie, darf ich denn nun fragen, wie das Ihrige gewesen und sich gestaltet, seitdem wir in dem traulichen Zimmer Ihrer guten Tante von einander geschieden sind?"

Ueber Betty's holdes und belebtes Gesicht flog ein trüber Schatten und sie senkte einen Augenblick den Kopf, so daß die Ränder des Strohhuts den Ausdruck ihrer Miene verbargen. „O nein, o nein," sagte sie leise aufseufzend, „danach fragen Sie noch nicht, denn darüber möchte ich lieber schweigen, um mich nicht von meinem jetzigen hoffnungsvolleren Leben sogleich wieder loszureißen und einen Rückblick in ein viel dunkleres und trostloseres zu thun. Ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe mich gebeugt — wie und mit welchem inneren Zwang und mit wie vielen blutigen, gramvollen Zähren — danach fragen Sie mich nicht. Doch nun, Sie sehen es ja, bin ich ja doch zu einem beneidenswerthen Ziele gelangt — ich bin unabhängig bis auf einen gewissen Grad — und in den Schranken, die mir gezogen, vollkommen Herrin meines Willens und meiner Wünsche."

„Das ist schon sehr viel werth," sagte Paul mit Bedeutung, „da hat Ihr Dulden Sie doch zu etwas geführt —"

„Still, still — nun nichts von meinem Leben

mehr, dafür um so mehr von dem Ihrigen. Ja, von dem will und muß ich sprechen. O, seit gestern," fuhr sie wieder mit lebhafterer Aufwallung fort, „weiß ich Alles, was Ihnen in den letzten Wochen begegnet ist. Fritz, die Tante, die Sie tausend Mal durch mich grüßen lassen, wie Sie auch gewiß mich von ihnen grüßen sollen, haben mir Alles geschrieben. Sie sind also aus .... verbannt?" setzte sie mit einem wehmüthigen und doch halb freudigen Aufblick hinzu. „O, wer hätte auch das für möglich gehalten!"

„Ja," sagte Paul mit seinem gewöhnlichen festen und ernsten Wesen, „man hat mich vor die Thür der guten alten Residenz gesetzt und Wunder geglaubt, was für einen Schlag, ein Leid, eine Strafe man mir damit anthat. Aber wie die menschliche Leidenschaft — die Herren nannten es vielleicht Gerechtigkeit und Tugend — sich verrechnen kann! Mein unbekannter Richter hat wahrlich nicht geahnt, welche Wohlthat er mir damit eigentlich erwies, indem er mich so schnell und leicht meine Geschäfte abwickeln ließ, denn ich fand im Handumdrehen eine neue Heimat — die alte wieder, und mit ihr, in ihr fand ich auch die treuen alten Freunde, den Onkel und Sie — und so werde ich diesmal wohl etwas länger an Ort und Stelle bleiben, falls ich mich nicht wieder

eines Vergehens schuldig mache, welches keine Gnade vor Ihren Augen findet.“

Betty lachte still in sich hinein. Er hatte ihr schon lange mit der alten Vertraulichkeit den Arm geboten und sie hatte ihn gern genommen — und nun wandelten sie bei ihrem lebhaften, abspringenden Gespräch, wie es ja in den ersten Momenten nicht anders sein konnte, in dem breiten schattigen Gange auf und ab, wie sie ehemals in des Banquier's Ebeling kleinem Garten auf- und abgewandelt waren. Und in diesem lebhaften, abspringenden Gespräch verharrten sie noch lange, ihre Gedanken flogen bald hierhin bald dorthin, berührten bald diesen, bald jenen Gegenstand, bald diese, bald jene Person, bis sie Alles, wenn nicht vollständig durchgesprochen, doch wenigstens erwähnt oder in ihrem Gedächtniß aufgefrischt hatten. Nachdem sie aber so ihrer augenblicklichen Eingebung zur Genüge gefolgt und ihre Gedanken ruhiger, ihre Empfindungen geregelter geworden waren, wandte sich ihr Gespräch bestimmteren Gegenständen zu und zuerst war es Betty, die einen Stoff anregte, der freilich ernster als bisher war und doch ein gleiches Interesse für Beide zu haben schien.

„Lassen Sie uns jetzt,“ sagte sie, indem sie in den Seitenweg einbog, aus welchem sie vorher gekommen

war, „von Dem sprechen, was Sie innerlich gewiß am meisten beschäftigt und auch das Wichtigste von Allem ist. Ich meine die verwickelten und wirklich unbegreiflichen Verhältnisse Ihres Onkels. Was sagen Sie denn dazu?“

Paul wurde sehr ernst. „Das ist allerdings eine bedeutsame Angelegenheit,“ versetzte er, „aber sollen wir denn gleich am ersten Tage darüber reden, den wir uns mit angenehmeren Dingen versüßen könnten?“

„Ich denke es doch,“ entgegnete sie heiter, „eben weil es so wichtig ist. Mir liegt nämlich sehr viel daran, Ihre Ansicht zu hören.“

„So sagen Sie mir zuerst ganz offen die Ihrige.“

„Gern. Ich stimme der guten Frau Dralling bei und glaube, daß ein unerhörter Betrug im Spiele ist. Ich bürde ihn Niemanden auf und nenne auch keinen Namen. Aber ein Verbrechen ist begangen, das lasse ich mir so leicht nicht ausreden.“

„Gut,“ erwiderte Paul, „Sie sind aufrichtig und ich will es auch sein. Mit einem Wort: ich glaube, was Sie glauben, und obgleich auch ich keinen Namen nenne, so weiß ich doch, daß ein Mensch existiren muß, der jenes Verbrechen begangen hat.“

„O wie gut ist es doch," fuhr sie lebhafter fort, „daß Sie jetzt vollkommen Herr Ihrer Zeit und Ihrer Kräfte sind; nun haben Sie ja ein neues großes Feld für eine männliche Thätigkeit gefunden. Klären Sie das Dunkel der Sachlage auf, lüften Sie den Schleier des obwaltenden Räthsels und — wenn der Erfolg ein günstiger ist, was ja doch möglich ist, so werden Sie ein sowohl für Ihren Onkel wie für Sie selbst bedeutsames Werk vollführt haben."

„Ich werde es versuchen, mit meiner ganzen Kraft, verlassen Sie sich darauf. Und nun will ich Ihnen enthüllen, frank und frei, was ich denke, ja; und ich muß nun doch einen Namen nennen, denn was sollen die Schleier und Räthsel auch zwischen uns bedeuten?" Und nun entwickelte er ihr seine Ansicht und Alles, was er bis jetzt in Erfahrung gebracht, so wie, daß er Herrn Ebeling um Rath gefragt und daß er gleich am nächsten Morgen die Ausführung des Planes beginnen werde, den er bereits im Kopfe ausgearbeitet.

„Das ist gut," sagte Betty, als er mit seinem Vortrage zu Ende war, „und es freut mich, daß Sie so eilig und so ganz im Stillen zu Werke gehen und den guten Professor nicht damit beunruhigen. Ich bin

neugierig, zu erfahren, was Sie morgen und später auf der Kugelbaake erkunden. Das scheint mir von Wichtigkeit zu sein. Wann gehen Sie hin und wann kommen Sie nach Hause zurück?“

„Ich werde früh aufbrechen und denke das Vorläufige bis Mittag abgethan zu haben.“

„Gut, dann treffe ich morgen gleich nach Tische bei Ihnen ein und diesmal werde ich nicht allein kommen, sondern auch meine Mutter mitbringen. Sie hat schon verkündet, daß sie mich begleiten wird, wenn sie sich so wohl befindet wie heute. Länger kann sie ihre Neugier nach Betty's-Ruh nicht bezähmen.“

Paul antwortete nicht gleich hierauf, aber seine sprechende Miene verrieth, wie sehr er sich über das eben Vernommene freute. „Also Sie wollen morgen schon nach Betty's-Ruh kommen?“ fragte er mit leuchtenden Augen.

„Ja,“ versetzte sie mit einem leichten Erröthen, „ich werde kommen, unter allen Umständen; denn ich kann schalten mit meiner Zeit, wie ich will.“

Paul lächelte schalkhaft. „Wollen Sie vielleicht auch wieder eine mathematische Stunde nehmen und zu meines Onkels Freude den Magister Matheseos beweisen?“

„Ah, das wissen Sie also auch?“ rief sie, noch

mehr erröthend. „Nun gut, ich schäme mich nicht, wie Sie sehen, und ich bereue keinen Augenblick, daß ich mich dieser kleinen weiblichen List bedient habe, um den guten Onkel Casimir endlich von Person kennen zu lernen. Ha, ja — wie heißt doch das Wort: da der Berg nicht zum Propheten kam, mußte dieser sich wohl zum Berge begeben, nicht wahr? und er — er wäre nie nach Wolkendorf gekommen und mir auf ewig eine verborgene Größe geblieben. So fand ich denn nichts Arges darin, ich fuhr eines Tages hinüber —"

„Und manövrirten so geschickt," fuhr Paul scherzend fort, „daß Onkel Casimir gleich am ersten Tage wie berauscht von Ihnen war und die wissenschaftliche Dame wie ein Geschenk betrachtete, das der Himmel ihm zur Freude seines Alters zur Nachbarin gegeben. O ja, ich weiß, wie Sie ihn bezaubert haben, und daß er es noch ist, das hat er mir gestern auf eine Weise zu erkennen gegeben, die ich dem guten Manne nie zugetraut hätte."

Betty zeigte einige Verlegenheit bei diesen Worten, aber sie überwand sie schnell. „Ich mußte so handeln," sagte sie mit Entschiedenheit, „wenn ich erreichen wollte, was mir als Endziel vorgezeichnet war."

„Vorgezeichnet? Von wem denn?"

„So will ich ganz ehrlich zu Ihnen sprechen: von meiner Tante Ebeling. Sie hatte wiederholt und in dringendster Weise die Bitte gegen mich ausgesprochen, Alles aufzubieten, um mir über die dunklen Verhältnisse des Professors einige Klarheit zu verschaffen. Und das habe ich gethan nach meinen schwachen Kräften, so weit die Natur mir dieselben verliehen."

„Ihre Tante Ebeling?" fragte Paul verwundert, nachdem er geraume Zeit im Stillen nachgedacht.

„Ja, meine gute Tante Charlotte. O, Sie glauben gar nicht, wie edel und liebevoll diese Frau ist und wie sie von jeher, gleich einer zweiten fürsorgenden Mutter, liebreich für mich gehandelt hat. Auch Ihnen ist sie herzlich ergeben und wie sie einst für mich gedacht und gesorgt, so denkt und sorgt sie jetzt für Sie, denn sie muß immer Jemand haben, zu dessen Glück sie etwas nach ihrer Art beitragen kann."

„O, o, ich kenne ja wohl meinen lieben stillen Mond!" sprach Paul halb laut vor sich hin.

„Ihren Mond? Was meinen Sie damit?"

Paul lächelte. „Das war der Name, welchen Fritz und ich ihr gegeben, denn ihr Wandeln und Handeln geschah so still und ruhig, wie der Mond

seine nächtliche Bahn wandelt, und das sanfte Licht, welches sie rings um sich ausstreute, beglückte und erhellte manche kummervolle Nacht, wie der Mond sie so oft erhellt und beglückt."

„O, das ist hübsch. Also den Namen haben Sie ihr beigelegt?"

„Ich und Fritz, wie wir so ziemlich Jedermann unter uns einen ähnlichen beilegten."

„Habe auch ich einen erhalten?" fragte Betty gespannt.

„Gewiß, und Sie würden damit zufrieden sein, wenn Sie ihn wüßten."

„So nennen Sie ihn mir."

„Heute nicht. Wir haben ja noch so viel Ernstliches zu besprechen und sind noch lange nicht mit den Plänen fertig, deren Vollführung mir in nächster Zeit vorbehalten ist."

„Sie haben Recht, und da lassen Sie mich Ihnen gleich sagen, daß ich nicht glaube, daß Sie über den Berg hinwegkommen, wenn Sie nicht noch einmal die Gerichte in Anspruch nehmen und alle Zeugen, die Sie auftreiben können, gegen den wahrscheinlichen Uebelthäter zusammenbringen. Denn jene erste, vom Secretair selbst verlangte gerichtliche Untersuchung, die nichts als seine Unschuld beweisen sollte, scheint mir

nur eine sehr oberflächliche gewesen zu sein, und gerade daß er sie selbst veranstaltete, nahm mich von vornherein gegen ihn ein, obgleich er dadurch am sichersten sein gutes Recht darzuthun glaubte. Die Sache wird sich ganz anders gestalten, wenn ein Fremder, also zum Beispiel Sie, gegen ihn auftritt und ihm seine Schuld beweist."

„Freilich, aber dann muß ich erst sichere Beweise in Händen haben, und die habe ich noch nicht. Aber bedenken Sie auch wohl, was für ein Proceß das werden kann? Und wäre der Ausgang nicht von vornherein klar und am Ende günstig für uns, so nähme er nicht allein große Mittel in Anspruch, sondern er würde auch einen tiefen, nie wieder auszutilgenden Schatten auf meinen Onkel und mich werfen."

„Wie der Ausgang ist, müssen Sie doch erst abwarten. Und die Kosten des Processes dürfen Sie keinen Augenblick von Ihrem Wege abhalten. Sie haben Freunde, reiche Freunde," fügte sie stolz hinzu, „und diese, darauf können Sie sich verlassen, werden das Ihrige thun, um Sie auf die zweckmäßigste Weise zu unterstützen."

„Ich habe schon daran gedacht," sagte Paul nach einer Weile, als habe er die letzten Worte überhört,

„ob es nicht das Gescheidteste wäre, falls auch dieser Proceß fehlschlüge, den ganzen Besitz Betty's-Ruh zu verkaufen —"

„Um Gotteswillen," fiel Betty ihm heftig in die Rede und ergriff fest seinen Arm, „daran denken Sie nie. Das darf niemals, niemals geschehen. Ein solcher Besitz, abgesehen davon, daß er Ihrem Onkel als eine Hinterlassenschaft seines Bruders heilig sein muß, der Ihren jugendlichen Wünschen und Träumen so ganz und gar entspricht, der Ihnen, selbst wie die Verhältnisse jetzt liegen, für die Zukunft ein sicheres Auskommen verheißt, der muß auch Ihnen heilig sein, denn Sie sind einst der Erbe Ihres Onkels, und Betty's-Ruh ist das Ihre, wie es jetzt das Seine ist."

Paul, als habe er nichts Anderes von ihr erwartet, sah sie freudig an, als sie dies mit flammenden Augen und wogendem Busen sprach. Aber plötzlich lächelte er auf eine eigenthümliche Weise. „Wissen Sie denn so bestimmt, daß ich einst sein Erbe sein werde?" fragte er mit geheimnißvoller Miene. „Mein Onkel — lassen Sie mich aussprechen, was mir seit kurzer Zeit einleuchtend ist — kann sich verheirathen — wie?"

Betty fühlte diese Worte wie einen kleinen Stich durch ihr Herz fahren und ihr weicher Arm zuckte fühl-

bar in Paul's Arm. Aber sie sammelte sich rasch wieder, lächelte eben so geheimnißvoll und sagte: „Ja, das ist wahr, er kann sich wirklich verheirathen, das gehört keineswegs zu den undenkbaren Unmöglichkeiten."

„Sehen Sie wohl! Nun, und dann gestalten sich die Verhältnisse ganz anders."

Betty blieb einen Augenblick stehen, als überlege sie etwas. Dann aber schritt sie um so rascher weiter und sagte hastig: „Lassen Sie uns diesen Punct für jetzt noch nicht in's Auge fassen. Es liegt uns Anderes und Wichtigeres näher. Forschen und handeln Sie erst und das Uebrige wird sich finden, wie der morgende Tag sich von selber findet. Für's Erste freue ich mich, daß ich Sie in unserer Nähe habe und das wollen wir Beide nutzen und fortan in treuer Freundschaft zusammenhalten. Wir wollen uns recht oft besuchen, so oft wie nur möglich. Glücklicherweise ist der Weg gut und nicht allzu weit, und mit schnellen Pferden sind wir in einer Stunde bei einander. Jetzt haben Sie nur zwei Pferde, aber in Zukunft müssen Sie wieder mehr haben; auf dem Lande macht sich das nöthig, wenn man nicht von Wind und Wetter abhängig sein will. Sie sollten eigentlich reiten, das geht noch schneller, und ich weiß ja, daß Sie es mit Fritz gelernt und damals ein großes Ver-

gnügen daran gefunden haben. Reiten Sie also auch jetzt; ein tüchtiger Renner trägt Sie im Nothfall in einer halben Stunde nach Wollkendorf. Da ist die Entfernung bedeutend abgekürzt, nicht wahr?"

„O ja, aber in Betty's-Ruh giebt es kein Reitpferd mehr, vergessen Sie das nicht. Von zweitausend Thalern Pacht muß Vieles bestritten werden."

„Ja, es ist geradezu lächerlich, daß Ihr Onkel für das schöne Gut einen so geringen Pachtzins gefordert hat. Sechstausend giebt Ihnen jeder andere Landwirth, der seine Sache versteht. Doch das wird ja nun bald anders werden. Bis diese größeren Einkünfte aber in Ihres Onkels Casse fließen, werde ich Ihnen ein Pferd geben und gleich morgen bringe ich es mit. Probiren Sie es und wenn es Ihnen gefällt, werden wir mit dem Handel schon einig werden."

Sie lächelte schelmisch bei diesen Worten und sah erröthend zur Erde nieder, als erwarte sie eine Antwort auf ihren großmüthigen Vorschlag. Diese blieb auch nicht lange aus.

„Frau Baronin," sagte Paul ernst, „Sie sind zu gütig und ich weiß kaum, ob ich dieses Anerbieten annehmen darf."

Sie sah ihn groß und mit flammenden Augen an. „Die Baronin von Wollkendorf bringt Ihnen dieses Pferd nicht,“ sagte sie erst ernst und fest, dann aber fügte sie mit ihrem alten herzlichen Tone hinzu: „Betty von Hayden, Ihre alte Freundin ist es, die sich ein Vergnügen daraus macht, Ihnen mit ihrem Ueberfluß zu dienen. Die Sache ist abgemacht und verlieren wir kein Wort mehr darüber. Nur eine Bitte habe ich noch. Jede wichtige Neuigkeit, die auf Betty's-Ruh Bezug hat, lassen Sie mich bald wissen, und damit dies immer leicht und rasch geschehen kann, will ich Ihnen auch meinen treuen Diener Friedrich geben, der gern auf Betty's-Ruh verweilt und Ihnen so redlich dienen wird wie mir. Es fehlt Ihnen an jungen Kräften in dem großen Hause und Ihr Onkel hat sich fast zu sehr eingeschränkt. So lange er allein war, mochte das gehen, nun aber sind Sie da und Sie müssen andere Ansprüche erheben.“

„Ich erhebe gar keine Ansprüche,“ erwiderte Paul, gerührt von ihrer Güte und dabei ernst vor sich niederschauend. „Denken Sie doch an den armen Studenten —“

„Ich denke immer daran, wenn ich Sie sehe, mein lieber Freund, o ja, aber jetzt sind Sie kein

armer Mann mehr, sondern der Erbe von Betty's-Ruh."

Bei diesen Worten sah sie ihn mit ihrem alten herzlichen Lächeln an und doch lag in ihren klugen Augen ein träumerischer Ernst. Paul, von diesem Anblick ergriffen, faßte ihre Hand und sagte warm:

„Ich wiederhole meine Worte: Sie sind sehr gütig gegen mich. Womit kann ich Ihnen danken, denn danken muß ich Ihnen!"

„Mit Ihrer Freundschaft," sagte sie und wollte noch weiter fortfahren, als sie plötzlich stehen blieb und mit ihrer freien Hand in die Ferne deutete.

Sie waren während des so eifrig geführten Gesprächs schon lange wieder in die große Allee eingebogen und schritten dieselbe eben hinab, als Betty unerwartet am Eingange den Professor hinter einem Baume hervortreten sah. Als er bemerkte, daß man ihn entdeckt, stellte er sich mitten im Wege auf und erwartete die so vertraulich Arm in Arm Heranwandelnden in vollster Gemüthsruhe. Dabei glänzte sein Gesicht vor stillem Vergnügen und erst als man ihm näher kam, nahm er eine gehaltenere Miene an und drohte Betty mit emporgehobenem Finger.

Sie wußte auf der Stelle, was er mit dieser Geberde sagen wolle, und als sie nur noch wenige

Schritte von ihm entfernt war, ließ sie Paul's Arm los, eilte lebhaft auf den Professor zu und nahm nun dessen Arm, indem sie laut ausrief: „Sie kommen wie gerufen, mein lieber Herr Professor, denn eben wollte ich den Wunsch aussprechen, zu Ihnen zurückzukehren."

„Wollten Sie das wirklich?" fragte der alte Herr mit seinem heitersten Gesicht. „Hatten Sie solche Eile, meine Strafpredigt anzuhören?"

Betty konnte nicht sogleich antworten, Paul kam ihr zuvor. „Wenn hier von einer Strafpredigt die Rede ist, die Jemanden zu Theil werden soll, ob nun Dir, lieber Onkel, oder der Frau Baronin, so bin ich überflüssig, zumal ich mir bewußt bin, selbst nichts Strafwürdiges begangen zu haben. Und damit Frau von Hayden nicht zu lange allein ist, werde ich ihr Gesellschaft leisten, bis die Strafpredigt gesprochen und zu Herzen genommen ist."

Nach diesen Worten nahm er den Hut ab, grüßte die Zurückbleibenden höflich und schritt gemächlich dem Herrenhause zu, um sein Wort wahrzumachen und sich zu Frau von Hayden zu begeben.

So lange der Fortgehende dem ihm langsam nachwandelnden Paare sichtbar blieb, sprach weder der Professor noch Betty ein Wort. Erst als seine

stattliche Gestalt hinter den Bäumen verschwunden, wandte sich der Erstere zu seiner Begleiterin und sah, daß sie die Augen niedergeschlagen hielt und still vor sich hin lächelte, wobei eine lebhafte Rosenfarbe ihr holdes Gesicht überzog. Der Professor, wieder in einige Befangenheit gerathend, wußte nicht, wie er seine Rede beginnen solle, die Situation war ihm zu neu, aber Betty zog ihn bald aus der Verlegenheit, indem sie sagte:

„Beginnen Sie Ihre Strafpredigt, Herr Professor, ich bin bereit, meine Strafe zu empfangen, wenn ich denn doch in Ihren Augen gesündigt haben soll."

„Wirklich?" erwiderte der gute Mann mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth — „erkennen Sie das? Nun, dann soll die Geißel nicht lange und hart geschwungen werden. Haha! mein Zorn ist schon verraucht, sobald ich Sie sehe, und wenn Sie mir nur einen halben freundlichen Blick schenken, fließe ich über vor Milde. Aber, meine liebe kleine Baronin, Sie haben mir doch eigentlich eine ganz hübsche Comödie vorgespielt und ich muß ernstlich auf irgend eine entsprechende Wiedervergeltung bedacht sein. Nicht? Nun beichten Sie einmal und sagen Sie mir: warum haben Sie mir damals, als Sie mich zum ersten Mal besuchten, nicht gleich gesagt, daß Sie meinen

Neffen kennen? Das hätte mich eben so schnell gewonnen wie jene kleine List — Sie wissen schon. Da muß ich doch meinen Paul loben, er war ehrlicher, als Sie, und hat mir ohne eine Minute Zeitverlust erzählt, wie und wo er Ihr Bekannter geworden ist."

Betty wandte sich bei diesen so sanft vorgebrachten Worten mit fast kindlicher Zärtlichkeit zu dem guten Mann hin und legte ihren rechten Arm einen Augenblick um seine Schulter, als wolle sie ihn herzlich liebkosen, wobei ihr Kopf sich leicht seinem Kopfe zuneigte. „Sie lieber Mann," sagte sie mit einem dem Professor durch's Herz dringenden Schmeichelton, „wie Sie doch so sehr gut sind! Eine solche Milde habe ich kaum von Ihnen verdient. Aber dafür will ich Ihnen nun auch Alles offen und ehrlich bekennen. Bisher habe ich noch nicht den Muth dazu gehabt, heute aber, jetzt habe ich ihn und nun kommen Sie, Sie sollen erfahren, was außer mir nur noch ein Mensch auf der Welt weiß."

„Ist das dieser Mensch, der da eben vor uns hergegangen ist?" fragte der Professor mit ahnungsvoller, gespannter Miene.

Betty erglühte wie eine schöne Rose. „Nein," sagte sie, „Sie irren diesmal. Obgleich der, der da eben vor uns herging, wie Sie sagen, Vieles weiß —

von dem Geheimniß, welches ich Ihnen vertrauen will, hat er keine Ahnung, und nur eine Frau, meine herzlich geliebte, vortreffliche Tante, die Freundin Ihres Neffen und seine Wohlthäterin, wie er sie gern nennt, nur sie ist bis jetzt in dies Geheimniß eingeweiht, welches nun auch Sie, mein zweiter Vertrauter auf dieser Welt, erfahren sollen."

„Nun, da bin ich doch wirklich neugierig!" sagte der Professor. „Ich erfahre zum ersten Mal in meinem Leben ein Geheimniß! Wenn ich es nur bewahren kann! Denn ich weiß nicht wie man das macht. Und ich alter Mensch, ich soll Ihr zweiter Vertrauter sein?"

„Ja, lieber Freund, Sie sollen es und nun kommen Sie wieder in jenen Gang hinein, er ist so traulich und still und da wird mir meine Beichte leichter als hier."

Beide verschwanden in dem von Blättern fast ganz verhüllten Nebenwege und blieben wohl eine Stunde darin. Dann aber kamen sie wieder zum Vorschein und schritten ernst, aber doch beruhigt und einander von ganzem Herzen ergeben dem Herrenhause zu, wo sie Frau von Hayden und Paul in einem ebenfalls ernsten Gespräche begriffen fanden, denn während Betty dem Professor ihr Geheimniß

mitgetheilt, hatte ihre Mutter dem alten Freunde vertraut, was ihre Tochter in den zwei Jahren erlebt und erlitten, seitdem sie aus dem elterlichen Hause und dem Kreise ihrer Familie geschieden war. —

Es war ziemlich spät geworden, als der Professor und Paul herzlichen Abschied von den Bewohnern von Wollkendorf nahmen und ihren Wagen bestiegen, nachdem sie noch zuletzt die bestimmte Erwartung ausgesprochen, die Damen morgen in Betty's-Ruh zu sehen. Anfangs, während die Pferde in raschem Trabe den wohlbekannten Weg nach der Heimat verfolgten, saßen die beiden Männer unbeweglich und schweigsam neben einander. Endlich aber ergriff Paul, von seinem Herzen dazu getrieben, die Hand des Onkels, drückte sie warm und sagte mit leisem, empfindungsvollem Tone:

„Ich danke Dir für diesen Tag, lieber Onkel, er war schön, wunderbar schön und klar."

Der Alte nickte ihm freundlich zu, deutete aber mit der Hand auf den dicht vor ihnen sitzenden Kutscher. „Wir sind bald zu Hause und dann mehr davon!" flüsterte er. Aber er behielt die Hand des Neffen in der seinen und wiederholt drückte er sie warm und herzlich, wie Jener sie ihm drückte, als ob sie innerlich ganz mit einander einverstanden wären.

Und doch war das vielleicht nicht ganz der Fall, wenigstens verbarg der Eine von ihnen, so offen der Andere auch seine Gefühle darlegen mochte, die Vorgänge seines Innern, und wenn Paul die Gesichtszüge des alten Onkels einer genaueren Musterung hätte unterwerfen können, was bei der schon tieferen Dämmerung nicht gut möglich war, so würde er gefunden haben, daß derselbe diesmal nicht mit der Miene des mathematischen Denkers neben ihm saß, sondern einen viel weniger trockenen Gegenstand als die ewigen Gleichungen in seinem Innern verarbeitete. Was er aber in seinem Kopfe trieb, würde er doch nicht errathen haben, denn daß der gute Casimir van der Bosch noch in seinen alten Tagen nun wirklich den Plan zu seiner kleinen Comödie entwerfen und in sich verarbeiten könne und sich dabei eine schöne, wenn nicht die beste Rolle zuertheilte, hätte er gewiß nicht für möglich gehalten. Und doch ging der Professor mit allem Ernste an diese ihm ungewohnte Arbeit, und er nahm sich fest vor, seine Rolle diesmal so genau und vollkommen zu spielen, wie die kleine Hexe — so nannte er heute Betty im Stillen — die ihrige vor ihm gespielt hatte.

Als sie nach Hause kamen, empfing der alte Barker sie vor der Thür der Halle und trug ihnen

die Stöcke und Tücher in das Haus nach. Hier aber, mitten im Saal am großen runden Tisch, fanden sie, vor ihrer kleinen Lampe sitzend und an einem wollenen Strumpf für den Professor strickend, Frau Dralling vor, die selten oder nie den Saal verließ, wenn ihr Herr abwesend war, da sie es als ihre erste Pflicht betrachtete, die Hüterin und Schützerin der darin aufbewahrten Gegenstände und immer bei der Hand zu sein, wenn es etwa einem verrätherischen Spitzbuben einfallen sollte, sich an den noch übrig gebliebenen Schätzen des alten Quentin van der Bosch zu vergreifen.

„Guten Abend, Thusnelde!“ rief der Professor ihr munter entgegen. „Na, Alte, haben Sie gut Haus gehalten?“

Frau Dralling sah den sie selten mit ihrem Vornamen anredenden Professor verwundert an, und da sie sein schmunzelndes Gesicht bemerkte, rief sie mit lachendem Munde: „Na, Sie sind ja wieder ungeheuer vergnügt, Herr Professor. Aber das habe ich mir gleich gedacht, denn nun haben Sie ja nicht allein die schöne Frau Baronin in Wollkendorf auf einen ganzen halben Tag besucht, sondern Sie haben auch unterwegs Unterhaltung im Wagen gehabt, woran es Ihnen früher immer gebrach.“

„Ja, Alte, und was für eine Unterhaltung! Nicht wahr, Paul, wir haben uns die Zunge ganz trocken gesprochen und müssen deshalb noch eine Tasse Thee trinken.“

Paul lächelte auf seine stille Weise, aber auch er sah ganz glücklich dabei aus, wie sein Onkel.

„Na,“ sagte die Dralling, als sie die Gesichter der beiden Männer eine Weile gemustert hatte und nun nach der Küche ging, um den vom Professor verlangten Thee zu besorgen, „die sind ja Beide ganz über die Maaßen selig! Was doch eine schöne junge Frau nicht vermag! O ja, davon wußte mein alter Dralling auch ein Lied zu singen, als er jung war, und ich war auch einmal eine ganz hübsche und dralle Creatur. Na, ewig werden sie nicht nach dem schäbigen Wollkendorf fahren und halbe Tage wegbleiben, was doch eigentlich sehr langweilig ist. Morgen früh werde ich wohl hören, wie die Sachen stehen und was der Herr Neffe nun zu seiner neuen Tante sagt, nachdem er sie mit Augen gesehen hat. Haha! Eine junge Tante, aber sie wird sich zu nehmen wissen, denn ein kluges Weib weiß sich in Alles zu schicken. — Hanne!“ rief sie der in der großen öden Küche sich langweilenden Magd zu, „mache die Ohren auf und tummele Dich. Der Herr Professor will Thee haben. Ge-

schwind, die Herren sind in der kühlen Abendluft gefahren und können etwas Warmes gebrauchen. Du kannst auch den Braten von heute Mittag aufsetzen, vielleicht haben sie jetzt mehr Appetit als vorher. Nun flugs und haste Dich ein Bischen. Als ich so jung war wie Du, bin ich nie gegangen, sondern immer geflogen, aber wenn man alt wird, beschneiden sie Einem die Flügel, und darum siehst Du jetzt keine an mir."

Nach diesen Worten kehrte sie wieder nach dem Saal zurück, deckte hurtig den Speisetisch und erfuhr nun zu ihrem Erstaunen und zu ihrer Freude, daß morgen ein großer Besuchstag auf Betty's-Ruh sei und daß die Baronin von Wollkendorf mit ihrer Mutter gleich nach Tisch kommen und den ganzen Tag auf dem Gute bleiben werde.

Als der Professor ihr diese Mittheilung machte, stand sie mit gefalteten Händen vor dem heute so freundlichen Manne und sah ihn mit ihren blitzenden Augen stolz und freudig an. „Ach Herrje!" rief sie endlich, „das ist ja ganz was Neues und nun geht also die Bitterei los! Na, das ist herrlich und ich habe mich lange darauf gefreut. O, daran ist gewiß der Herr Paul schuld, nicht wahr, Herr Professor? Die jungen Leute sind doch ganz anders als die alten

und wissen besser als sie, was das Leben angenehm macht. Na, die Damen sollen nur kommen! Einen Kaffee sollen sie finden, wie er in Wollkendorf gewiß nicht getrunken wird, trotz ihrer vielen betreßten Bedienten."

Paul war hinter ihr leise aus dem Alkoven in den Saal getreten und hatte die letzten Worte gehört. „Ich werde von morgen an auch einen betreßten Bedienten haben," sagte er lächelnd, „und ein Reitpferd dazu. Richten Sie für den Mann eine neue Stube ein, Frau Dralling, und sorgen Sie gut für seinen Unterhalt."

„Einen Bedienten und ein Pferd?" rief Frau Dralling in höchstem Erstaunen. „Na ja, ich sage es ja, nun geht es los! Und wenn erst die gnädige Frau selber kommt, Herr Professor," wandte sie sich an diesen, „dann ziehen auch wohl noch Kammerjungfern mit ein, nicht wahr?"

„Das versteht sich!" rief der Professor mit erkünstelt ernstem Gesicht. „Kammerjungfern und noch eine Köchin und eine ganze Menge Stubenmädchen."

„Und ich — was wird denn aus mir?" fragte die Dralling mit einer an Rührung gränzenden Sentimentalität, die ihr nur in wichtigen Momenten eigen war.

„Aus Ihnen? Nun, wenn Sie nicht pensionirt werden wollen, können Sie bleiben, was Sie sind — meine gute alte Dralling!“ versetzte er mit seinem natürlichen herzlichen Ton und reichte der treuen Dienerin lächelnd die Hand.

Frau Dralling ergriff die Hand, und ehe er es sich versah, hatte sie einen laut schallenden Kuß darauf gedrückt.

„Pfui Teufel, Alte!“ rief er brummend, „das lassen Sie hübsch bleiben. Ich lasse mir nicht gern die Hände küssen — das thue ich höchstens einmal — der Tante von Dem da,“ setzte er leise flüsternd hinzu, indem er auf Paul deutete, der an das Billard getreten war, die in der Nähe stehenden Candelaber angezündet hatte und nun ein Spiel für sich allein begann.

„Also wirklich, Herr Professor?“ flüsterte die Dralling wieder. „Ist die Sache fertig?“

„Fix und fertig, und binnen heut' und vier Wochen werde ich mich wohl schon verlobt haben.“

Die Dralling schlug vor Erstaunen die Hände zusammen. „Also wirklich!“ rief sie. „Großer Gott, was das für ein Leben werden wird! Aber wie ist es denn mit dem Herrn Paul,“ fügte sie noch leiser hinzu, „wird denn der nicht auch —“

„Still!“ gebot der Professor mit ausdrucksvollem Gesicht, „man darf noch nicht darüber sprechen. Der hat schon lange im Stillen etwas Liebes zu Hause gehabt und —“

„Ei, Du mein Gott, also der auch? Na ja, darum also schon der Bediente und das Reitpferd. Ach Du lieber Himmel, was man doch alle Tage Neues erlebt! Daß Alles so rasch gehen würde, habe ich wahrhaftig nicht gedacht. Nun wird es hier bald anders werden. Erst gar keine Hausfrau und nun mit einem Mal zwei. Na, mag es kommen wie es will — ich bleibe Thusnelde Dralling — nicht wahr, Herr Professor?“

„Ja, das bleiben Sie, Ihren Namen und Ihre Würde kann Ihnen kein Mensch rauben, selbst der verruchteste Spitzbube nicht. Nun aber seien Sie klug und still und lassen Sie meinen Neffen nichts von unserer Unterredung merken. Es giebt Geheimnisse in der Welt, die man Niemanden vertrauen darf, und dies, liebe Dralling, ist ein solches und ich mache nur mit Ihnen allein eine Ausnahme, weil — weil ich Sie für eine gescheidte Person halte.“

Die Dralling nickte und legte mit ausdrucksvoller Geberde einen Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß sie das ihr anvertraute Geheimniß zu bewahren

wissen werde. Bis der Thee aber fertig war, begab der Professor sich an das Billard zu seinem Neffen und sie spielten zum ersten Mal auf der grünen Tafel, die für Paul plötzlich einen neuen Reiz und eine große Anziehungskraft gewonnen hatte, nachdem er gehört, daß auch Betty schon darauf gespielt und Gefallen an den so leicht rollenden Kugeln gefunden habe.

Neuntes Kapitel.

Der zweite Besuch auf der Kugelbaake.

Am nächsten Morgen finden wir Paul van der Bosch schon bald nach fünf Uhr wieder auf den Füßen. Er hatte Niemanden beauftragt, ihn zu wecken und er bedurfte dessen auch nicht. In seiner eigenen Brust wachte jetzt der gewissenhafteste Wecker, der wie eine unsichtbare elastische Sprungfeder seinen Geist in Bewegung hielt und ihn zum Handeln und Wirken aufschnellte wie nie zuvor in seinem Leben. Es war, als ob alle seine Kräfte und Fähigkeiten sich plötzlich verzehnfacht hätten, als ob seine Sinne schärfer und weitreichender, seine Gedanken beflügelter und umfassender geworden wären — und alles dies hatten die Ereignisse eines Tages, das Wiederfinden einer Person bewirkt, die ihn wie mit dem Stabe eines allgewaltigen Zauberers berührt und bisher noch unbe-

kannte Hülfsquellen in ihm zu Tage gefördert zu haben schien.

Mit solcher Begabung ausgestattet und das Bewußtsein derselben in sich tragend, was die Kräfte stets verdoppelt, erhob sich Paul an diesem Morgen und rüstete sich zu dem neuen Tagewerke mit einer Seelenfreudigkeit und Geistesfrische, die ihn in seinen eigenen Augen zu einer bevorzugten Persönlichkeit stempelte, da er noch nie in seinem Leben etwas Aehnliches empfunden zu haben glaubte. Wo war nun mit einem Mal der wie eine Fessel auf ihm lastende Trübsinn früherer Tage, wo war die Erinnerung an erlittene Drangsale und Bitterkeiten des Lebens geblieben? Fortgeweht hatte sie der sanfte Athem eines lieben Mundes, wie der mächtig sausende Wind die düsteren Nachtwolken verweht, und das neue Licht, welches aus dem klaren Auge wieder in seine Seele gefallen, hatte alle Schatten verscheucht, die bisher wie ein dämonischer Alp auf ihr gelegen.

Als Paul aus dem Alkoven in den Saal trat und aus dem Fenster in den Park schaute, konnte er nicht einmal den grünen Rasen erkennen, der unmittelbar vor diesem Fenster lag. Ein undurchdringlich weißes Nebelmeer wogte in den Lüften und lagerte auf der Erde, noch viel dichter als am vorigen Tage.

Aber was hatte dieser Nebel für ihn zu bedeuten? Ein einziger Windstoß konnte ihn ja zerschellen, vertreiben, und so rüstete er sich bei Zeiten zum Aufbruch, während der Professor noch sanft und ruhig schlief und keine Ahnung davon hatte, welche göttliche Triebkraft den Willen seines Neffen von jetzt an in Bewegung setzte.

Paul hatte ihm schon am Abend vorher gesagt, daß er am Morgen früh seinen Weg antreten werde, um Mittags zu rechter Zeit zurück sein zu können, und so konnte der gute Professor sich nicht wundern, als er beim Erwachen den jungen Mann nicht mehr in seiner Nähe fand. Frau Dralling dagegen wußte nichts von dem Unternehmen des Baumeisters, eben so wenig wie irgend ein anderer Bewohner des Schlosses, und so staunte sie über die Maaßen, als sie gegen sieben Uhr dem Professor den Kaffee brachte und von ihm erfuhr, daß der Herr Baumeister schon lange über alle Berge sei.

„Ach, Du lieber Gott, Herr Professor," rief sie, diesmal „den alten Mann" mit einem schmollenden Gesicht begrüßend, „und Sie haben es zugegeben, daß er ohne jedes Frühstück in den kalten Nebel hinausging? Wissen Sie wohl, daß das grausam von

Ihnen ist und daß ich Ihnen so etwas gar nicht zugetraut habe?“

„Schreien Sie nicht schon am frühen Morgen so laut,“ unterbrach sie der Professor, „das verdirbt Einem den ganzen Tag und weckt die bösen Geister aus ihrem Schlummer. Der Junge wird schon sein Frühstück finden, wenn er es finden will, und gegen die kalten Nebel wird er sich auch wohl zu verwahren wissen.“

„Ja, das meinen Sie, aber nicht ich, Herr Professor. Wohin ist denn der unruhige Mensch so in aller Frühe gegangen, doch nicht schon nach Wollkendorf?“

Der Professor lachte laut, was ihm selten des Morgens begegnete. „Dummes Zeug!“ rief er. „Wie können Sie ihn einen unruhigen Menschen nennen, ihn, der drei Tage lang wie angenagelt hier gesessen hat? Und was soll er denn schon in Wollkendorf? Die Damen kommen ja Nachmittag selber hierher. Mit einem Wort — und nun lassen Sie mich in Ruhe — er hat Geschäfte, und um damit fertig zu sein, wenn der Besuch eintrifft, hat er sie so früh beginnen müssen.“

„So, so, na, dann bin ich zufrieden, aber wissen muß man es doch!“ sagte die Dralling besänftigt

und ging an ihre Arbeit, die auch sie heute zeitig beginnen mußte, um damit fix und fertig zu sein, wenn der Besuch kam. —

Als Paul die Halle verlassen hatte und in das Freie getreten war, ließ sich noch Niemand aus dem Schlosse blicken. Rüstigen Schrittes eilte er dem Parkthore zu, aber auch hier war noch Niemand sichtbar und der Hüter mußte erst geweckt werden, um ihm das Nachts stets geschlossene Thorgitter zu öffnen.

„Schon so früh fort, junger Herr?" fragte der alte Diener, der erst nach längerer Zeit am Fenster erschien und Paul den Schlüssel herausreichte.

„Ja, ich habe einen nothwendigen Gang zu thun. Guten Morgen!"

Und fort war er und bald dem Auge des ihm verwundert Nachschauenden im Nebel verschwunden.

Erst als er sich ganz im Freien fühlte, wurde ihm wohler und behaglicher zu Muthe, und da die Luft wirklich kühl war, so setzte er sich in raschen Schritt, um den leichten Frost abzuschütteln, der sich seiner Glieder bemächtigt hatte. Wie es aber bei geistesfrischen und an innerem Stoff reichen Menschen in der Regel zu geschehen pflegt, daß sie, je rascher sie gehen, auch um so stürmischer von über sie her-

einbrechenden Gedanken heimgesucht werden, so ging es auch Paul an diesem Morgen. Und merkwürdig war es für ihn selber, als er plötzlich die Entdeckung zu machen glaubte, daß sein heutiges Unternehmen ihm viel wichtiger als früher däuchte. Ueberhaupt schienen ihm die Verhältnisse seines Onkels mit einem Male viel bedeutender zu sein, als sie ihm bis jetzt vorgekommen waren, und wie diese so schnell in seinen Augen gewachsen, so war auch die ihm selbst zugefallene Aufgabe, das Dunkel derselben zu lichten und sie zu günstigeren zu gestalten, eine viel bedeutsamere geworden.

„Was oder wer hat denn diese plötzliche Wandlung bewirkt?“ fragte er sich, und da war er offen genug, sich die Antwort zu geben: „Betty's Wiedereintritt in mein Leben hat sie bewirkt, sie, sie allein, und darüber sollte ich mich eigentlich gar nicht wundern, vielmehr mich erinnern, daß es ja auch schon in meinem früheren Leben so war, daß sie allein meine damaligen Tage verschönte und vergoldete und daß mein ganzes Sein und Wirken in sich selbst zusammensank und erbleichte, als sie aus dem Gesichtskreise desselben getreten war. Ha, ja, es ist sonderbar, welche Einwirkung ein Mensch, wenn es der rechte Mensch ist, auf uns und unsere Existenz zu üben

vermag! Zwei Augen mehr, die auf unserer Thätigkeit ruhen, in unser Dasein leuchten, potenziren unsere Kräfte, verdoppeln unsere Leistungsfähigkeit und — wenn sie sich schließen, sinken wir wie gelähmt und zerknickt dahin und es ist, als ob mit ihnen die Welt alle Reize für uns verloren hätte. Doch — täusche Dich nicht selbst, guter Freund! Die beiden Augen sind allerdings für Dich wieder erschienen, aber das ist auch Alles und Du darfst keine zu großen Hoffnungen daran knüpfen. Hoffnungen? Was man gewöhnlich darunter versteht? O nein, das ist ein falsches Wort — die habe ich ja nicht — Eins aber habe ich gewiß und daran klammere ich mich wie an meinen Rettungsanker fest — und das ist die Freundschaft, die sie mir für ewig gelobt. Auf die kann ich rechnen und auf die rechne ich auch. Und damit kann ich zufrieden sein — und bin es auch!" setzte er mit einem stillen, leise in den Lüften verhallenden Seufzer hinzu. —

Es war noch nicht sechs Uhr gewesen, als Paul die Halle verlassen, aber der Aufenthalt am Parkthor hatte ihm fast eine Viertelstunde gekostet und so konnte er rechnen, bald nach sieben Uhr an der Kugelbaake zu sein, und das schien ihm zeitig genug, um alle seine heu[illegible] Unternehmungen, die er bereits genau im

Kopfe hatte, in's Werk zu setzen. So, um nicht früher bei Whistrup einzutreffen und Friede Zeit zu lassen, ihr Hauswesen in Ordnung zu bringen, ging er jetzt, nachdem er schon wärmer geworden war, langsamer vorwärts und, als er nun seinem inneren Gedankenfluge Genüge geleistet, gab er sich wieder, wie früher so gern, der Betrachtung der Außendinge hin.

Auf den Feldern, die zu beiden Seiten am Wege lagen, zeigten sich die Nebelschichten viel dünner und durchsichtiger als im Park von Betty's-Ruh. Man konnte schon in der Ferne die kleinen Häuser der sich an einander reihenden Ortschaften, einzelne Bäume, Gebüsche und weidende Kühe unterscheiden. Als er aber die Stelle erreichte, wo er den Deich betreten mußte und sich so um zwanzig Fuß über die feuchten Niederungen erhob, senkte der Nebel sich noch rascher und in wenigen Minuten war der neidische Vorhang gefallen, der seinen Augen bisher die noch schlummernde Welt verborgen, und er erkannte fast Alles ringsum ziemlich deutlich, obgleich die abziehenden Wolkengebilde noch immer wie ein zarter bläulicher Duft in der Höhe schwebten. Als er sich aber dem Dünendorfe Duhnen näherte und nun in den Bereich der See kam, verschwand auch dieser Duft allmälig, denn der Wind blies diesmal aus Osten [illegible] trieb die

widerspenstigen Nebel gebieterisch vor sich her, so daß von Zeit zu Zeit schon ein ganz klarer Horizont auftauchte, in den hie und da goldene Fäden eingewebt zu sein schienen.

Endlich ließ er auch Duhnen hinter sich und schritt dem Stranddorfe Döse zu, von wo aus er sein heutiges Ziel bereits in's Auge fassen konnte. Hier aber machte die Nähe der See sich schon bedeutend fühlbar. Der Wind blies heftiger heran, die letzten Nebelgebilde wichen rascher und rascher und plötzlich trat die weißgoldene wunderbare Wasserlinie vor sein Auge, die bei heraufsteigender Sonne den Horizont des flüssigen Elements bildet, und die innerhalb dieser Linie heranwogende Fluth ließ ihre gewaltige Naturstimme vernehmen, mit der keine andere auf der Welt sich vergleichen läßt, da sie keine Pausen des Schweigens in sich schließt, wie der Donner des Himmels und die Lawine der Berge, sondern immerwährend und ohne Unterlaß brüllt und tobt, wie die Fluthen, die sie veranlassen, selbst ohne Nachlaß ewig und ewig fließen und strömen.

Paul's Herz, als er dieses wogende Meer wiedersah und die brausende Stimme desselben vernahm, wurde abermals von jener zauberhaften, dämonischen Gewalt ergriffen, welche die See auf ihn geübt, als

er das erste Mal in ihre Nähe getreten war. Es ging ihm weit auf, dies Herz, und mit ihm öffneten sich alle seine Sinne und er blieb stehen und ließ seine Augen über die ungeheure Fläche schweifen, die sich in Millionen kleiner Hügel erhob, auf deren Spitzen goldene und silberne Kronen blitzten, von denen bald Tausende in die Tiefe sanken, bald wieder neue Tausende aus dem Schooße des Meeres sich erhoben.

Ueber diese Wasserberge kamen mit der heranstürzenden Fluth zahllose Schiffe gezogen, mit allen Segeln gegen den ihnen widerstrebenden Ostwind lavirend, der aber heute seine feindselige Kraft nicht ganz an den Tag legen konnte, da die Fluth gegen ihn ankämpfte und die Schiffe auf ihrem geschmeidigen Rücken herantrug; und sie drängt kein Wind, kein Sturm zurück, sie besiegt alle Hemmnisse und wenn sie den Wind oder gar den Sturm zum Bundesgenossen gewinnen kann, ist sie sogar im Stande, Berge zu versetzen und aller menschlichen Stützen und Hülfen zu spotten, denn dann ist sie das ungeheure, furchtbare, unüberwindliche Vernichtungselement, dem schon Tausende zum Opfer gefallen sind und das nie durch Dämme und Deiche, von Menschenhänden gemacht, wird im Zaum gehalten werden können.

Als Paul sein Auge eine Weile an diesem An-

blick gelabt, setzte er sich wieder in Bewegung, bis er bei einer Wendung des Deiches plötzlich des schwarzglänzenden Daches des Leuchtfeuerhauses an der Kugelbaake ansichtig wurde und sich darüber herzlich freute, denn er hatte angenehme Stunden unter diesem Dache zugebracht, er hatte herzensgute und brave Menschen daselbst kennen gelernt und nun kam er wieder zu ihnen, um ihnen heute mehr zu bringen und hoffentlich auch mehr von ihnen mit fortzunehmen, als sie empfangen und geben zu können vielleicht selber der Meinung waren. In diesem Augenblick aber drang die Sonne vollkommen siegreich aus den sie verhüllenden Dünsten hervor. Ihr Strahl fiel mit blitzartiger Schnelligkeit hernieder und im Augenblick darauf glühte das ganze Meer in seiner unermeßlichen Fläche, ein rosiger Goldschimmer ergoß sich über die tanzenden Schaumkronen und nun bot sich dem Auge ein Farbenreichthum, ein Glanz und ein Schimmer dar, der Paul nochmals zum Stehen brachte und ihm den Ausruf staunender Bewunderung entlockte: „Ja, schön ist das Meer!“ —

Endlich schritt er wieder weiter; je näher er aber dem freundlichen Hause kam, das im goldenen Sonnenschein so friedlich hinter seinem Schutzdeich lag, um so langsamer ging er, denn obgleich es schon sieben

Uhr vorüber war, so fürchtete er doch, die guten Leute zu stören, was er freilich nicht ganz umgehen konnte, da er heute einen guten Theil ihrer Zeit für sich allein in Anspruch nehmen mußte.

Da er sich von dem südwestlich landeinwärts laufenden Deiche her dem Hause näherte und keiner der Bewohner im Freien war, so sah ihn Niemand herankommen, und erst als er die hintere Thür fast erreicht, die auf den Wiesenplan innerhalb des Deichwinkels führte, erblickte ihn die Vierländer Magd, die eben aus dem Hause kam, um Wäsche zum Bleichen auf dem Rasen auszubreiten.

„Ist Herr Whistrup und seine Tochter zu Hause?“ fragte Paul sie, nachdem sie ihn sogleich wieder erkannt und freundlich begrüßt hatte.

„Ja, Herr, sie sind Beide zu Hause. Der Herr ist oben in der Laternenkammer beschäftigt, das Fräulein aber ist vorn in der Stube und arbeitet schon.“

„Das ist mir lieb — sind sonst noch Fremde im Hause?“

„Kein Mensch außer Vater und Tochter, Herr.“

Paul trat in das Haus ein, ging durch die Küche und klopfte nun an die Thür des saubern Stübchens, in welchem er bei seinem ersten Besuch einen so heiteren Abend verlebt hatte.

„Herein!“ rief eine frische, jugendliche Altstimme, und gleich darauf sah er die hübsche Friede vor sich, die schon vollständig im Tagesanzug war und eben die blonden Flechten ihres reichen Haars in die anmuthige Kranzrundung gebracht hatte.

„Herr Baumeister!“ rief sie fröhlich und doch etwas verwundert aus. „Sie sind es und schon so früh? O, Sie wollen doch nicht wieder mit dem nächsten Schiff stromaufwärts fahren?“

„Nein, Friede,“ entgegnete Paul und reichte ihr vertraulich die Hand; „ich kam vielmehr heute blos Ihres Vaters und Ihretwegen und verkünde Ihnen gleich von vorn herein, daß Sie mich bis eine Stunde vor Mittag nicht wieder los werden. Wenn ich Sie dabei von wichtiger Arbeit abhalte, so thut es mir leid, allein es geht einmal nicht anders. Auch das Geschäft, welches ich heute bei Ihnen zu verrichten habe, ist wichtig und kann nicht gut länger aufgeschoben werden.“

„O nein, Herr Baumeister,“ erwiderte Friede mit heiterer Miene, „Sie halten uns durchaus nicht von etwas Wichtigem ab. Mein Vater wird mit seiner Laterne in einer Stunde fertig sein und ich kann meine Nadel zu jeder andern Zeit in Bewegung setzen. Das Haus ist auch schon in Ordnung und was die

Küche betrifft, so ist das unserer Magd Sache, die sie im Nothfalle ganz allein zu besorgen versteht. Doch nun, Herr Baumeister, setzen Sie sich und sagen Sie mir, wie es Ihnen ergangen ist, seitdem Sie neulich von hier nach Betty's-Ruh wanderten. Wir sind schon recht neugierig darauf gewesen und haben viel, recht viel von Ihnen gesprochen."

„Das ist mir lieb und Sie sollen befriedigt werden. Bevor ich Ihnen jedoch Alles erzähle," sagte Paul lächelnd, indem er seinen alten Platz in der Sophaecke wieder einnahm, „muß ich Ihnen erst noch eine Bitte aussprechen. Ich bin früh von Betty's-Ruh fortgegangen und habe noch keinen Kaffee getrunken. Darf ich Sie also um mein erstes Frühstück bitten?"

Friede war schon aufgesprungen und freudig nickend eilte sie in die Küche, und in zehn Minuten brachte die schmucke Magd Kaffee, frisches Brod und Butter herein und Paul konnte seinen Appetit stillen, der sich bereits unterwegs in der frischen Luft fühlbar genug bei ihm gemeldet hatte.

Bevor der Kaffee aber kam, hatte sich schon längst das Gespräch zwischen Beiden angesponnen, und Friede, die zu neugierig war, um zu erfahren, ob es dem geheimnißvollen Fremden auf dem schönen Betty's-

Ruh gefalle und ob er ihre Aussage darüber bestätigt gefunden, hatte es mit einer Menge von Fragen eingeleitet, die sich alle theils auf den Besitzer des Gutes, theils auf Paul's eigene Verhältnisse daselbst bezogen.

„Was macht denn der Herr Professor?" fragte sie unter Anderm. „Wir sind eigentlich etwas besorgt um ihn gewesen, da wir ihn so ungewöhnlich lange nicht gesehen haben."

„Er befindet sich sehr wohl," erwiderte Paul, „und er bedauerte selbst, mich heute nicht begleiten zu können; aber ich, der ich jetzt einen großen Theil seiner Geschäfte übernommen habe, wollte lieber allein gehen, da ich mit Ihnen und Ihrem Vater Dinge zu verhandeln gedenke, von denen der Professor selbst bis jetzt noch nichts zu wissen braucht."

Friede's schalkhaftes Gesicht erröthete lebhaft und sie sah den Fremden mit einem Blick an, der sagen zu wollen schien: „Wie, beginnen die Geheimnisse schon wieder? Werden sie sich denn noch nicht bald lösen?"

Paul schien die Bedeutung dieses Blickes errathen zu haben, denn er fuhr sogleich fort: „Wundern Sie sich nicht über meine heutigen seltsamen Fragen und wenn ich bisweilen rasch von einem Gegenstande zum

andern überspringe. Am Ende unserer Unterhaltung wird Ihnen der Zweck meines Besuches ganz klar sein und Sie werden einsehen, wie wichtig derselbe sowohl für Sie und Ihren Vater, wie auch für mich und den Professor ist."

Friede wurde etwas unruhig bei diesen Worten, die ihr sogar noch viel mehr verhießen, als sie anfangs von ihrem angenehmen Besuche erwartet hatte. „Fragen Sie mich, wonach Sie wollen," sagte sie endlich, „ich will mich über nichts wundern; aber daß ich mich freue, Sie wiederzusehen, das kann ich Ihnen nicht verhehlen, wie auch mein Vater sich freuen wird, wieder mit Ihnen zu reden, da er sich auf mancherlei Neues besonnen hat, was neulich zur Sprache kam und woran Sie ein so lebhaftes Interesse zu nehmen schienen."

„Das ist mir lieb, meine gute Friede," sagte Paul in traulicher Weise, „und vielleicht begegnen sich unsere Wünsche, wie sich unsere Interessen begegnen. Doch bevor ich zu der Hauptsache übergehe, sagen Sie mir, wie geht es dem Capitain Hardegge? Ist er noch auf dem Feuerschiff?"

Friede neigte einen Augenblick den Kopf und erröthete stark. „Es geht ihm gut, so viel ich weiß," sagte sie dann heiter lachend, „und natürlich ist er

noch auf dem Schiffe, da heute über acht Tage erst sein Dienst auf demselben abgelaufen ist.“

„Also dann kommt er erst wieder an's Land?“

„Früher keine Stunde, obgleich er bei diesem guten Wetter sehr wenig auf dem Schiff zu thun hat und sicher bisweilen Langeweile und Sehnsucht hierher empfinden wird.“

„Das glaube ich. Nun, ich habe ihm eine kleine Unterhaltung zugedacht, doch davon nachher. Jetzt wollte ich Sie zuerst bitten, mir über den bewußten Laurentius Selkirk Alles zu sagen, was Sie von ihm wissen oder was irgend ein Licht auf sein früheres Verhältniß zu dem verstorbenen Herrn van der Bosch auf Betty's-Ruh wirft. Wissen Sie bestimmt, ob er noch auf Neuwerk weilt?“

„Nein, Bestimmtes weiß ich darüber nicht, doch vermuthe ich, daß er noch dort ist. Wir können aber darüber sehr bald durch Capitain Hardegge etwas Gewisses erfahren.“

„Gut, das wollen und müssen wir allerdings. Nun sagen Sie mir aber Alles, was Sie sonst von ihm wissen, und verfahren Sie recht gewissenhaft dabei, denn mir ist an jeder Kleinigkeit gelegen, die ich über seine Vergangenheit und Gegenwart erfahren kann.“

Friede senkte den blonden Kopf und besann sich.

„Wir haben Ihnen eigentlich schon Alles gesagt, was wir von ihm wissen," versetzte sie. „Er war von jeher ein treuer und redlicher Mensch, bei Jedermann dafür bekannt, unbescholten in jeder Beziehung und nie hatte man an ihm etwas Auffälliges bemerkt, bis zu dem Tode seines Herrn, wo er anscheinend ohne allen Grund plötzlich schwermüthig wurde, was alle Welt auf den Umstand bezog, daß er so unverhofft aus seinem Dienst entlassen und in die fremde Welt gestoßen wurde."

„Nein," sagte Paul ernst, „das ist nicht geschehen. Es hängt anders zusammen und das weiß ich bestimmt. Er ist nicht in die fremde Welt gestoßen und seiner Stellung unfreiwillig enthoben worden, im Gegentheil, er hat sich freiwillig von Betty's-Ruh entfernt, trotzdem der Professor ihn bat, daselbst zu bleiben und nach wie vor seinen gewohnten Dienst bei ihm zu verrichten."

„So, das ist mir neu. Aber wenn Sie es bestimmt wissen, wird es wohl so sein. Nun, er ging also nach Neuwerk zu seinem Verwandten, dem dortigen Vogt, und da lebt er zurückgezogen von allem Verkehr, ist traurig und niedergeschlagen, spricht mit keinem Menschen ein Wort und beweint seinen verstorbenen Herrn, den er nicht vergessen zu können scheint."

„Ha, gut! Das haben Sie durch den Capitain Hardegge in Erfahrung gebracht, obwohl man auf Betty's-Ruh selbst nicht weiß, wo er geblieben ist. Das ist schon etwas. Er hat also mit Niemanden Verkehr?"

„Mit Niemanden außer mit dem ehemaligen Secretair seines verstorbenen Herrn, dem Rentmeister Uscan Hummer, und es weiß also doch Jemand auf Betty's-Ruh, wo Laurentius sich aufhält. Der besucht ihn sogar bisweilen und noch neulich, als er von seiner Reise zurückkehrte und auch hier war," setzte das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen hinzu, „hat er sich zur Ebbezeit in Duhnen einen Wagen genommen und ist, so bedenklich diese Fahrt auch jetzt ist, nach Neuwerk gejagt, wo er, wie ich weiß, den Laurentius gesprochen hat."

„Ah!" rief Paul lebhaft aus, „also der Rentmeister ist wieder bei ihm gewesen? Das ist abermals etwas Neues. Vermuthen Sie vielleicht, was er von dem Laurentius will und warum er ihn so oft und, wie es scheint, ziemlich heimlich besucht?"

„Nein, eigentlich nicht. Aber ein Matrose, der zufällig und ohne von Hummer dazu aufgefordert zu sein, mit nach Neuwerk gefahren ist, um seine Mutter

zu besuchen, erzählte meinem Vater, der Rentmeister sei lange, bis die Ebbezeit ablief, bei Laurentius geblieben, habe heftig mit ihm gesprochen, ihn zu trösten versucht und ihm den Vorschlag gemacht, Neuwerk zu verlassen und mit ihm nach Amerika oder wo anders hin zu gehen."

Paul sann einen Augenblick scharf nach. „Das ist abermals etwas Neues und Wichtiges!" sagte er, wie zu sich. — „Nun aber wollen wir einmal den Laurentius außer Acht lassen," fuhr er nach einer Weile fort. „Der Rentmeister ist also auch bei Ihnen gewesen?"

„Ja", flüsterte Friede und ließ das Köpfchen wie eine eingeschüchterte Taube hängen.

„Seien Sie aufrichtig," ermahnte sie Paul, „und verbergen Sie mir nichts, was Ihnen bekannt ist. Ich muß Alles erfahren, was Sie von ihm wissen oder denken, denn es ist meine Pflicht, die genauesten Forschungen über diesen Mann anzustellen."

„Ach," fuhr Friede seufzend fort, „mein Vater hat Ihnen ja schon gesagt — er erzählte es mir, als Sie fort waren — warum der Rentmeister bisweilen zu uns kommt, jetzt freilich seltener als sonst."

„Ja, er kam Ihretwegen hierher, ich weiß es, und erwies sich gegen Sie aufdringlich, nicht wahr?"

„Ja, das that er, auch diesmal sogar," sagte Friede freimüthig, „obgleich ich ihm ein für alle Mal meine Meinung gesagt. Lieben kann ich den Mann nicht, das ist ja ganz klar, da ich einen Anderen liebe, der mir viel würdiger erscheint als er — aber leider kann ich ihn nicht einmal achten."

„Warum nicht? Was haben Sie an ihm auszusetzen?"

„Weil er ein verliebter Geck ist und weder mich, meinen Vater, noch den Capitain Hardegge mit ungerechten Vorwürfen verschont. Wir würden noch einmal zu bereuen haben, hat er neulich gesagt, daß wir ihn so schnöde — so nannte er es — von der Hand gewiesen. Er sei ein zuverlässiger Freund für Den, der es ehrlich mit ihm meine, aber ein gefährlicher Feind, wenn man sich ihm hartnäckig widersetze."

„Aber was kann er Ihnen und Ihrem Vater denn anhaben?"

„Ich weiß es nicht, aber geschadet hat er uns schon genug dadurch, daß er meinem Vater die Pachtung von Betty's-Ruh nahm. Aber dergleichen Drohungen spricht er oft in's Blaue hinein aus, wenn er in Leidenschaft geräth, und das geschieht bei ihm gar leicht, denn er ist ein jähzorniger Mann, so sanft und weich er sich oft stellt, und Niemand mag ernstlich

mit ihm anbinden, weshalb Viele ihm ganz aus dem Wege gehen."

„Hegt er denn wohl eine wirkliche Neigung zu Ihnen?"

Friede schwieg eine Weile, dann schaute sie hastig auf und sah Paul ehrlich mit ihren blauen Augen an. „Das glaube ich nicht, obwohl es so scheinen mag, da ich doch kein vermögendes Mädchen bin und der Rentmeister ein habsüchtiger und geldgieriger Mensch ist, was alle Welt weiß. Namentlich seine Untergebenen erzählen davon genug. Er behält sein so leicht verdientes Geld nur zu gern im Kasten und zahlt kaum den Lohn, den seine Arbeiter rechtlich beanspruchen können. Fragen Sie nur die Leute einzeln und auf's Gewissen aus und Sie werden bald erfahren, daß auch nicht Einer für ihn das Wort nimmt."

„So. Auch das ist mir neu. Er ist also auch geizig?" fragte Paul lächelnd.

„Sie können ganz ernst dabei bleiben," versetzte Friede mit steigender Lebhaftigkeit, „denn auch ich meine es sehr ernst. Allerdings ist er geizig, habsüchtig und nur auf seinen eigenen Vortheil bedacht. Das geht aus allen seinen Reden und Handlungen

hervor, und darum glaube ich auch, daß er nicht aus Liebe oder Freundschaft zu Laurentius Selkirk nach Neuwerk geht, sondern eben um seines eigenen Vortheils willen; und wenn die Leute unter sich darüber reden und ihre Meinungen austauschen, ist mir immer zu Muthe, als ob irgend ein wichtiger Grund vorhanden wäre, der die Verbindung dieser beiden Männer unterhält und als ob der Gewinn derselben allein auf Seiten des Rentmeisters läge, wenn sie durch nichts getrübt wird."

Paul erhob sich. Er glaubte über diesen Punct vor der Hand genug gehört zu haben. „Hören Sie, Friede," sagte er, „ich danke Ihnen für Ihre freundliche Mittheilung. Nun zu etwas Anderem. Ich muß nach dem Feuerschiff zu Capitain Hardegge hinüber, mit ihm über diesen Laurentius sprechen und dann diesen selbst aufsuchen, wenn er noch auf Neuwerk ist. Wie können wir das am leichtesten erfahren? Haben Sie in Ihrem kleinen Signalbuch — ich meine Ihre Privattelegraphie, von der Sie mir neulich erzählten — vielleicht die Mittel, den Capitain gleich jetzt darüber zu befragen?"

Friede hatte sich auch erhoben und trat jetzt an einen kleinen Tisch, aus dessen Schubfach sie ein kleines Buch hervorzog, in dem sie blätterte. Nach

längerer Forschung erhob sie den Kopf wieder zu Paul und sagte: „Nein, darauf bin ich nicht vorbereitet und so bestimmte und Personen bezeichnende Signale haben wir bis jetzt noch nicht. Bis morgen aber kann ich sie mir verschaffen, da ich blos einen Brief an Capitain Hardegge zu schreiben und ihn von Ihrem Begehren in Kenntniß zu setzen brauche."

Paul dachte rasch nach. „Gut," sagte er, „wie lange dauert es wohl, bis ein Bote von hier nach dem Feuerschiff segelt und die Antwort wieder in unsere Hände liefert?"

Friede sprang an's Fenster und sah nach dem Winde hinaus. Dann kehrte sie zu Paul zurück und sagte: „Wir haben zwar Fluth, aber der Ostwind weht frisch und begünstigt trotzdem die Fahrt. Draußen an der Kugelbaake ankern gerade Helgoländer Fischer, die wahrscheinlich bis zur Ebbezeit hierbleiben, um dann um so rascher nach ihrer Insel zu kommen. Sie erwarten auch noch Ladung von Cuxhafen her, wohin einer ihrer Gefährten hinabgegangen ist. Ich habe schon heute Morgen mit einem von ihnen gesprochen, da er uns frische Seezungen gebracht hat. Wenn der Mann sich dazu bereit finden läßt und sich beeilt, so braucht er vielleicht eine Stunde nach dem Feuerschiff und eine zurück. Wenn Philipp meinen

Brief schnell beantwortet, und daß er es thue, kann ich ihm ja in meinem Brief sagen, zumal wenn ich ihn durch meine Signale darauf vorbereite, so können wir in drei Stunden seine Antwort in unsern Händen halten, wobei freilich nicht die Zeit gerechnet ist, die ich oder Sie zu dem Briefe gebrauchen, den das Boot überbringen soll."

Paul sah nach der Uhr; es war noch nicht Acht. „Dann wollen wir sogleich alle Beide schreiben," sagte er hastig. „Geben Sie mir Papier und Tinte, ich werde Capitain Hardegge selbst meinen Wunsch aussprechen. Schreiben Sie, was Sie wollen, vor allen Dingen aber bitten Sie ihn, sich zu beeilen und mir meine Fragen so kurz wie möglich nach bestem Wissen zu beantworten. Meine Fragen an ihn lauten ganz einfach: „Ist Laurentius Selkirk noch auf Neuwerk? Wann kann ich Sie auf dem Schiff besuchen, um nöthigen Falls Selkirk selbst zu sprechen? Es ist Eile nöthig und Niemand darf von meinen Nachforschungen etwas erfahren." Das ist Alles, was ich ihm zu sagen habe."

„Ich weiß auch schon, was ich ihm schreibe!" rief Friede, von dieser Briefsendung, die so unverhofft gekommen war, freudig ergriffen, „und ich werde ihn bitten, bis morgen mein Signalbuch zu vervollständi-

gen, damit wir, wenn es Noth thun sollte, ihn künftig rascher um Rath befragen können."

„Thun Sie das, ich bin damit einverstanden."

Zwei Minuten später saßen Beide am Tisch und faßten hastig ihre kurzen Briefe ab, und als sie dieselben beendet, legten sie sie in ein Couvert, siegelten es zu und nun begaben sie sich über den steinernen Damm zur Kugelbaake, in deren Nähe zwei große Helgoländer Fischerboote vor Anker lagen, die geduldig den Anfang der Ebbezeit abwarteten, um nachher um so bequemer ihre Reise antreten zu können.

„Hans Rogge!" rief Friede den ihr bekannten Fischer an, der schon auf sein Deck getreten war, als er sie mit ihrem Begleiter nach der Kugelbaake kommen sah, „wollt Ihr Euch ein paar Mark durch eine Bootfahrt verdienen?"

„Gern," antwortete der gefällige Helgoländer, „für Sie thue ich Alles, Jungfer. Wo soll ich hinsegeln?"

„Nach dem „Jacob Hinnerich" und Capitain Hardegge diesen Brief bringen. Ihr müßt aber auf Antwort warten und sie gleich wieder zurückbringen, der Herr hier wartet darauf."

„Ihr erhaltet vier Mark von mir, wenn Ihr die Antwort sicher zurückbringt," erläuterte Paul.

Der Fischer lachte mit beiden Backen und entgegnete: „Für sechs thue ich es lieber!"

„So sollt Ihr sechs haben; aber löst Eure Jolle schnell ab und holt Euch den Brief."

Während der junge Helgoländer seine Jolle mit einigen Riemenschlägen der Kugelbaake näherte und hier den Brief empfing, hatte ein älterer Mann schon die Segel des großen Bootes gelöst, die sich nun rasch entfalteten, als der junge Mann wieder an Bord kam und den Anker hob. „Habe ich weiter nichts auf dem „Jacob Hinnerich" zu thun?" fragte er noch einmal zurück.

„Weiter nichts, nur müßt Ihr Euch beeilen."

Ohne ein Wort zu sprechen und nur mit dem Kopfe nickend, nahm der Fischer seinen Platz am Steuer ein und eine Secunde darauf schoß das Boot in den Wind, so hurtig und frisch, daß man, nach dem schnellen Anfang zu urtheilen, keine allzu lange Fahrt befürchten zu dürfen glaubte. Paul und Friede sahen ihm eine Weile nach, dann nickten sie sich befriedigt zu und schritten langsam nach dem Hause zurück.

„Nun wollen wir meinem Vater einen Guten Morgen sagen," nahm Friede wieder das Wort, „und dann dem Capitain Hardegge einen Wink geben,

daß er die Augen aufmachen und sich sputen möge. Da können Sie gleich einmal mit eigenen Augen sehen, wie trefflich unser Telegraph spielt." —

Als Beide die Laternenkammer erreicht hatten, wo Friede's Vater die Gläser reinigte und seine Lampen in Ordnung brachte, war dieser nicht wenig erfreut, den jungen Fremden wieder bei sich zu sehen, der einen so tiefen Eindruck auf ihn und seine Tochter gemacht und der ihnen so reichen Stoff zu lebhaften Unterhaltungen geboten hatte. Der ehrliche Mann kam Paul mit lächelndem Gesicht entgegen und rief ihm herzlich zu:

„Guten Morgen, mein lieber Herr Baumeister! O, ich habe Sie schon gesehen, als Sie mit Friede nach der Kugelbaake gingen. Wie geht es Ihnen und was macht der Herr Professor?"

Paul beantwortete diese Fragen freundlich und theilte ihm dann in wenigen Worten die eben eingeleitete Unternehmung mit.

„Aha," entgegnete er, „ich verstehe. Sie wollen also telegraphiren. Na, da will ich Ihnen nur mein bestes Glas zurechtmachen, damit Sie auch Capitain Hardegge's Signal sehen können. Man muß darin etwas geübt sein, denn so gut die Gläser sind, die Entfernung ist doch ein wenig weit. — Bist Du

schon fertig mit Deinen Flaggen, Friede?“ fragte er diese, die sich unterdeß bei Seite mit dem Hervorsuchen verschiedener Flaggen beschäftigt hatte.

„Ja, und nun kommen Sie auf den Balcon, Herr Baumeister, und fassen Sie den „Jacob Hinnerich“ scharf in's Auge. Sie werden gleich sehen, was für eine Wirkung meine Zeichen an Bord üben.“

Paul trat mit Friede auf den Balcon hinaus, der nach Westen sah, also durch das Haus selbst vollkommen gegen den Ostwind geschützt war. Friede stellte sich an das äußerste linke Ende desselben und schwang zwei weiße Flaggen mit beiden Händen lebhaft in der Luft.

Paul hatte das große, von Whistrup selbst gestellte und befestigte Fernglas vor Augen und schaute mit froher Erregung über die ungeheure Wasserfläche hin, die, vom goldenen Schimmer der Sonnenstrahlen übergossen, in tanzender Bewegung vor ihm lag, denn der Ostwind war noch frischer geworden und regte schon in naher Ferne die Wogen zu ganz artig emporsteigenden Wasserhügeln auf. Da faßte sein Auge den ruhig vor Anker liegenden „Jacob Hinnerich“ auf, der mit seinem Buge dahin wies, wohin die Fluth ging, also nach Cuxhafen zu. Das feuerfarbige Roth des großen Schiffes war grell von der Sonne be-

leuchtet und Paul konnte deutlich die drei Masten mit ihren Raaen erkennen, an deren mittlerem auf dem Top eine rothe Flagge wehte, die in der Mitte ein weißes Quadrat zeigte.

Alles schien still und ruhig an Bord zu sein; als aber Friede etwa fünf Minuten mit ihren Flaggen geweht, ging etwas Neues darauf vor, denn plötzlich stieg ein weißer langer Wimpel am vordersten Mast in die Höhe und eben wollte Paul dies Signal verkünden, als Friede ruhig fragte:

„Sehen Sie noch nichts?"

„Ja, am vordersten Mast ist eben ein lang hin flatternder Streifen weißen Tuches sichtbar geworden."

„Aha," rief Friede erfreut, „das heißt nach unserm Signalbuch: Ich habe Dein Zeichen bemerkt, fahre fort, ich gebe Acht!"

Schnell nahm sie nun die beiden Flaggen und hielt sie unmittelbar über einander, ohne sie weiter wie vorher zu bewegen.

„So," sagte sie, „das ist Alles, was ich ihm jetzt zu sagen brauche."

„Was bedeutet denn dieses einfache Zeichen?" fragte Paul.

„Es bedeutet: daß er die Augen aufmachen solle,

da eine Botschaft von Wichtigkeit unterwegs sei, und daß er dieselbe nicht in den Wind schlagen dürfe. Da er nun auch schon den Helgoländer bemerkt haben wird, der vorher an der Kugelbaake gelegen, so weiß er, daß dieser ihm wahrscheinlich die Botschaft bringt. — Hat der „Jacob Hinnerich“ noch den weißen Wimpel am Vormast aufgesteckt?“

„Nein, eben zieht er ihn ein!“

„Dann ist es gut, dann können wir unsere Flaggen auch einziehen, denn nun weiß er, was er wissen soll. Das Einziehen seines Wimpels bedeutet, daß er mich verstanden hat und meinen Wink befolgen wird. — O, sehen Sie doch, wie weit Hans Rogge schon vorgerückt ist! Die Helgoländer bauen doch wirklich vortreffliche Segler — er hat gewiß schon die Hälfte seines Weges zurückgelegt —“

„Dann braucht er aber bei weitem keine Stunde,“ erwiderte Paul.

„O doch, es geht nicht immer so rasch. Machen Sie sich dreist auf drei Stunden gefaßt, so lange müssen Sie nun schon bei uns aushalten.“

„Das ist von Anfang an meine Absicht gewesen, Friede, und ich habe mit Ihnen und Ihrem Vater noch Vieles abzumachen, was einen guten Theil von diesen drei Stunden ausfüllen wird.“

„Dann werde ich ein paar Stühle heraufbringen lassen, damit wir uns hier setzen und gemächlich unterhalten können, denn Sie werden doch für's Erste unseren Boten im Auge behalten und sehen wollen, was an Bord vorgeht, wenn der Brief in Capitain Hardegge's Hände gelangt ist, nicht wahr?"

„Das möchte ich allerdings sehen, wenn überhaupt etwas davon zu sehen ist."

„Das kann man nicht wissen," versetzte Friede. „Wenn der Capitain nicht bestimmt weiß, ob der Laurentius auf Neuwerk ist, so sendet er sein eigenes Boot hinüber, und da er jetzt gerade Fluthzeit hat, so ist das leicht abgethan. Ob dies nun geschieht, das können Sie von hier aus genau erkennen und darum eben wollen wir oben bleiben."

Friede's Voraussetzung erwies sich als richtig; und um das Gespräch, welches sich alsbald zwischen den drei Personen in der Laternenkammer entspinnen sollte, nicht zu unterbrechen, wollen wir gleich hier bemerken, daß unmittelbar nach Ankunft des Helgoländer Bootes beim Feuerschiff, die Schaluppe desselben in See gelassen, bemannt wurde und sofort ihren Cours nach dem nahen Neuwerk nahm. Kaum eine Viertelstunde aber hatte dieselbe nur an der Insel gelegen, so schoß sie wieder nach dem „Jacob Hinnerich" zurück,

und nun dauerte es etwa noch eine halbe Stunde, bis der Helgoländer seine Depesche empfangen haben mußte, denn um diese Zeit verließ er das Feuerschiff und trat mit der noch immer vorhandenen Fluth seine Rückkehr nach der Kugelbaake an, die allerdings durch den nun gegen ihn anströmenden Wind etwas verzögert wurde, da das sonst vortrefflich in den Segeln liegende Boot sich auf mehrfache Kreuzungen einlassen mußte. Dennoch kam es allmälig dem Lande näher und nach drei und einer Viertelstunde, seitdem es seinen Ankerplatz an der Kugelbaake verlassen, warf es daselbst wieder den Anker aus und Hans Rogge brachte seine versiegelte Depesche selbst nach dem Leuchtfeuerhause, deren Inhalt wir zu seiner Zeit erfahren werden.

Unterdeß war bald nach dem Einziehen der auf dem Balcon ausgesteckten Flaggen der Laternenwärter mit seiner Arbeit fertig geworden, und während nun Paul und Friede dicht am Fenster auf Stühlen Platz nahmen, um von Zeit zu Zeit die Wasserfläche bis zum Feuerschiff zu überschauen, blieb Whistrup selbst neben seiner blitzenden Laterne stehen und richtete sein gutmüthiges Gesicht erwartungsvoll auf Paul, da dieser sich jetzt offenbar anschickte, ihm und seiner Tochter etwas von Bedeutung mitzutheilen. Er hatte sich darin auch nicht geirrt.

„Mein lieber Herr Whistrup," begann Paul seine Rede, „damit Sie wissen, was ich bisher mit Ihrer Tochter verhandelt habe und weshalb ich heute hierhergekommen bin, so will ich Ihnen sagen, daß wir über den Rentmeister Hummer gesprochen, daß Ihre Tochter mir Ihre neulichen Mittheilungen über ihn vervollständigt und daß ich mich sodann genauer nach Laurentius Selkirk erkundigt, weshalb wir auch so eben eine denselben betreffende Anfrage an Capitain Hardegge gerichtet haben. Ich komme auf Beide vielleicht später noch einmal zurück, jetzt aber will ich von etwas Anderem reden und zwar zunächst von Ihrem Wunsch, einmal die Pachtung von Betty's-Ruh zu übernehmen, wenn Herr Hummer, was vorauszusehen, bald seinen Vorsatz ausführt und nach Amerika oder Java geht."

Der Laternenwärter machte große Augen und Friede's Gesicht übergoß eine dunkle Freudenröthe. Dieser Punct war ja ein Hauptpunct in ihrem Leben und gerade darüber hatten sie am häufigsten mit einander gesprochen, seitdem Paul ihnen seinen Einfluß in dieser Angelegenheit versprochen hatte.

„Ich habe diesen Ihren Wunsch nicht vergessen," fuhr der Redende mit einem freudigen Beben der Stimme fort, „und Ihnen in der That neulich nicht

mehr verheißen, als ich wirklich halten kann. Zur Sache denn. Ja, ich habe mit meinem Onkel darüber alles Nothwendige abgehandelt und er hat mir Vollmacht gegeben —"

Er konnte nicht weiter sprechen, denn das Aussehen von Vater und Tochter machte ihn stumm und rief ein heiteres Lächeln auf seinem Gesicht hervor. Denn kaum hatte er das Wort „mein Onkel" ertönen lassen, so sahen sich Beide wie von einem blitzartigen Schreck getroffen an und gaben in dem Ausdruck ihrer Mienen ein fast maaßloses Erstaunen kund.

„Ihr Onkel?" fragte Friede endlich stammelnd. „Wer ist denn das?"

„Mein Onkel ist der gegenwärtige Besitzer von Betty's-Ruh," erwiderte Paul mit möglichster Ruhe.

„Der Herr Professor?" schrie Whistrup auf.

„Ja, der Professor Casimir van der Bosch ist mein Onkel, und ich, Paul van der Bosch, bin sein Neffe und habe Ihnen also neulich nicht die Unwahrheit gesagt, als ich mich den Baumeister Paul nannte, denn Baumeister bin und Paul heiße ich."

„Ach Du lieber Gott!" rief Whistrup und wandte sein verlegenes Gesicht seiner Tochter zu.

„Siehst Du wohl, daß ich Recht hatte? Nun wissen wir ja, warum mir der Herr gleich von Anfang an so aufgefallen ist, jetzt wird uns die Erklärung zu Theil. Es ist die Aehnlichkeit, Herr, die Sie mit dem verstorbenen Herrn van der Bosch haben, und diese ist ja nichts Absonderliches, wenn Sie mit ihm verwandt sind.“

„Freilich,“ entgegnete Paul, „ich bin auch Quentin van der Bosch's Neffe, wie ich des Professors Neffe bin, denn Beide waren ja Brüder, obgleich Quentin und mein Vater nur Stiefbrüder waren. Die Aehnlichkeit aber ist Ihnen nicht allein aufgefallen, auch der Rentmeister und der Gärtner Barker haben sie entdeckt, und sogar der Kutscher Louis hat mir darüber wiederholt seine Verwunderung geäußert.“

„Aber Du lieber Gott,“ nahm nun Friede das Wort, „dann habe ich Sie gar sehr um Entschuldigung zu bitten, Herr van der Bosch. O, o, wie leid thut mir das!“

„Was thut Ihnen denn leid?“

Friede war ganz blaß geworden und rang ihre niedlichen Hände krampfhaft in einander. „Daß ich so vorlaut war — ich nannte es damals

offenherzig — und Ihnen Ihren Onkel als Geizhals geschildert habe."

Paul lächelte freundlich und reichte dem jungen Mädchen vertraulich die Hand. „Lassen Sie sich das nicht leid thun," sagte er. „Sie haben mir mit Ihrer Erzählung von Betty's-Ruh sogar sehr wohl gethan und mich auf viele Dinge aufmerksam gemacht, die ich, ohne von Ihnen vorbereitet zu sein, vielleicht nicht so bald in Erfahrung gebracht hätte. Indessen haben Sie meinen Onkel doch mit Unrecht geizig genannt, denn im gewöhnlichen Sinne des Worts ist er es durchaus nicht. Nein, nein, er ist es nicht, mir können Sie es glauben, und das war das Einzige, was ich an Ihrer neulichen Aussage bezweifelte. Allerdings hat er den luxuriösen Haushalt, den er vorgefunden, bedeutend eingeschränkt, er hat die meisten Diener entlassen, er hat Wagen und Pferde verkauft, allein — und nun merken Sie wohl auf — er hat dies Alles thun müssen, von den Umständen dazu gezwungen, da er nicht die Mittel in Besitz hat, über die sein Bruder Quentin gebot."

„Wie?" rief Whistrup verwundert aus, „er hat nicht die Mittel im Besitz, die der verstorbene Herr van der Bosch besaß? Ist er denn nicht sein Erbe geworden?"

„Ja wohl ist er sein Erbe geworden, aber — und nun erweise ich Ihnen ein großes Vertrauen, mein lieber Whistrup, und Ihnen, Friede — er hat zwar das schöne Gut, das herrliche Schloß mit vielen Kostbarkeiten geerbt, indessen — das baare Vermögen ist nicht vorhanden gewesen, welches Sie und Jedermann bei ihm vermutheten, und mein Onkel hat nur einundvierzigtausend Thaler vorgefunden, mit denen er, wie Sie nun selbst einsehen werden, einen so kostbaren Haushalt, wie sein Bruder geführt, nicht bestreiten konnte."

Whistrup war bei dieser Mittheilung ganz bleich geworden und sah seine Tochter erschrocken an, wie diese auch ihn ansah. „Aber mein Gott," rief er fast angstvoll, „wo ist denn das ungeheure Vermögen geblieben? Der verstorbene Herr war ja, wie überall bekannt, ein Millionär!"

„Alle Welt hat sich entweder darin geirrt," fuhr Paul langsam redend fort, „oder — es ist ein unerhörter Betrug begangen, denn, wie gesagt, außer einundvierzigtausend Thalern in Staats- und Eisenbahnpapieren, ist kein Geld in dem eisernen Schrank des Verstorbenen zu finden gewesen."

„Das ist ja nicht möglich, Herr, wer sollte denn

einen so ungeheuren Betrug verübt haben?" fragte Whistrup mit fast thränenden Augen.

„Irgend ein Mensch," sagte Paul mit eiserner Ruhe, „und diesen Menschen zu entdecken, das ist jetzt meine Aufgdbe."

Whistrup und seine Tochter waren so betroffen, ja, bestürzt, daß sie kein Wort hervorbringen konnten. Sie sahen sich nur von Zeit zu Zeit wie versteinert an und schüttelten die Köpfe, als könnten sie das eben Gehörte nicht sogleich in seinem ganzen Umfange begreifen.

„Die Sache ist sehr verwickelt," fuhr Paul fort, „und wenn der Zufall mir nicht hilft, werde ich viel Zeit gebrauchen, sie zu ordnen und den wahren Thatbestand zu entdecken. Mein Onkel Quentin hat seinem Erben, dem Professor, leider keine Mittheilung über sein Vermögen gemacht; nach der eigenen Aussage des Erblassers weiß auch der Rentmeister nichts davon, die Gerichte haben ebenfalls keine Aufklärung geben können, und so ruht die ganze Angelegenheit im tiefsten Dunkel und es sind nur trübe und unsichere Muthmaßungen, die man über den Verbleib des wahrscheinlich einst vorhandenen Vermögens aufstellen kann. Zu diesem Zweck — und nun erweise ich Ihnen abermals ein großes Vertrauen — habe ich mich bei Ihnen

nach den Verhältnissen des Rentmeisters und des Laurentius Selkirk erkundigt; zu diesem Zweck will ich Letzteren selbst aufsuchen, und Sie sehen also ein, wie wichtig es ist, daß mein Unternehmen geheim gehalten werde und Niemand als Sie ein Wort davon erfahre."

„Ja, ja, ja," sagte Whistrup mit zitternden Lippen, „das sehen wir ein, Herr van der Bosch, und ich versichere Ihnen mit einem heiligen Eid, daß über unsere Lippen kein Wort kommen soll, was diese Ihre wichtige Unternehmung betrifft."

„Dann bin ich zufrieden" —

„Erlauben Sie," unterbrach ihn Friede mit glühendem Gesicht, „darf ich auch dem Capitain Hardegge nichts davon mittheilen? Er ist so sicher, wie wir, Herr, und seine Hülfe dürfte sich unter Umständen nicht ganz unnütz erweisen."

Paul sann einen Augenblick nach, dann sagte er: „Wenn Sie des Capitains sicher sind, so theilen Sie ihm Alles mit. Ich würde ihm vielleicht aus eigenem Antriebe meine Lage vertraut haben, wenn er hier gewesen wäre. — Doch das war noch immer nicht die Hauptsache, weshalb ich heute mit Ihnen sprechen mußte," fuhr Paul wieder mit heitererem Gesicht fort,

„ich habe vielmehr jetzt über Ihre eigenen Verhältnisse zu reden und von Seiten meines Onkels eine Frage an Sie zu richten, die Sie — Sie ganz allein beantworten können und um deren augenblickliche Beantwortung ich Sie bitten muß.“

Whistrup und seine Tochter unterhielten wieder eine stumme Mienensprache. Ihr Herz war so bewegt, daß sie nicht viel hätten reden können. Sie nickten sich und Paul nur wiederholt zu und endlich sagte Whistrup halb stammelnd: „Ach Gott, Herr, fragen Sie nur, ich werde antworten, so gut ich kann, aber Alles, was Sie mir heute sagen, ist so ungeheuer wichtig und bedeutungsvoll, daß ich mich kaum zu fassen und darein zu finden weiß.“

„So erholen Sie sich erst,“ sagte Paul, „und unterdeß werde ich nach dem Helgoländer aussehen. — Ha, er liegt noch immer dicht bei dem „Jacob Hinnerich!“ rief er, nachdem er wieder durch das Glas gesehen. Als er aber dann zu Vater und Tochter zurückkehrte, die mit beklommener Brust auf ihrem alten Fleck standen und saßen, sprach er weiter:

„Nun lassen Sie mich aber fortfahren, ich habe noch reichen Stoff vor mir, bis unser Bote wiederkommt. Also vorwärts. Sie erinnern sich, lieber Whistrup, daß ich Ihnen versprach, an Sie zu denken,

wenn einmal eine Aenderung in den Pachtverhältnissen meines Onkels vor sich gehen sollte, nicht wahr? Nun denn, diese Aenderung steht nahe bevor. Der Rentmeister hat meinem Onkel die Pacht zum ersten October dieses Jahres gekündigt und dieser es angenommen und mir die Wiederbesetzung der Stelle übertragen. Da bin ich nun natürlich des Ihnen gegebenen Versprechens eingedenk gewesen und habe auf Sie gerechnet. Nach Ihrem Leumund, das sage ich Ihnen offen, habe ich mich bei Niemanden erkundigt und nur der Zufall hat mir die Meinung eines ehrlichen Mannes verschafft, und diese lautet günstig für Sie. Ich verlasse mich bei Ihnen allein auf Ihr ehrliches Gesicht. Sie haben mir Vertrauen eingeflößt und ich denke, mich nicht in Ihnen zu irren. Wenigstens wollen wir es einige Jahre mit einander versuchen, wenn Sie meinen Vorschlag annehmen. Wohlan denn, wollen und können Sie die Pachtung der Ländereien von Betty's-Ruh am ersten October dieses Jahres antreten, so sagen Sie Ja und fügen Sie die Bedingungen hinzu, unter welchen Sie sie annehmen zu dürfen glauben."

Der gute Laternenwärter, dem lange keine so süßtönenden Worte in den Ohren geklungen, taumelte beinahe gegen die Laterne, neben der er stand. Sein

Gesicht nahm einen unbeschreiblichen Ausdruck von Freude, Ueberraschung und Glückseligkeit an, und indem er nur einen raschen, frohlockenden Blick auf die schwer athmende Friede warf, rief er mit kurz hervorgestoßenen Worten:

„Wie, Herr, ich armer, vom Schicksal bedrängter Mann, sollte wirklich noch so glücklich sein, Pächter von Betty's-Ruh zu werden?"

„Es liegt wenigstens in Ihrer Hand," erwiderte Paul ruhig. „Ich erwarte also ein Ja oder ein Nein."

„Ach Du lieber Gott, Herr, wie kann es denn da ein Nein geben? Es wäre ja meine höchste Seligkeit auf Erden, wenn ich Pächter von Betty's-Ruh würde."

„Das heißt also, Sie nehmen meinen Vorschlag an, nicht wahr?"

„Ja, ja, Herr!" schrie Whistrup laut auf und stürzte auf Paul los, dessen Hand er mit seinen zitternden Händen ergriff.

„Lassen Sie es gut sein, und auch Sie, Friede, beruhigen Sie sich. Sie bereiten mir mit Ihrer Annahme eben so viel Freude, wie ich Ihnen mit meinem Angebot. Die Sache ist ja nun abgemacht,

wenn Ihre Bedingungen mir genehm sind. Diese aber müssen Sie jetzt deutlich und klar aussprechen, und dann wollen wir nachher unsern schriftlichen Contract entwerfen."

„Die Bedingungen, Herr?" fragte Whistrup mit freudestrahlenden Augen. „O ja, die will ich Ihnen nennen. Ich habe schon oft erklärt und erkläre noch jetzt, daß ich gern sechstausend preußische Thaler jährlicher Pacht für Betty's-Ruh zahlen will und kann, aber für das erste Jahr würde es mir nur mit fünftausend möglich sein, da ja viele Unkosten mit der neuen Einrichtung und dem Inventarium verbunden sind, wozu ich mir freilich — Gott sei Dank! — achttausend Mark gespart habe. Wenn Sie also mit fünftausend Thalern für das erste Jahr zufrieden sind —"

„Still!" sagte Paul. „Kein Wort weiter, die Sache ist abgemacht. Fünftausend Thaler für das erste Jahr, und das Uebrige wird sich nach Ihrem eigenen Ermessen finden. Sie sollen von uns auf keine Weise gedrückt werden. Nun haben Sie mir Ihre Bedingungen gestellt und ich stelle Ihnen auch die meinigen. Sie heißen: Treue, Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in unserm gegenseitigen Verkehr! Sie gehören von diesem Augenblick an zur Familie

meines Onkels, also auch zu meiner Familie. Alle Ihre übrigen Vorkehrungen treffen Sie bei Zeiten, nur wäre es mir lieb, wenn Sie noch einige Zeit Stillschweigen darüber beobachten wollten, da es ja nicht nöthig ist, daß alle Welt unsere neue Verbindung kennt. Sie verstehen mich."

„Ja, ja," erwiderte Whistrup und lief, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, in der kleinen Kammer auf und ab, als wäre er ganz außer Stande, sein neues Glück zu fassen. Friede dagegen, das sonst so heitere Mädchen, brach in einen lauten Thränenstrom aus. Sie hatte Paul's Hand ergriffen und sprach ihre Dankbarkeit nur durch Blicke aus, denn auch sie fand eben so wenig Worte wie ihr überglücklicher Vater.

Nach einer Weile aber sah Paul diese seligen Menschen, die er schon lange mit herzlichem Antheil betrachtet, fragend an: „Whistrup," sagte er, „und Sie, Friede, sind Sie nun ruhig und besonnen genug, daß Sie wieder in Ihr alltägliches Leben zurückkehren können?"

„Ja, Herr van der Bosch, wir sind es!" riefen Beide mit einem Athem.

„So ist es gut, dann kommen Sie hinab. Ich

sehe eben, daß unser Helgoländer Bote wieder unterwegs ist und daß wir ihn in einer Stunde hier erwarten können. Es ist jetzt gleich halb elf Uhr. Lassen Sie mich etwas essen und geben Sie mir ein Glas Wein. Dabei können wir unsern neuen Bund einweihen und außerdem den Contract besprechen. Wollen Sie das?"

Whistrup nickte, während Friede schon die Treppe hinuntersprang, um das Nothwendige zum Frühstück zu veranlassen. Als Paul nach einer Weile mit seinem neuen Pächter in das schmucke untere Zimmer trat, fand er das Gewünschte schon vor und nun setzten sich die drei Personen um den Tisch, da sie wohl Alle nach ihrer großen Gemüthsbewegung einer leiblichen Stärkung bedurften. Während des Essens besprachen sie ihren Contract und nach demselben entwarf ihn Paul schriftlich, um eine Abschrift davon mit nach Hause zu nehmen und mit seinem Onkel und dem Gärtner Barker darüber zu reden. Späterhin wollten sie ein noch genaueres Abkommen treffen, aber das Vorläufige war geschehen und beide Theile waren zufrieden damit, obgleich Whistrup und seine Tochter den ganzen Morgen in einer Gemüthsverfassung blieben, die sie nicht recht zur klaren Einsicht des Vorliegenden gelangen ließ.

Gegen halb zwölf Uhr endlich näherte ein schwerer Schritt sich der Thür des Zimmers, in welchem die drei Personen noch immer saßen, und bald darauf trat Hans Rogge, der Helgoländer, ein, um seine Depesche getreulich abzuliefern, die Capitain Hardegge ihm eingehändigt hatte. Paul dankte ihm freundlich für den geleisteten Dienst und ging bei der Bezahlung desselben noch über den bedungenen Preis hinaus, was dem jungen Fischer ein freudiges Grinsen entlockte. Als er das Leuchthaus wieder verlassen, um bei sogleich beginnender Ebbe nun endlich die Fahrt nach der heimatlichen Insel anzutreten, öffnete Friede den Brief ihres Bräutigams, denn an sie war die Adresse desselben gerichtet. Capitain Hardegge aber schrieb folgende Worte:

„Meine liebe kleine Friede! Ich danke für Deine freundlichen Grüße und sende sie Dir eben so herzlich zurück. Ich bitte mich auch dem Herrn Baumeister angelegentlich zu empfehlen. Ich habe sogleich meinen Bootsmann nach Neuwerk gesandt und er hat Laurentius Selkirk selbst gesehen und von ihm gehört, daß er für's Erste gar nicht daran denkt, seinen Zufluchtsort zu verlassen. Was den Besuch des Herrn Baumeisters auf dem „Jacob Hinnerich“ betrifft, so wird er mir jederzeit will-

kommen sein. Bei dem guten Wetter, welches gewiß noch einige Tage anhalten wird, habe ich wenig oder gar nichts zu thun, daher freue ich mich schon jetzt auf einen so seltenen Gast. Er wollte ja so gern einmal eine Nacht an Bord bleiben und dazu ist gerade jetzt eine günstige Zeit. Mag er also morgen gegen Abend bei mir eintreffen, und am nächsten Morgen, sobald gute Tide*) ist, will ich ihn entweder selbst nach Neuwerk bringen oder ihn durch meinen Bootsmann dahin bringen lassen. Um zwölf Uhr übermorgen Mittag kommt der Dampflootsenkutter von der rothen Tonne stromaufwärts und legt am „Jacob Hinnerich" an, da der Lootsencommandeur Geschäftliches mit mir zu verhandeln hat. Mit dem Kutter kann der Baumeister nach Cuxhafen zurückfahren und ist dann spätestens um ein Uhr wieder an Land.

Ich grüße Dich und den Vater noch einmal herzlich und sehe mit Verlangen einiger Aufklärung entgegen, die Du mir über das Laurentius Betreffende noch schuldig bist.

Treu ergeben bis in alle Ewigkeit

Dein Philipp."

---

*) Gute Tide, das ist gute Zeit, also in der Seemannssprache gleichbedeutend mit: Fluthzeit.

„Das trifft sich ja herrlich!“ rief Paul erfreut aus. „Kommen Sie, Friede, stoßen wir auf das Wohl Ihres treuen Philipp an. So! Er soll leben, und Sie mit ihm! Ich werde also morgen Nacht an Bord des „Jacob Hinnerich“ schlafen und übermorgen Mittag schon wieder zurück sein. Das ist mir lieb, meine Vorkehrungen werde ich zeitig treffen.“

„Soll ich Ihnen vielleicht ein Boot in Döse zu morgen Abend bestellen,“ fragte Friede mit wieder ganz heiterem Gesicht, „damit Sie es hier gleich vorfinden und nicht lange darauf zu warten brauchen? Es kann sich ja an der Kugelbaake vor Anker legen.“

„Dieser Vorschlag kommt mir erwünscht. Ich werde um sechs Uhr morgen Abend hier sein und um Sieben absegeln, dann lege ich die Wasserfahrt noch bei Tage zurück. — Jetzt aber muß ich Sie verlassen; meine Zeit ist abgelaufen und ich habe meine Aufgabe erfüllt. Und nun leben Sie wohl, alle Beide. Gott behüte Sie; heute scheiden wir als noch bessere Freunde als neulich, nicht wahr?“

Whistrup sowohl wie seine Tochter schlugen herzhaft in die dargebotene Hand Paul's ein,

und gleich darauf verließ er das Haus, von Beiden auf den grünen Deich begleitet, wo sie ihm wieder nachsahen, bis er ihren Augen entschwunden war.

Als Vater und Tochter aber in ihr Stübchen zurückgekehrt waren, fielen sie sich schluchzend um den Hals und weinten Beide ihren inneren Freudensturm aus. Als aber auch dieser Erguß vorüber, setzte Friede sich noch einmal zum Schreiben nieder und theilte im Drange ihres Herzens ihrem Philipp alles Hauptsächlichste mit, was sich an diesem bedeutungsvollen Morgen zwischen Herrn Paul van der Bosch und ihnen zugetragen hatte. Als Friede am Nachmittag mit diesem langen Briefe zu Stande gekommen war, setzte sie ihren Strohhut auf, nahm ein Tuch und schlug den Deichweg noch Döse ein. Hier suchte sie einen bekannten zuverlässigen Schiffer auf und händigte ihm den Brief ein, um ihn ohne Zeitverlust nach dem „Jacob Hinnerich“ hinausbringen zu lassen, da es ihr wünschenswerth schien, daß Capitain Hardegge von Allem unterrichtet sei, bevor Paul van der Bosch bei ihm eintraf, was diesem eine lange Mittheilung ersparte. Der Schiffer versprach, den Brief treulich zu besorgen, und eben so, am nächsten Abend um sechs Uhr an der Kugelbaake den ihm gemeldeten Herrn

zu erwarten, um ihn nach dem Feuerschiff zu bringen, vor allen Dingen aber gegen Niemanden ein Wort darüber verlauten zu lassen.

Friede blieb auf dem Deich bei Döse so lange stehen, bis der Schiffer mit dem in seiner Rocktasche verborgenen Brief sein Boot in See gehen ließ. Als sie es aber auf den blauen Wogen des Meeres tanzen und gleich einem Schwan hurtig über die Wellen fliegen sah, sandte sie ihm erst tausend Grüße und Küsse nach, dann kehrte sie mit still frohlockendem Herzen nach dem friedlichen Hause ihres Vaters zurück, der ihr schon auf dem Deich entgegenkam. Der gute Mann konnte sich noch immer nicht in sein neues Glück finden, das ihm so unerwartet gekommen war, als wäre es ihm vom Himmel in den Schooß geworfen, und er fühlte das Bedürfniß, sein Kind in der Nähe zu haben, mit ihm von diesem unerhörten Glück zu sprechen, dann aber auch an den entsetzlichen Vorfall in Betty's-Ruh zu denken, der ihm nahe ging und über den er eben so wenig klar werden konnte, wie Andere vor ihm, obgleich er mit Friede darin einverstanden war, daß an einem schändlichen Betruge hier nicht zu zweifeln sei und daß es dem Zufall oder dem Glück doch gelingen werde, dem Thäter auf die Spur zu kommen, dem Thäter — der seinen Raub

ohne Zweifel so sicher ausgeführt und geborgen — oder es wenigstens gethan zu haben glaubte — daß kein Mensch, der nicht hinter die geheimnißvollen Schleier der Vergangenheit blicken konnte, im Stande war, denselben zu erkennen, geschweige denn zu ergründen, wie er wieder in die Hände des rechtmäßigen Eigenthümers zurückgebracht werden könne.

Ende des dritten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Die vor mehren Jahren begonnene billige Taschenausgabe von:

Philipp Galen's gesammelte Schriften:

in Bänden à ½ Thlr.

hat so viel Anklang gefunden, daß ich — vielseitigem und anhaltendem Drängen nachgebend — mich entschlossen habe, jener ersten Serie, welche die fünf ältesten Romane des Autors:

Inselkönig,
Irre von St. James,
Fritz Stilling,
Walther Lund,
Andreas Burns und seine Familie,

in zusammen zwanzig Bänden umfaßt, jetzt

Eine zweite Reihe

nachfolgen zu lassen, welche in weiteren sechszehn Bänden die nächsten vier Romane:

Baron Brandau und seine Junker,
Emery Glandon,

Strandvogt von Jasmund,

Sohn des Gärtners

in sich schließt, und so eben vollendet worden ist.

Zum Supscriptionspreis von 15 Sgr.

erscheint alle vierzehn Tage ein Band.

Einzelne Romane werden in dieser Ausgabe nicht abgegeben; ebenso wie die erste Serie gleichfalls, jedoch nur ungetrennt, durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

In 8° sind von dems. Verf. ferner erschienen:

Die Insulaner,

Der Leuchtthurm am Cap Wrath,

Nach 20 Jahren,

Die Tochter des Diplomaten

Leipzig.

Ch. E. Kollmann.

